

Õpetatud Eesti Seltsi

Aastaraamat



Sitzungsberichte

der Gelehrten Estnischen
Gesellschaft

1926



Tartu — Dorpat

C. Mattiesen

1928

Õpetatud Eesti Seltsi Aastaraamat

1926



Tartu

K. Mattiesen'i trükk

1927

Sitzungsberichte
der
**Gelehrten Estnischen
Gesellschaft**

1926



Dorpat
Druck von C. Mattiesen
1927

Jahresbericht.

Im Berichtjahr wurden folgende Vorträge gehalten:

18. Januar. Propst A. Westrén-Doll: Über die Grundwörter in estnischen Siedelungsnamen.
 3. Februar. Stadtarchivar A. Hasselblatt: Zur Vorgeschichte der Dorpater Holzbrücke.
 3. März. Prof. W. Wiget: Herkunft und Verbreitung der jüngeren germanischen Lehnwörter im Estnischen.
 14. April. Prof. W. Anderson: Referat über den 1. Band der vollständigen estnischen Liedersammlung.
Stadtarchivar O. Greiffenhagen, Reval: Zur Charakteristik der baltischen Städtegeschichte.
 5. Mai. Prof. R. A. Cederberg: Nekrolog über Dr. F. Westling.
Stud. hist. R. Kenkmann: Pala jõe asukoht (Die Lage des Flusses Pala).
 4. Oktober. Bibliothekar O. Freymuth: Über das Dominikanerkloster in Reval (mit Lichtbildern).
 3. November. G. v. Sehrwald, Glied des Friedensrichterplenums: Beiträge zur Geschichte der Baukunst des Klosters Petschur.
Mag. phil. J. Mägiste: Paari Eesti sõna seletuseks (Erklärung einiger estnischer Wörter).
 8. Dezember. Mag. phil. H. Moora: Vanema eesti raudaja kääbaste kaevanduse tööst (Über Ausgrabungen von Hügelgräbern der älteren estnischen Eisenzeit).
- Aus dem Auslande sind eingelaufen eine Arbeit von Dr. R. Vasmer, Petersburg: ‚Der kufische Münzfund von Friedrichshof‘ und eine Abhandlung von Prof. W. Stieda, Leipzig: ‚Zur Geschichte der Universität Dorpat. III Alte Briefe‘.

Der Vorstand wurde in corpore wieder gewählt. Durch den Tod verloren haben wir unser Ehrenmitglied Dr. F. Westling. Aufgenommen wurden 3 ordentliche Mitglieder.

Veröffentlicht wurde neben den Sitzungsberichten der 3. Band des Jahresberichtes der estnischen Philologie und Geschichte. Dem Unterrichtsministerium und der Universitätsverwaltung, durch deren Munifizienz diese Veröffentlichungen ermöglicht wurden, sprechen wir unsern herzlichen Dank aus. Einen Dank auch allen denen, die durch Zuwendungen unsern Bücherschatz bereichert haben!

Der Sekretär: Wilhelm Wiget.

Grundwörter in estnischen Siedlungsnamen.

Von A. Westrén-Doll.

Heute begehn wir den 88-ten Gedenktag der Stiftung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft. Neben vielen anderen Fragen hat immer wieder die Ortsnamenfrage das Interesse der Gesellschaft auf sich gelenkt. Bald sind es die Ortsnamen, gewesen, die uns in alter historischen Form überliefert worden sind. Ich erinnere an den Vortrag Dr. W. Schlüters über die Ortsnamen des Liber census Daniae. Oder es sind einzelne Ortsnamenformen oder die Bezeichnungen einzelner bedeutenderer Örtlichkeiten, die einer näheren Betrachtung unterzogen worden sind. Ich folge somit einer alten Tradition, wenn ich ihnen heute einen kleinen Beitrag zur Ortsnamenforschung des estnischen Sprachgebiets bieten will. Ich fasse die rezenten Siedlungsnamen ins Auge und möchte einiges über die in diesen Ortsnamen anzutreffenden Grundwörter sagen. Ich werde nur die aus zwei Bestandteilen zusammengesetzten Namen betrachten. Die nur aus einen Teil, einem Grundwort, bestehenden Bezeichnungen lasse ich hier bei Seite, da sonst das zu behandelnde Material einen zu weiten Umfang gewinnt, um in einem Vortrag dargelegt zu werden. Ebenso übergehe ich die adjektivischen Bildungen, um eine engere Begrenzung zu finden. Ich halte mich in der Hauptsache an Benennungen von Städten, Gütern und Bauernhöfen, welch letztere bei uns gewöhnlich Gesinde genannt werden. Ich muss hier gleich vorausschicken, dass das Material, das mir hierbei zur Verfügung stand, durchaus kein vollständiges ist. Es gibt bis jetzt kein genaues nach neuester Schreibweise zusammengestelltes Verzeichnis der erwähnten Ortsnamen, das für diese Forschungen unumgänglich notwendig wäre. Die in den Gemeinde- und Kreisverwaltungen gebrauchten Namensver-

zeichnisse führen zum grössten Teil noch die alte fehlerhafte, oft irreführende Rechtschreibung.

Auch gibt es keine genauen orthographisch fehlerlosen Karten. Die genauesten sind die russischen Generalstabskarten, in denen durch russische Schreibung viele Namen bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind. Was mich bewog eine naturgemäss unvollkommene Behandlung der in den Siedlungsnamen enthaltenen Grundwörter vorzunehmen, ist der Umstand, dass es wichtig ist, das Gleichartige möglichst grosser Namenkomplexe aufzuzeigen und daraus Schlüsse zu ziehn, die sich bei abgesonderter Betrachtung von Einzelnamen nie in dem Masse werden erzielen lassen. Gewiss werden anfänglich auf diesem Wege manche Fehlschlüsse eintreten. Es lässt sich aber doch nur allein so weiter vordringen und aufbauen. Vieles in meiner Zusammenstellung wird selbstverständlich erscheinen, da viele Grundwörter in ihrer Form und Bedeutung so klar erkenntlich und verständlich sind, dass sie keiner weiteren Untersuchung bedürfen. Ich will sie trotzdem nicht übergehn. Es ist für weitere Forschung und für Vergleiche mit Ortsnamen der Nachbarländer, besonders Finnlands, von Bedeutung, dass vorerst einmal gerade die sozusagen gangbarsten Bezeichnungen, soweit das möglich ist, fixiert und registriert werden, um zu sehen, inwieweit sich Gleiches oder Ähnliches auch anderswo findet. Ist einmal der Anfang gemacht worden, so kann leichter fortlaufend ergänzt und zurechtgestellt werden.

Da gemäss der Eigenart der estnischen Sprache bei zusammengesetzten Wörtern der Hauptton auf der ersten Silbe des Bestimmungswortes ruht und das Grundwort nur nebenbetont, oder sogar unbetont dasteht, so ist a priori anzunehmen, dass eine Reihe von Grundwörtern dadurch ihre sprachliche Gestalt im Laufe der Zeit verändert, ja manchmal sogar recht stark umgestaltet haben. Das werden wir im Fortgang der Ausführungen sehn.

Allem zuvor will ich eine Kategorie nennen. Es sind die aus zwei Eigennamen zusammengesetzten Gesindebenennungen, die über das ganze Gebiet verbreitet sind, wobei der zweite Name sprachlich die Stelle eines Grundwortes einnimmt, das, wie in der weitaus grössten Mehrzahl der estnischen Ortsnamen, in

genitivischer Form erscheint. Ich nenne z. B. einige dieser vielgebräuchlichen Namen: Hansutooma, Jüriaadu, Madimiku. In ihnen ist eine Reihe alter längst ausser Gebrauch gekommener Eigennamen zu finden, die ich hier nicht näher betrachten will, die aber wohl einer Spezialuntersuchung wert wären. Auch liessen sich dadurch einige Eigennamen geographisch auf einzelne Gebiete begrenzen, was in mancher Hinsicht von Interesse wäre.

Der zweite der beiden zu einem Ortsnamen zusammengestellten Eigennamen bezeichnet einen früheren Wirt des Gesindes. Der erste Name, der das Bestimmungswort bildet, ist ein Patronymicum. Da die Bauern in den weitaus meisten Fällen keine Familien- oder Sippennamen hatten, so wurden sie zu näherer Unterscheidung mit dem ihrem Personennamen vorausgesetzten Vatersnamen bezeichnet, also Hansu Toomas — ‚des Hans Sohn Toomas‘ und Hansutooma, sc. talu, ist ‚des Hans Sohn Toomas Gesinde‘. Das eben Gesagte ist insofern nicht immer genau zutreffend, als der vorausgestellte Name nicht immer den Vater, sondern in manchen Fällen mit Übergehung des Vatersnamens den Grossvater bezeichnet. Bei näherer Untersuchung dieser Namen und Vergleichung mit entsprechenden Familienlisten, stellte sich heraus, dass vielfach die Grosskinder mit Unterdrückung des Namens ihres Vaters als Patronymicum den Namen ihres Grossvaters tragen, nämlich in dem Falle, wenn sie geboren wurden, während ihr Grossvater noch vollberechtigter Wirt im Gesinde war, während der Vater nur als Knecht des Grossvaters fungierte. Diese Erscheinung ist nicht ausser Acht zu lassen bei Aufstellung genealogischer Tafeln, wo man nicht ohne weiteres durch die Patronymica die Zahl der aufeinander folgenden Generationen feststellen kann, ohne fälschlicher Weise Zwischenglieder auszulassen.

Was die Frage des Alters dieser Ortsbezeichnungen anbelangt, mit anderen Worten, wann der Heros eponymos eines Gesindes gelebt hat, so habe ich in einem engen Gebiet, nämlich im Kirchspiel St. Bartholomäi, nach genauer Untersuchung feststellen können, dass die betreffenden Eigennamen zum weitaus grössten Teil den Männern zugehören, die nach der Pest im Nordischen Kriege als erste im nun nach ihnen benannten Gesinde die Stellung eines Wirts einnahmen. Es fand eben damals

eine Neubesiedelung wüst liegender Bauerhöfe statt, darum auch eine Neubenennung. Was in engerem Gebiete konstatiert werden konnte, dürfte auch in weiteren Gebieten Geltung haben.

Bevor wir zu den Einzelheiten der nun folgenden Grundwörter übergehen, wollen wir einige allgemeine Regeln aufstellen, denen die Grundwörter unterliegen, wenn sie nach Zusammenstellung mit dem Bestimmungswort den Ton verlieren:

1. Die mit einer Tenuis anlautenden Wörter ändern die Tenuis in eine Media, wie das auch sonst bei zusammengesetzten Wörtern geschieht, z. B. lauba aus ursprünglichem laupäev, wo p zu b wird.

2. Der lange Stammvokal des Grundwortes wird verkürzt.

3. Der kurze Stammvokal schwindet.

4. Auslautendes ää und äe wird zu a, wie auch aus laupäev — laupäe — lauba wird.

5. Auslautendes o wird zu u, auslautendes e zu i, wie z. B. aus ursprünglichem maantee dialektisch mandí wird.

6. Auslautendes oa wird über o zu u.

7. h, d und w werden elidiert.

Natürlich treten nicht überall diese Veränderungen ein. Es gibt hier eine Menge von Abstufungen. Die Ortsnamen sind eben nicht in gleichem Masse abgeschliffen. Der Hauptgrund dieser Erscheinung liegt wohl im verschiedenen Alter der Ortsbezeichnungen. Je älter ein Name ist, desto abgeschliffener wird er meistens sein.

Wenden wir uns nun den Bezeichnungen zu, die den Wohnort als solchen bestimmen. Da finden wir über das ganze Land gleichmässig verbreitet die Benennung mōisa für Gutshof, küla für Dorf und talu für Bauerhof oder Gesinde.

Mōisa bleibt als Grundwort stets unverändert. Bei talu habe ich nirgends eine Veränderung finden können, obgleich eine solche durchaus im Bereich der Möglichkeit läge.

Küla unterliegt, wenn auch selten einer Verkürzung zu kla, z. B. Walkla — deutsch Walküll, 1586 — Walleküll.

Selten kommt maja, gen. maja ‚Haus‘ vor, da es ursprünglich nicht eigentlich Wohnhaus, sondern mehr ‚Versammlungsort‘ bedeutet, daher finden sich als Gesindenamen fast nur die Bezeichnungen: Koolimaja ‚Schulhaus‘, Wallamaja ‚Gemeindehaus‘,

Palwemaja ‚Bethaus‘. In diesen Gesinden haben vormals entsprechende Häuser gestanden. Aber auch Uibomaja, Piirimaja (Pölve) findet sich.

Im Werroestnischen Gebiet und im Südteil der Fellinschen Gegend trifft man das Grundwort tare, gen. tare ‚Bauerhaus‘ z. B. Ojatare, Kurutare (Helmet). Dieses Grundwort unterliegt oft der Verkürzung und dem Übergang der anlautenden Tenuis in eine Media. Wir erhalten die Form dre — z. B. Toomandre (Anzen) für Toomantare ‚Toomashaus‘. Mit Übergang des auslautenden e in i entsteht die Form dri, z. B. Laandri (Wendau) aus Laanetare ‚Waldhaus‘.

Weit verbreitet über das ganze Gebiet findet sich das Grundwort tuba, gen. toa, in der Bedeutung ‚Haus, Bauernhaus‘, ursprünglich eigentlich ‚heizbare Stube‘, z. B. Uuetoa, Metsatoo. Vielfach hat der Genitiv toa eine Kontraktion zu to erfahren, was bei Wandlung des auslauten o in u — tu ergibt, z. B. Nurmetu ‚Ackerhaus‘ aus Nurmetoo (Klein St. Marien), Orjatu aus Orjatoo (Paistel), Saaretu aus Saaretoo (Oberpahlen). Auch hier kann wieder der Übergang der anlautenden Tenuis in eine Media eintreten, und wir erhalten do, resp. du. So gibt es neben Kõrwentoo ‚Einödhhaus‘ (Nissi), Kõrwendu (Maholm), oder, bei oft eintretendem Schwund des w nach r, Kõrwendu (St. Marien-Magdalenen - Dorpat). So gibt es auch in St. Bartholomäi ein Gesinde, dessen Name jetzt bald Sepatoo, bald Sepadu ausgesprochen wird, in älteren Büchern aber Sepatoo geschrieben wurde. Dies liefert den direkten Beweis für die Richtigkeit des eben Ausgeführten. Tuba ist eine alte Entlehnung aus dem Germanischen, das es seinerseits dem Lateinischen entnommen hat.

Eine andere Bezeichnung des Wohnplatzes und dann des Hauses findet sich in den Ortsnamen auf Ösel und Mohn. Es ist „elu“, das in allgemeiner Bedeutung ‚Leben‘ heisst, hier aber Wohnhaus bedeutet, z. B. Uueelu (Mohn).

Als weit verbreitetes Grundwort dient koda, gen. koja und koa ‚Haus, Gebäude‘, wobei oft der Genitiv koa anzutreffen ist, z. B. Wiinakoa (Wendau), Sawikoa ‚Helmet‘. Wie toa sich in tu wandelt, so koa in ku, z. B. Otiko (Weissenstein) aus Otikoa, zusammengesetzt mit dem Eigennamen Ott, gen. Oti, Hansuku (St. Matthäi) aus Hansukoa, Jaaniku (Odenpäh) aus Jaanikoa.

Wie weiter tu zu du wird, so ku zu gu, z. B. Waiangu (St. Johannis in Jerwen) ‚Pfahlbau‘ mit derselben Bedeutung wie Waiatu (Torma), nur mit koda statt mit tuba zusammengesetzt.

Selten findet Zusammensetzung mit hoone ‚Gebäude Haus‘ statt, z. B. Karduhoone (Rappel) Walgehoone (Ecks). Dieses Grundwort verliert in einigen Fällen sein anlautendes h, wie es ja so wie so in den meisten Dialekten stumm ist. Der lange Vokal erfährt eine Kürzung und das auslautende e wandelt sich in i; so erhalten wir Namen wie Wäikoni aus Wäikehoone (Anzen).

Zu unterscheiden sind hiervon die mit onni, gen. onni ‚Hütte‘ zusammengesetzten Namen, wie z. B. Pöldeonni (Haggers). Hier muss auch suits, suitsu erwähnt werden, in ursprünglicher Bedeutung ‚Rauch‘, dann ‚Feuerstelle, Wohnstelle‘, z. B. Alasuitsu, Mäesuitsu (Wendau).

Zu den Grundwörtern, die die Wohnstätte bezeichnen, gehört auch saun, gen. sauna ‚Badstube‘. Eine grosse Menge von Gesindenamen sind mit diesem Grundwort zusammengesetzt. Dieses Wort bleibt stets unverändert, es sei denn dass dialektisches saan, saana eintritt.

Ein weiteres Grundwort dieser Kategorie ist rehi, gen. rehe, auch rihi, rih, auch rei, reie ‚Riege, Darrscheune‘. Eine grosse Zahl von Gesindenamen führt dieses Grundwort: z. B. Koolirehe (Jegelecht), Wanarehe (Luggenhusen). Oft erscheint dieses Grundwort in verkürzter Form als ri z. B. Siimuri, Jaaguri, Wäljari (Haggers). Natürlich sind hiervon zu unterscheiden die unzusammengesetzten Namen auf ur, gen. uri, wie z. B. der mehrmals vorkommende Gesindename Jaburi, der den Genitiv des Wortes jabur ‚der Schwachköpfige, Dämelige‘ darstellt. Auch in der Form reie erscheint es z. B. Körtirsireie (Kl. St. Marien).

Viel öfter als die anderen Namen auf ri, und auch in Gebieten, wo sonst diese Ortsnamenform fehlt, findet sich die Bezeichnung Toomari. Es wird sich hier in vielen Fällen um eine Verkürzung des Namens Toomajuri, also einer aus zwei Eigennamen zusammengesetzten Bezeichnung handeln, wie das bei einer Reihe von Namen auf ri der Fall sein kann, die sich ihrer Form nach von den aus rehe entstandenen nicht unterscheiden lassen.

Neben rehi ‚Riege‘ erscheint als Grundwort, wenn auch selten, kün, gen. künni ‚Schauer, Scheune‘. z. B. Siramaaküni (Jörden).

Ferner findet sich keller, gen. keldri ‚Keller‘ z. B. Rootskeldri (Waiwara) und torn, gen. torni ‚Turm‘, z. B. Mäetorni (Odenpäh), auch sara, gen. sara ‚Speicher‘ findet sich, z. B. Randsara (St. Jakobi), dann kuntrik, gen. kuntriku ‚kleines, schlechtes Zimmer‘, z. B. Karukuntriku (Turgel).

Von noch allgemeinerer Bedeutung ist das Grundwort ase, aseme ‚Stelle, Stätte‘. Es erscheint hauptsächlich zusammengesetzt mit küla und wana als Külaaseme ‚Dorfstätte‘ und Wanaaseme (Alte Stätte). Diese Bezeichnungen haben historische Bedeutung. Sie weisen darauf hin, dass das so bezeichnete Gesinde nach Streulegung des Dorfes sich an der alten Dorfstätte (küla ase) befindet, oder an einer Stelle aufgebaut worden ist, wo schon früher eine Wohnstätte (wana ase) sich befunden hat. Andere Verbindungen sind z. B. Kodaaseme (Luggenhusen), Onuaseme (Amprel), Lätiaseme (St. Johannis in Jerwen). Dazwischen verschmilzt das anlautende a dieses Grundwortes mit dem auslautenden des Bestimmungswortes, so Saunaseme (Fennern) und es tritt dann auch noch ab und zu Verkürzung ein, so entstehen Formen, wie Kodasme (Talkhof).

Als ortsbezeichnendes Grundwort ist ferner linn, gen. linna ‚Burg‘ zu betrachten, das keiner Veränderung unterliegt, nur im südöstlichen Gebiet als liin, liina auftritt. Es ist zugleich von historischer Bedeutung, da es stets auf das einstmalige Vorhandensein einer Bauerburg hinweist. Die Bedeutung Stadt hat es erst in neuer Zeit angenommen.

Als weiteres Grundwort sei hier kōrts genannt mit den Genitiven kōrtsi und kōrtsu. Wo es in Gesindenamen vorkommt, deutet es natürlich immer auf das einstmalige Vorhandensein eines Kruges im so bezeichneten Gesinde.

Als nächstes erwähne ich kool, gen. kooli ‚Schule‘. Analog den beiden vorhergehenden deutet es auf eine einstmals im so benannten Gesinde vorhanden gewesene Schule.

Auch weski ‚Mühle‘ sei hier genannt, z. B. Ueweski (Fellin). Statt dieses Grundwortes findet sich in einer Reihe von Ortsnamen im selben Sinn das Wort kiwi mit der ursprünglichen

Bedeutung ‚Stein‘, hier, ‚Mühlstein‘, soll doch weski durch Verkürzung aus wesikiwi ‚Wasserstein‘ entstanden sein. In dieser Bedeutung finden wir kiwi z. B. in den Namen Pealtsekiwi und Alatskiwi ‚Ober- und Untermühle‘. Diese Mühlen liegen nicht weit voneinander an ein und demselben Bache, Pealtsekiwi oberhalb und Alatskiwi unterhalb. Sonst kommt kiwi als Grundwort auch in der ursprünglichen Bedeutung ‚Stein‘ vor und bezeichnet dann einen gewöhnlich durch seine Form oder Grösse in die Augen springenden erratischen Granitblock, wie z. B. die Ortsnamen Suurekiwi ‚Grossenstein‘ und Laiakiwi ‚Breitenstein‘ bezeugen.

Neben den Gebäuden ist es insonderheit die Umzäunung gewesen, die ein Grundwort zur Ortsnamenbildung abgegeben hat. Es ist das Wort aid, gen. aia, dialektisch auch aja ‚Zaun‘. Am häufigsten findet sich die Bildung Umbaja. Das bedeutet einen geschlossenen Zaun, einen Zaun ohne Öffnung. Solche Zäune sieht man noch hier und dort auf den Inseln. Um sie zu überschreiten, bedient man sich einiger Bretter, die über den Zaun gelegt werden, oder stellt eine Treppe auf, die hinüber führt. Auf diese Weise können Vieh und Schweine nicht auf unbefugte Weise ausbrechen.

Auch die Pforte des Zaunes wäraw, gen. wärawa ist als Grundwort ortsnamenbildend z. B. Kitsewärawa ‚Ziegenpforte‘ (St. Jürgens).

Ferner findet sich als Grundwort der Hofraum õu, gen. õue, der gleichsam als pars pro toto den Bauerhof bezeichnet, z. B. Wanaõue ‚Altenhof‘ (Kegel). — Ganz neuen Datums sind die Gesindenamen, die als Grundwort statt õu hoow, gen. hoowi, das deutsche Hof, haben z. B. Wanahoowi (Halljal).

Wenden wir uns nun den Bewohnern der Ortschaften zu. Da haben wir zuerst als allgemeine Bezeichnung das Wort pere, das genau dem deutschen Gesinde entspricht. Es findet sich als Grundwort von Ortsbezeichnungen über das ganze Sprachgebiet verbreitet, z. B. Suurepere, Uuepere, Tõnupere, Hansupere (St. Simonis), Jõepere (St. Katharinen), Woopere (Luggenhusen) u. s. f. Auch dieses Grundwort unterliegt der Verkürzung durch Ausstossung des kurzen Stammvokals, z. B. Jõõpre, aus Jõepere

(Audern), Loopre aus Lohupere (Pillistfer), Lompre aus Lohum-pere (St. Marien). Bei Übergang der anlautenden Tenuis in eine Media entsteht bre, mit Übergang des auslautenden e in i bri, z. B. Taabre oder Taabri aus Taapere, Tagapere (Paistel).

Als zweites Grundwort in derselben Bedeutung findet sich in weit ausgedehntem Gebiet rahwas, gen. rahwa in weiterer Bedeutung ‚Volk, Leute‘, in engerer Bedeutung die Sippe und dann die Gesamtheit der Leute eines Wohnorts. Ich erwähne nur einige als Beispiel: Hansurahwa, Jaanirahwa, Tönurahwa, Weskirahwa (St. Simonis), Mäerahwa (Halljal). Auch dieses rahwa unterliegt in sehr vielen Fällen der Verkürzung und zwar in ra. Wir erhalten dann Ortsnamen wie Aadura, Jaagura, Hansura, Toomara, Kubjara, Ahura, Pajura (Isaak). Von Volksnamen kommen in Grundwörtern vor, saks, gen. saksa z. B. Wanasaksa (Helmet) und roots, gen. rootsi Schwede z. B. Noarootsi (Nukkö).

Die Bewohner haben verschiedene Beschäftigungen, Gewerbe und Ämter, die sich in der Bezeichnung ihres Wohnorts widerspiegeln. Wir treffen hier folgende Grundwörter: mees, gen. mehe ‚Mann‘ in Peremehe (Maholm) ‚Gesindewirt‘, Aidamehe ‚Kleetenkerl‘ (Hannehl), Postimehe ‚Postillion‘ (Kl. St. Marien), Kaupmehe ‚Kaufmann‘ (St. Simonis), auch im Gen. pluralis — Metsameeste ‚Waldarbeiter‘.

Dann findet sich meister ‚Meister‘ in Koolmeistri ‚Schulmeister‘ (Kamby), auch hoidja ‚Hüter‘ in Metsahoidja ‚Waldhüter‘. Sehr verbreitet ist das seiner Bedeutung nach dem lateinischen faber entsprechende sepp, gen. sepa, das in vielen Zusammensetzungen die Art des Handwerks bezeichnet, z. B. Raudsepa ‚Eisenschmied‘, Puusepa ‚Tischler‘, Rätsepa ‚Schneider‘ oder Mäeseпа ‚Bergschmied‘, Padusepa ‚Talschmied‘.

Ferner begegnet köster, gen. köstri, ‚Küster‘ und kubjas, gen. kubja ‚Fronvogt‘, beide Grundwörter fast ausschliesslich in der Zusammensetzung mit wana — Wanaköstri, Wanakubja. Dieses wana bedeutet hier nicht ‚alt‘ sondern ‚ausgedient‘. Der ausgediente Küster und der ausgediente Fronvogt wurden als Wirte in ein Gesinde gesetzt, wobei sie nun den Namen wana-köster und wanakubjas führten.

Ein selteneres Wort für Fronvogt, Aufseher ist wardija, wardja. Auch dieses findet sich als Grundwort in Siedlungsnamen, z. B. Mäksiwardja (Fellin), Wanawardi (Helmet), analog dem Wanakubja.

Auch kümnik, gen. kümniku ‚der Zehntner‘ findet sich z. B. in Uuekümniku (St. Johannis in Jerwen). Hierher gehört auch die Bezeichnung waht, gen. wahi ‚Wächter‘ in Namen, wie Metsawahi ‚Buschwächter‘, Ööwahi ‚Nachtwächter‘, Öuewahi ‚Hofwächter‘, Pölluwahi ‚Flurwächter‘.

In den Ortsnamen, die ursprünglich eine Werkstätte bezeichnen, treffen wir das Grundwort ahi ‚Ofen‘ in beiden dialektisch verschiedenen Genitiven ahju und ahu, nämlich in Lubjaahju, Lubjaahu ‚Kalkofen‘, einmal auch in Törwaahju ‚Teerofen‘. Neben Lubjaahju findet sich mehrmals auch Kalkahju, wie auch Wiedemann in seinem Wörterbuch kal'k, gen. kal'gi für ‚Kalk, Mörtel‘ anführt.

Neben dem Bewohner als ganzem treten auch einzelne Körperteile als Grundwörter in Siedlungsnamen auf: jalg, jala ‚Fuss‘ z. B. Puujala ‚Holzfuss‘, Karwajala ‚Haarfuss, behaarter Fuss‘. Ein grosser Teil von den auf jala ausgehenden Ortsnamen hat aber mit jalg ‚Fuss‘ nichts zu tun. Es ist hier das Lokalsuffix — la an eine auf ja auslautende Wortform angehängt, was den Genitiv von jalg — jala vortauscht. Auch silm, gen. silma ‚Auge‘ findet sich z. B. in Suuresilma (Karkus), öfter ist es aber in übertragener Bedeutung aufzufassen als Ohr, Loch, Öffnung, schmaler Ausgang z. B. Kūlasilma (Hannehl), Tānasilma aus Tānawasilma ‚Ausgang des eingezäunten schmalen Dorfweges‘, wie schmale Passagen im Meer, wo man knapp zwischen Felsblöcken hindurchkommt, auch silmad heissen, so z. B. Keratssilm bei Arensburg.

Pää ‚Kopf‘ erscheint fast ausschliesslich in übertragenem Sinn, der später erwähnt werden wird, doch findet sich auch ursprüngliche Bedeutung z. B. im Gesindenamen Kōwapää Jūri, wo es ‚Hartkopf, Dickschädel‘ bedeutet, ebenso Targapää (Ringen) ‚Schlaukopf‘. Als Grundwort findet sich auch kōrw, kōrwa ‚Ohr‘ z. B. in Suurekōrwa (Ringen) ‚Grossohr, Langohr‘. Es handelt sich hier ursprünglich um Bei- oder Spitznamen, die einstige Bewohner dieser Orte getragen haben, und die nun am Orte haften geblieben sind.

Wenden wir uns nun den geographisch bedingten Siedlungsnamen zu, die die Bodenbeschaffenheit, Bodenform und Umgebung des Ortes charakterisieren. Als Grundwort von allgemeinsten Bedeutung ist hier *maa* zu nennen ‚Land, Boden‘, z. B. *Pölsamaa*.

Die Bodenbeschaffenheit zeigt das Grundwort *liiw*, gen. *liiwa* ‚Sand‘ an, z. B. *Saueliwa* (Fickel) ‚Lehmsand‘, auch *nõmm*, gen. *nõmme* ‚Heide, sandige, hoch gelegene Fläche‘ z. B. *Kuuse-nõmme* ‚Fichtenheide‘.

Ferner *soo* ‚Morast‘, z. B. *Napusoo* (St. Simonis), dann *raba*, gen. *raba* und *rawa* ‚Moor, Hochmoor‘ z. B. *Kidiseraba* (Hannehl), *Kukupuuraba* (Turgel). Halbwegs in diese Kategorie gehört das Grundwort *kõrbe*, gen. *kõrbe* und *kõrwe* ‚grosser Wald, Dickicht auf Moorgrund, Einöde‘, z. B. *Pärnakõrwe* (Turgel).

Einöde, Wüste, unfruchtbares Land wird noch durch ein anderes Grundwort wiedergegeben, das in mehreren dialektisch verschiedenen Formen auftritt und das Wiedemann nur als poetisch in der Gestalt von *konnu*, gen. *konnu* verzeichnet hat. Es erscheint mit einem a-Vokal *kand*, gen. *kandi*, z. B. *Liivakandi* ‚Sandwüste‘, *Järwakandi* ‚Seeöde‘; auch als *kand*, *kannu* z. B. *Tammekannu* (Fennern), dann mit einem o-Vokal als *kond*, *kondi*, z. B. *Perakondi* (Harjel) und als *kond*, *konnu*, z. B. *Uhekonnun*, und zuletzt mit einem õ-Vokal als *kõnd*, *kõndi*, z. B. *Kruusakõndi* (St. Bartholomäi) und als *kõnd*, *kõnnu*, z. B. *Tarikõnnu* (St. Jakobi). Wir haben hier den oft zu beobachtenden Vokalwechsel — a — õ.

Hier ist auch *katk*, gen. *katku* ‚Bruch, Bruchland‘ zu nennen, das sich oft findet, z. B. *Lulikatku* (Torma). Es findet sich auch die Form *kakk*, gen. *kaku*, z. B. *Alakaku*. Auch hier tritt manchmal Übergang der anlautenden Tenuis in eine Media ein, und wir erhalten *gatku* in *Oogatku* (Lais), *Liigatku* (Torma).

Über das Grundwort als ‚Sumpf‘ will ich hier nichts ausführen, da ich darüber schon gehandelt habe, cf. Sitzb. d. G. E. G. 1912—20. p. 157. Ferner findet sich *palu*, gen. *palu* ‚Heide‘ als Grundwort, z. B. *Sõmerpalu*, deutsch Sommerpahlen — ‚Grandheide‘.

Auch *aru*, gen. *aru* ‚fruchtbares, trocken gelegenes Land‘ ist hier zu nennen, auffallend häufig im Kirchspiel Fennern,

z. B. Wakiaru (Mustaru). — In diesem Grundwort verliert sich nach einsilbigem oder vokalisch auslautendem Bestimmungswort öfters das anlautende a, so dass nur noch ru nachbleibt, z. B. Sawiru, Altru (Isaak). Auch das Grundwort aas, gen. aasa ‚Anger‘ gehört in diese Kategorie, z. B. Uuenaasa (Torgel). In derselben Bedeutung findet sich auch wain, gen. wainu, z. B. Kūlawainu ‚Dorfanger‘.

Sprachlich nicht zu unterscheiden sind kangur, gen. kangru ‚Weber‘ und kangur, gen. kangru ‚Grandrücken‘, darum kann in vielen Fällen keine Entscheidung getroffen werden, welches Grundwort vorliegt, wenn nicht das Bestimmungswort eine Handhabung dazu liefert.

Gehen wir weiter über zur Gestalt des Bodens, zur geographischen Figuration, so finden wir als Bezeichnung für Höhe, Berg mägi, gen. mäe, z. B. Liiwamäe (St. Bartholomäi). Das auslautende äe wird oft verkürzt und wandelt sich in ä. Ein typisches Beispiel hierfür, das den Beweis liefert, dass wir es nicht in allen auf ma auslautenden Siedlungsnamen mit dem Wort maa ‚Erde, Boden, Land‘ zu tun haben, sondern auch ursprüngliches mäe darin verborgen sein kann, liefert das Rattama Gesinde in Gr. St. Johannis. Es heisst jetzt durchaus Rattama, ist aber in älteren Verzeichnissen als Rattamäe vermerkt, was auch der ursprüngliche Name des Ortes gewesen sein muss. Es findet sich nämlich auf dem Areal dieses Gesindes eine abgezirkelt halbkreisförmige Endmoränenbildung, die steil aus der Umgebung aufsteigt. Das ist der nach seiner Gestalt rattamägi ‚Radberg‘ genannte Hügel, der dem Gesinde den Namen gegeben hat.

Eine oft gebrauchte Bezeichnung einer Bodenerhöhung, ist das in übertragener Bedeutung erscheinende pää, pea, das eigentlich ‚Kopf‘ heisst, dann ‚Kuppe‘, z. B. Härjapää, Mägipää, Paopää. — Auch dieses Grundwort ändert sein auslautendes ää öfters in ä, z. B. Linnapa, Pedapa (Fennern), Nömpa (Kergel) aus Nömmepää ‚Heidekuppe‘.

Da dialektisch auch pē für pää gebraucht wird, nimmt dieses Grundwort nach Verkürzung des ē zu ë und Übergang zu i die Form pi an, und wir erhalten z. B. Salupi (Maholm) aus Salupää ‚Hainkuppe‘, Kirepi — deutsch Kirumpäh (Ringeln).

Auch in diesem Grundwort erfolgt Wandel der anlautenden Tenuis in eine Media und es entsteht die Form *ba*, z. B. in Nõmba für Nõmmepää, Wumba für Wohunpää (Anzen), oder bei Wandel des auslautenden *ei* in *i* — *bi*, z. B. Tambi für Tamme-pää — Tammepē (St. Petri), Salubi für Salupää — Salupē (Weisenstein). Da im Estnischen der Wandel von *b* zu *w* eine gewöhnliche Erscheinung ist, so wandelt sich in einer Reihe von Fällen *ba* zu *wa*, und wir erhalten Ortsnamenformen *Kiidewa*, *Ollewa*. Dass es sich hier um diese Entwicklung handelt, das zeigen die entsprechenden deutschen Bezeichnungen, in denen die ursprüngliche Form *pää* unverändert erhalten ist, z. B. *Kiidewa* — deutsch *Kiwidepäh* (Röthel), *Ollewa* — deutsch *Ollepäh* (Pillistfer).

Zur Bezeichnung einer Erhöhung dienen auch die Grundwörter *kink*, gen. *kingu* und *küngas*, gen. *künka*, z. B. *Liiwäkünka* ‚Sandhügel‘ (St. Johannis in Jerwen).

Hier ist auch das Grundwort *wõhmas*, gen. *wõhma* zu nennen, mit der Bedeutung ‚erhöhte Stelle im Morast, Morastinsel‘, z. B. *Labawõhma* (Maholm).

Auch *mätas*, gen. *mäta* ‚Hümpel‘ kommt vor, z. B. *Mustmäta* ‚Schwarzhümpel‘ (Luggenhusen).

Auch *salu*, gen. *salu* ‚mit Bäumen bestandener Hügel, Hain‘ gehört hierher, z. B. *Haapsalu* für *Haawasalu*, älteres *Haabasalu* ‚Espenhain‘, *Tamsalu* für *Tammesalu* ‚Eichenhain‘.

Noch ist *hari*, gen. *harja* ‚Bergrücken‘ zu nennen, z. B. *Mäeharja* ‚Bergrücken‘ (Röthel).

Im Gegensatz zur Erhöhung erscheint das Tal — *org*, gen. *oru*, das sich vielfach findet, z. B. *Suureoru* ‚Grossental‘ (Waiwara); auch *lamm*, gen. *lamma* ‚Niederung, Fläche‘ zu *lame* ‚flach‘, z. B. *Nadalamma* (St. Simonis).

Auch *lohk*, gen. *lohu*, *loo* ‚Vertiefung, Niederung‘ findet sich als Grundwort, z. B. *Pajulohu* ‚Weidenniederung‘ (Gr. St. Johannis), *Kiwilo* ‚Niederung mit Steinen‘ (Rappin); dann *luht*, gen. *luha* ‚Bachwiese‘, z. B. *Tagaluha* (Waiwara).

Hierher gehört auch das Grundwort *were*, das, wie die Schreibweise alter Dokumente zeigt, ursprünglich ein langes *ē* als Stammvokal hatte und ‚Abhang‘ bedeutet.

Auch *selg*, gen. *selja* ‚Rücken‘ findet sich in übertragener

Bedeutung ‚Bergrücken‘ als Grundwort in Siedlungsnamen, z. B. Aruselja (Maholm).

Dann wäre zu nennen käärd, gen. kääru ‚Landspitze bei der Vereinigung zweier Bäche, durch eine Krümmung des Baches gebildete Halbinsel‘, aber auch ‚auslaufende Spitze eines Waldes‘, z. B. Uuekääru (Mohn), Pollikääru (Turgel).

Für Riff, Klippe findet sich kari, gen. kari, z. B. Koitkari bei Tackerort.

Zu erwähnen wären hier noch kurm, gen. kurmu ‚Bucht, Winkel‘, z. B. Wahakurmu (St. Katharinen), dann nulk, gen. nulgu mit derselben Bedeutung, z. B. Ojanulgu ‚Bachbucht‘ (Rappin) und kuru, gen. kuru ‚Winkel, Ende‘ aber auch gleich tä naw ‚schmaler Weg zwischen Zäunen‘, z. B. Löpekuru ‚Hallist‘; ebenso kolk, gen. kolga ‚Winkel, Ecke, Meerbusen‘, z. B. Naprakolga (Pölwe).

Für Abhang, Ufer findet sich kallas, gen. kalda, z. B. Ränikalda, Woorekalda (Waiwara), auch rand, gen. randa, z. B. Tahkuranda ‚Tackerort‘, Takkaranna (Martens); als Fuss des Berges alu, gen. alu, z. B. Mäealu (St. Simonis), das nicht mit alu, alo ‚Sumpf‘ verwechselt werden darf.

Das Wasser in seiner vielfachen Form wirkt stark auf Bild und Gestaltung einer Gegend ein. Es findet sich daher auch als Grundwort in Siedlungsnamen, so jögi, gen. jõe und oja, gen. oja ‚Bach‘. Bei letzterem findet öfters Schwund des anlautenden o statt, so dass nur noch die zweite Silbe ja erhalten bleibt. Hierüber habe ich schon in den Sitzungsber. d. G. E. G. 1922, S. 74 gehandelt.

Bei fliessendem Wasser entstehen hier und dort Stromschnellen, estnisch käre, gen. käre, davon z. B. Kiwitakäre aus Kiwitagakäre ‚Schnelle hinterem Stein‘ (Turgel).

Als Bezeichnung für See findet sich järw, gen. järwe, z. B. Walgjärwe ‚Weissensee‘, für Quelle allik, mit den Genitiven allika und alliku, auch kaew, gen. kaewu, das neben ‚Quelle‘ auch noch ‚Brunnen‘ heisst, dialektisch im Genitiv auch kau, kaju, kaiwu, z. B. Kuiwakaewu (Luggenhusen), Kadikaiwu (Maholm), Kiwikaju (St. Marien).

Für Wassertümpel findet sich lomp, gen. lombi, z. B. Mudalombi ‚Schlammtümpel‘ (Rappin), Haawalombi ‚Espentümpel‘

(Wendau), auch lauk, gen. langu ‚Loch, Vertiefung, Wasserloch, Tümpel‘, z. B. Lambalangu ‚Schafstümpel‘ (St. Elisabeth), Tam-melaugu ‚Eichentümpel‘ (St. Jakobi); ferner hurt, gen. hurda ‚Pfüte, Wasserloch im Morast‘, z. B. Tagahurda ‚Rauge‘; dann tiik, gen. tiigi ‚Teich‘, z. B. Metstiigi ‚Waldteich‘ (Maholm), oit, gen. oidu ‚Tümpel‘, z. B. Kiwioidu ‚Steintümpel‘ (Fennern).

Suu, gen. suu ‚Mund‘ findet sich in übertragener Bedeutung als Mündung, z. B. Jõesuu ‚Flussmündung‘, Lohusuu ‚Talmündung‘, dann lähte, gen. lähtme ‚Quelle‘, z. B. Jöelähtme, deutsch Jegelecht, — ‚Flussquelle‘; ferner kolu ‚Vertiefung‘, z. B. Kurukolu (Karolen) und soon, gen. soone ‚Ader, Wasserader, Rinnsal‘, z. B. Rajasoone (Rappel), Sepasoone (St. Bartholomäi).

Sehen wir uns nun die Vegetation an, die der Erdoberfläche ihren eigenartigen Stempel aufdrückt. Hier finden wir zuerst den Wald im allgemeinen — mets, gen. metsa, südestnisch möts, gen. mötsa, z. B. Laanemetsa; dann lās oder län, gen. läne ‚dichter Laubwald auf feuchtem Boden‘, z. B. Tuhalaane ‚Aschenwald‘ (Helmet); ferner in der Bedeutung ‚kleines Gesträuch‘, aus dem man Ruten (witsad) schneiden kann — wits, gen. witsi, auch witsik, gen. witsiku, z. B. Mägewitsi; dann köre auch körendik ‚Jungwald‘, in der oft vorkommenden Zusammensetzung Aleköre ‚Rodungsjungwald, Jungwald, der auf einer Rodung heranwächst‘, ebenso Wösuköre (St. Katharinen).

Noch zu nennen ist das nicht seltene warik, gen. wariku, auch wārik, wāriku ‚dichtes Gebüsch, Hain, Wäldchen, Gehäge‘ und auch wösu, gen. wösu ‚Gesträuch, Gebüsch‘, z. B. Kuiwawösu (Kl. St. Marien).

Es folgen nun die einzelnen Waldarten, so männik, gen. männiku ‚Kiefernwald‘, kuusik, gen. kuusiku ‚Fichtenwald‘, kaasik, gen. kaasiku ‚Birkenwald‘, lepik, gen. lepiku ‚Ellernwald‘, tammik, gen. tammiku ‚Eichenwald‘ u. s. f., z. B. Männikukaa-siku (Maholm), Arulepiku (St. Simonis).

Auch die Bezeichnung puu, gen. puu ‚Baum‘ dient als Grundwort, besonders oft als Sarapuu ‚Haselnussbaum‘, Öonapuu ‚Apfelbaum‘, aber auch Marjapuu, Roosipuu (Luggenhusen). Auch hier findet Wandlung der anlautenden Tenuis in eine Media statt, z. B. Toombu (St. Johannis in Jerwen).

Als Bezeichnungen einzelner Baumgattungen finden sich in

Grundwörtern von Siedlungsnamen tamm, gen. tamme ‚Eiche‘, pärn, gen. pärna ‚Linde‘, mänd, gen. männi oder männa ‚Kiefer‘, haaw, gen. haawa ‚Espe‘, kask, gen. kase ‚Birke‘, kōiw, gen. kōiwu — südestnisch ‚Birke‘, paju, gen. paju ‚Weide‘, jalakas, gen. jalaka, oft jalaga ‚Ulme‘, z. B. Wirutamme (Goldenbeck), Punisaarepärna (Turgel), Laiamänni (Jewe), Nareshaawa (Wesenberg), Walgepaju (Waiwara), Suurejalaga (Waiwara). Auch honk, gen. hongga ‚alte Kiefer‘ treffen wir, z. B. in Kōrwehonga (St. Simonis), dann pihl, gen. pihle (südestnisch) für gewöhnlicheres pihlakas ‚Eberesche‘, z. B. in Waskepihle (Pölwe).

Häufig findet sich lepp, gen. lepa ‚Eller‘. Dieses Grundwort unterliegt oft im Munde des Volkes einer Verwechslung mit dem Grundwort löpp, gen. löpu, löpe ‚Ende‘, so dass eins durchs andere ersetzt wird, ja beide Bezeichnungen gleichzeitig promiscue gebraucht werden, so Sūwalepa und Sūwalöpe (St. Bartholomäi). Es ist oft nicht mehr möglich zu entscheiden, welches von beiden Grundwörtern das ursprüngliche ist.

Naturgemäss hat die Fauna viel weniger Beiträge zur Zahl der Grundwörter in Siedlungsnamen geliefert. Hier treffen wir z. B. kana, gen. kana ‚Huhn‘ in Rabakana (Oberpahlen), das sich mehrmals findet und Morasthuhn bedeutet. Sonst findet sich wares, gen. warese ‚Krähe‘, z. B. Ruudiwarese, Kōrewarese (Fellin, auch säps, gen. säpsi ‚Fischadler‘ in Murusoosäpsi (Neuhausen). Auch findet sich das südestnische tsirk, gen. tsirgo ‚Vogel‘ in Hinnotsirgo (Kanapäh).

Die Namen von Vierfüsslern, die, oft wohl als Beinamen von Personen, in Bestimmungswörtern sehr häufig sind, scheinen sich als Grundwörter in Siedlungsnamen nicht zu fieden. Öfters findet sich das mit dem Grundwort saba ‚Schwanz‘ gebildete Kassisaba ‚Katzenschwanz‘ (Pillistfer u. sonst).

Der Mensch besiedelt das Land und verändert sein Aussehn durch Arbeit. Das Neue erhält seine Bezeichnung, und es entstehen in der Hauptsache Flurnamen, die aber von Benennungen der Siedlungen geerbt werden. Grundwörter dieser Provenienz sind zuerst die Bezeichnungen für Flur und Acker überhaupt.

Hier haben wir wäli, gen. wälja ‚Flur‘, z. B. Roodewälja (Wesenberg), und pöld, gen. pöllu ‚Acker, Feld‘, z. B. Soopöllu

(Luggenhusen), dann nurm, gen. nurme ‚Ackerland‘, z. B. Kassinurm (St. Bartholomäi), Awinurm; ferner külw, gen. külwi, auch küli, ‚Saat, besätes Feld‘, z. B. Metsküli (Maholm).

Ein Grundwort neuen Datums ist krunt, gen. krundi — das deutsche Grund, Grundstück, z. B. Rajakrundi (Luggenhusen).

Der Mensch dringt in den Wald vor und rodet ihn. Hieraus sind folgende Grundwörter erwachsen: ale, gen. ale ‚Röschung‘, z. B. Risuale, Aaduale (Jewe), saat, gen. saadu ‚stück urbar gemachten Landes‘, z. B. Karusaadu (Tarwast), Luhasaadu, Soka-saadu (Saara).

Hier sei auch genannt söörd, gen. sööru ‚Verhack im Walde, mit Strauch eingezäunter Platz‘, z. B. Sepasööru (Röthel). Hierher gehört auch rida, gen. rea ‚Verhackzaun‘, z. B. Wanarea (Emmast) und piht, gen. piha ‚Pallisade‘, z. B. Unipiha, deutsch Unnipicht (Nüggen).

Wo sich die Möglichkeit bietet, schlägt der Mensch seine Sense ein. Hierdurch bildet sich der Heuschlag. Hieraus rekrutieren sich zwei Formen von Grundwörtern in Siedlungsnamen, seltener heinamaa, öfter niit mit den Genitiven niidu und niidi, z. B. Ojaniidu (Waiwara), Ihuniidi (Poenal). Die Form niidi verkürzt sich durch Schwund des d in ni, z. B. Kubjani, Tönuni (St. Petri).

Durch den Verkehr der Menschen entstehen Wege. Das gebräuchlichste Wort für Weg ist tee, gen. tee, das auch als Grundwort in Siedlungsnamen erscheint, z. B. Maantee, Risttee, Jöeottee. Es findet auch Kürzung des langen ē und darauf erfolgender Wandel in i statt, und wir erhalten Ortsnamen auf ti, z. B. Lepati (Karmel). Wandelt sich weiter die anlautende Tenuis in eine Media so ergibt sich di, wie in dialektischem maandi für maantee, z. B. Arudi (Kodafer), Metsandi (Hannehl), Laiandi (Leal), Maandi, Laandi für Laanetee u. s. f. Neben tee findet sich als Grundwort noch tila, gen. tila, ‚Zeit des schlechten Weges, kotiger, schlechter Weg‘, z. B. Pahatila (Mustel), wo das Bestimmungswort paha ‚schlimm‘ schon auf die Bedeutung des Grundwortes hinweist.

Wo es Wege gibt, da sind auch Scheidewege, daher findet sich das Grundwort von dieser Bedeutung lahke, gen. lahkme, in dem öfters anzutreffenden Teelahkme ‚Scheideweg‘. Auch

gibt es Brücken — sild, gen. silla, z. B. Kiwisilla (Maholm). Hierbei bedeutet sild nicht immer das, was man gemeiniglich unter Brücke versteht, sondern auch ‚erhöhte, aufgeschüttete Wegstrecke‘, sagt man doch teed sillutama ‚den Weg brücken‘, d. h. mit Grand bewerfen.

Wo der Mensch den Kahn zur Fahrt auf dem Wasser benutzte, musste es Anfurten, Landungsplätze geben, estnisch walgma, verkürzt walma, z. B. Walma am Wirtzjärw (Fellin), Koluwalma (Turgel).

Zur Herstellung der Wege und zum Bau der Häuser brauchte man Sand, Grand und Lehm. An den Stellen, wo dieses Material gewonnen wurde, entstanden Gruben — auk, gen. augu, z. B. Liiwaangu, Kruusiaangu, Sawiaangu. Auch die Bezeichnung von Meiler ist oft mit diesem Grundwort verbunden — Miiliaugu (Merjama). Für auk tritt auch haud, gen. haa, südestnisch hawwa ein, z. B. Kruushaa (Rappin) und oft Liiwahawwa.

Auch Steine wurden gebrochen, daher das Grundwort murd, gen. murru ‚Bruch‘, am öftesten in den Zusammensetzungen Paemurru ‚Fliesbruch‘ und Kiwimurru ‚Steinbruch‘. Ferner wurden Weichen für den Flachs angelegt, daher das Grundwort ligu, gen. leo ‚Weiche‘ im Ortsnamen Linaleo ‚Flachsweiche‘ (Koddafer).

Eingezäunte Plätze, Koppeln heissen im Estnischen kopel, gen. kopli, daher Teliskopli (St. Johannis in Jerwen).

Neben dem Menschen betätigte sich auch das Schwein bei der Umgestaltung des Bodens. Es wühlte sich Suhlen aus, estnisch pum, gen. puma, daher der vielfach anzutreffende Ortsname Seapuma, Sigapuma (St. Matthäi, St. Petri).

Auch der Bienenstock taru, gen. taru findet sich als Grundwort, z. B. Saartaru (Fennern).

Durch Landbesitz entstehen Grenzen, estnisch piir, gen. piiri und raja, gen. raja, z. B. Köstripiiri (Rappin), Wanaraja, auch begrenzte Gebiete, estnisch wald, gen. walla, z. B. Aruwalla.

Auch tritt Handel ein und es gibt Märkte, estnisch turg, gen. turu; als Grundwort in Wanaturu ‚Altmarkt‘ (St. Simonis). Wo Menschen leben, da sterben sie auch. Es entstehen Grabstätten, estnisch kalm, gen. kalmu, als Grundwort z. B. in Männakalmu, Wenekalmu (Waiwara). Hierher gehört auch kabel, gen. kabeli, eigentlich ‚Kapelle‘, dann ‚Friedhof‘, z. B. Sillakabeli (Rappel).

Manchmal war der Boden für die Bebauung kaum oder garnicht tauglich. Hierher gehört das Grundwort räbu, gen. räbu ‚Weggeworfenes, Unbrauchbares‘, z. B. Mõtsaräbu, Mäeräbu (Pölwe). Machte der Anbau des Bodens aus verschiedenen Gründen Rückschritte, so entstanden brachliegende Flächen, est. sõõt, gen. sõõdi, z. B. Pikasõõdi (Saara).

Öfters wird die relative Lage des Ortes bezeichnet. Dieses geschieht vielfach in adjektivischer Form, die ich hier, wie gesagt, nicht behandeln will. Als Nomina finden sich wahe, gen. wahe ‚Mitte‘, z. B. Ojadevahe (Waiwara), und tagu, taga, gen. taga, taa, z. B. Mäetagu und Mäetaga. Der Genitiv taa wird in ta verkürzt, z. B. Kiwita (Helmet), Kalmeta (Pillistfer), und die anlautende Tenuis wandelt sich in eine Media. Wir erhalten auf diese Weise — da, z. B. Soonda für Soontaga, Arunda für Aruntaga (Tarwast).

Für Ende findet sich ots, gen. otsa, z. B. Otiotsa (St. Bartholomäi), und das schon erwähnte löpp, gen. löpe, z. B. Jalalöpe (St. Johannis in Jerwen). Sehr häufig findet sich in der Bedeutung Ende — pera, gen. pera, z. B. Järwepera (St. Bartholomäi). Verkürzt und mit Wandel der anlautenden Tenuis in eine Media erscheint es als bra, z. B. Soobra (St. Matthias), Nõmbra (Kosch). Auch wäre sopp, gen. sopi ‚Zipfel, Ende, Landecke‘ zu nennen, z. B. Tagasopi (Jewe), dann tutkem, gen. tutkma, auch tukma ‚Ende, Winkel‘, z. B. Lõpetutkma, Lõpetukma.

In gewissem Sinne historische Siedlungsnamen werden gebildet durch das Grundwort päew, gen. päewa ‚Tag‘, indem durch das vorausgesetzte Zahlwort die Anzahl der vom Bauern zu leistenden Frontage genannt wird, z. B. Kahepäewa (Fickel, Turgel, St. Johannis in Jerwen), Kolmepäewa (St. Johannis in Jerwen), Wiiepäewa (Wesenberg).

In diese Kategorie gehört auch das Grundwort ader, gen. adra in der Bedeutung ‚Haken‘, z. B. Pooladra (Goldenbeck).

Ferner ist hier zu nennen ware, gen. wareme und ware ‚Ruine, Schutthaufen‘, besonders oft als Ahjuware oder Ahuware ‚steh gebliebener Ofen oder Schornstein von abgebrannten oder abgetragenen Holzwohnungen‘.

Zuletzt wäre noch zu nennen puusta, gen. puusta ‚Einöde, Wüste‘ und in derselben Bedeutung puustus, gen. puustuse z. B.

Puusta (St. Bartholomäi), Mällupuustuse (Rauge). Es handelt sich bei dieser Bezeichnung um Wohnstätten, die durch Krieg oder Pest verwüstet oder verlassen und nachher durch Neusiedlung wieder besetzt wurden.

Ich schliesse hiermit die Reihe der Siedlungsnamen. Die Aufzählung ist natürlich, wie anfangs bemerkt, keine vollzählige, kann es auch garnicht im Rahmen eines Vortrages sein. Ich habe nur einen gewissen Überblick über das Material bieten, gleichsam einen Grundstock zusammenfassen wollen. Das muss meines Erachtens geschehn, damit die einzelnen Ortsnamen nicht in ihrer Isoliertheit, sondern stets mit einem möglichst grossen Vergleichsmaterial ähnlich gestalteter Namen behandelt und bestimmt werden können. Auch zum Vergleich mit ähnlichen oder gleichen Ortsnamen bei stammverwandten Bildungen finnischer Provenienz ist solch eine Zusammenstellung, in der Hauptsache gerade der gebräuchlichsten Grundwörter in estnischen Ortsnamen von Bedeutung. Eine vollständige Arbeit wird erst dann geliefert werden können, wenn ein fehlerfreies Verzeichnis der rezenten Ortsnamen hergestellt sein wird.

Zur Vorgeschichte des deutschbaltischen Wörterbuchs.

Von Wilhelm Wiget.

Gegenüber einem im Revaler Boten Nr. 58 vom 14. März 1927 erschienenen Artikel, der u. a. eine vollständig entstellte Vorgeschichte des deutschbaltischen Wörterbuches gibt, veröffentliche ich hier das in der Gel. Estn. Ges. befindliche darauf bezügliche Aktenmaterial, das das Verhältnis der Wörterbuchkommission der Gel. Estn. Ges. zu derjenigen der Rigaschen Ges. für Geschichte und Altertumskunde in ein wesentlich anderes Licht rückt. Das Material setzt sich zusammen aus Auszügen aus den Protokollen der Gel. Estn. Ges. und aus Briefen von Dr. H. von Bruiningk, dem einzigen Mitglied des Rigaschen Wörterbuchausschusses, mit dem wir korrespondierten. Von unsern eigenen Briefen haben wir keine Abschrift genommen. Ich berufe mich auf sie in aller Kürze nur dann, wo dies absolut notwendig ist. Sollte meine Erinnerung mich dabei in einen oder andern Punkt täuschen, so erkläre ich mich zu jeder Zurechtstellung nach den in Riga befindlichen Originalen bereit.

Protokoll vom 3. März 1920: „Der Präsident überreichte einen von Dr. H. v. Bruiningk in der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde gehaltenen Vortrag über deutschbaltische Sprachaltertümer mit der Aufforderung zum Sammeln solcher Altertümer.“

Protokoll vom 7. April 1920: „Pastor Westrén-Doll hielt einen längeren Vortrag über niederdeutsche Nachklänge in der deutschbaltischen Mundart, wo er ausser dem Sammeln mundartlicher Wörter auch das Sammeln satzbaulicher Eigentümlichkeiten jener Mundart empfahl... In Anknüpfung hieran beantragte Prof. Vasmer die Vornahme einer systematischen Arbeit

zum Sammeln satzbaulicher Formen der baltischen Mundart. Der Vorschlag wurde allgemein gebilligt und Prof. Vasmer gebeten die Richtlinien zu dieser Sammelarbeit auszuarbeiten, zu der alsdann die Gesellschaft eine öffentliche Aufforderung ergehen lassen werde.“

Protokoll vom 5. Mai 1920: „Zu Leitern des bei der vorigen Sitzung beschlossenen Sammelwerkes über deutschbaltische Mundart wurden die Professoren L. Masing und M. Vasmer mit dem Recht der Mitarbeiterwahl erwählt; zugleich wurde beschlossen einen von Prof. Vasmer verfassten Aufruf zur Beteiligung an dieser Sammelarbeit zu veröffentlichen.“

Prof. Dr. M. Vasmer, damals Prof. für indogerm. Sprachwissenschaft an der Universität Dorpat (heute Prof. für slav. Philologie an der Universität Berlin) hat dann in der Folge die Sammelarbeit allein geleitet; Prof. Dr. Leo Masing hat sich nicht daran beteiligt.

Brief von Dr. H. v. Bruiningk vom 12. VII. 1920 an Prof. Vasmer:

„Hochzuverehrender Herr Professor!

Mit lebhafter Freude erfuhr ich aus der Zeitung, dass Sie die Sammlung baltisch-deutscher Dialektausdrücke in die Wege geleitet haben. In bester Weise kommt der Arbeitsplan einem Wunsche entgegen, den ich unlängst in der Monatsitzung der hiesigen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde ausgesprochen hatte. Den Bericht über das bei dieser Gelegenheit Geäußerte erlaube ich mir beizufügen¹⁾. Dass unser liebes altes Dorpat die Zentralstelle des schönen Unternehmens sein wird, erhöht die Freude aller Interessenten. Als einer von diesen, der bei der Arbeit nur bescheidene Kärnerdienste zu leisten imstande ist, bitte ich die beiliegende erste Arbeitsprobe empfangen zu wollen, mit der ich einige Anfragen und Vorschläge verbinden möchte.

Es dürfte sich empfehlen, als Hilfssammelstelle die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga zu betrachten. Wenn das genehm wäre, würde ich gern die Ver-

1) Der Bericht ist erschienen in der „Rig. Rundschau“ Nr. 32 vom 9. Febr. 1920.

mittelung übernehmen, Mitarbeiter zu gewinnen suchen, Auskünfte erteilen, Anfragen beantworten, die Beiträge einsammeln und diese nach Dorpat übermitteln. Sei es nun, dass ich oder eine andere Person solches tue, erscheint es ratsam, ausführliche Instruktionen hierher gelangen zu lassen, indem zu befürchten steht, dass andernfalls ein nach Form und Inhalt wüstes „Sim-melsammelsurium“ entstehen dürfte, dessen Verarbeitung der Zentralstelle arge Schwierigkeiten bereiten wird. Es gibt allerhand kleine Äusserlichkeiten, deren Nichtbeachtung durch die Mitarbeiter der Zentralstelle viel unnütze Mühe verursachen dürfte“

Da Prof. Vasmer damals im Auftrage der Universität in Russland weilte, wurde der Brief nicht gleich beantwortet und Dr. v. Bruiningk wiederholt seine Anfrage in einem Schreiben vom 27. VIII. 1920 :

„ . . . Wenn es, wie angenommen werden darf, erwünscht sein sollte, dass die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde sich als Sammelstelle für die südlichen Landesteile betätige, möchte es sich empfehlen, dass die Sammelarbeit auch hier am Orte nach einheitlichem, von der Zentralstelle in Dorpat festgestelltem Plane erfolge. Dazu gehören indes genauere Instruktionen, als wir den kurzen Notizen der hiesigen Zeitung haben entnehmen können. Wenn ich genügend unterrichtet sein werde, um Rede und Antwort stehen zu können, werde ich die Sache bei der genannten Gesellschaft gern in Gang zu bringen mich bemühen . . .“

Die gewünschten Instruktionen muss Dr. v. Bruiningk gleich nach Prof. Vasmers Rückkehr nach Dorpat erhalten haben, wie z. B. daraus hervorgeht, dass die von Dr. v. Bruiningk eingesandten weiteren Beiträge sich von da an verzettelt finden auf Zetteln, die genau das Format unserer Sammlungen haben.

Im Januar 1921 forderte mich Prof. Vasmer auf, einen Vortrag über moderne Lexikologie zu halten, da ich mehrere Jahre als Redaktor am grössten deutschsprachlichen Dialektwörterbuch gewesen und mehrere deutsche und schwedische Wörterbuch- und Dialektunternehmungen an Ort und Stelle kennen gelernt hatte.

Protokoll vom 18. Jan. 1921: „Prof. M. Vasmer erstattet

Bericht über die erfolgreich unter seiner Leitung ausgeführten Vorarbeiten zur Zusammenstellung eines baltischdeutschen Wörterbuches und bespricht eingehend Sinn und Wert solcher Wörterbücher.

Prof. W. Wiget hält einen Vortrag über die Gesichtspunkte, von denen die Zusammenstellung von Dialektwörterbüchern auszugehen hat.“

Bei dem beinahe täglichen Verkehr, in dem ich damals mit Prof. Vasmer stand, war das deutschbaltische Wörterbuch häufig Gegenstand unserer Gespräche. Über die Prinzipien, nach denen es aufgebaut werden sollte, waren wir uns vollständig einig.

Protokoll vom 2. März 1921: „An Stelle Prof. Vasmers, der nach Leipzig übersiedelt, wird Prof. Wiget zum Hauptredaktor des baltischdeutschen Wörterbuches gewählt. Prof. Vasmer anbietet sich, auch in Leipzig Beiträge für das Wörterbuch zu sammeln.“

Brief Dr. v. Bruiningks an meine Adresse vom 19. III. 1921: „Hochzuverehrender Herr Professor! Der Präses der Gel. Estn. Gesellsch. Herr A. Hasselblatt hatte mir vor längerer Zeit geschrieben, dass Herr Professor Vasmer voraussichtlich im Laufe des März Dorpat verlassen werde und dass Sie, hochgeehrter Herr Professor, als dessen Nachfolger die Leitung der Dialektwörterbuch-Arbeiten übernehmen zu wollen, sich freundlichst bereit erklärt hätten. So habe ich mir denn erlaubt, gestern eine Sendung, enthaltend 230 bis 240 Zettel, eingeschrieben unter Kreuzband, unter Ihrer werten Adresse aufzugeben. In dieser Sendung wiederholen sich einige der in der 1., schon vor mehreren Monaten an Herrn Prof. Vasmer expedierten Sendung behandelten Wörter. Das Verzeichnis der damals bereits erledigten Wörter hatte ich verlegt und erst nachträglich wieder aufgefunden. Derartiges soll nicht mehr vorkommen, auch bitte ich entschuldigen zu wollen, dass ich in Ermangelung eines Musters, nach dem ich mich hätte richten können, keinem einheitlichen Schema gefolgt bin. Wer keine Übung besitzt, findet sich in solch eine Arbeit erst allmählich hinein. Die folgenden Sendungen werden hierin hoffentlich Fortschritte erkennen lassen. Da indes das alles nur Rohmaterial vorstellen will,

darf ich wohl auf Nachsicht rechnen und möchte nur bitten, mich auf etwaige störende Mängel gefälligst aufmerksam machen zu wollen. Für einen jeden Wink und Ratschlag würde ich umso dankbarer sein, als ich ihn bei Begründung der Rigischen Sammelstelle von vornherein den hiesigen Mitarbeitern zur Nachachtung empfehlen und so den Entgleisungen von Fall zu Fall vorbeugen könnte. Hier wollte ich zur Begründung der Sammelstelle durch einen in der Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. zu haltenden Vortrag anregen. Er war bereits angekündigt, musste aber, da ich nun schon seit mehr als 2 Monaten krankheitshalber nicht von Hause gehen konnte, immer wieder aufgeschoben werden. Voraussichtlich werde ich im April dazu imstande sein. Gleich danach soll ein Aufruf in der „Rig. Rundschau“ weitere Kreise auf das Unternehmen aufmerksam machen und ich bezweifle nicht, dass sich werktätiges Interesse äussern wird. Auch schon ausserhalb Landes regt sich das Interesse, wie ich aus dem Umstande folgern darf, dass ich von der Schriftleitung der in Danzig erscheinenden Wochenschrift „Die Brücke“ um die Lieferung eines kurzen Artikels über die in Rede stehende Angelegenheit ersucht worden bin. Einen solchen habe ich gern zugesagt, bat aber, sich solange gedulden zu wollen bis die Sache hier in Gang gebracht sein wird... Auch nur Kärnerdienste leisten und gelegentlich allenfalls hier und da eine Fuge füllen zu dürfen, gewährt so viel Befriedigung, dass ich „Bönhase“ getrost mit Wagner im Faust sage, es „ist ehrenvoll und bringt Gewinn“, weiss ich doch in meinem alten Dorpat auserlesene Werkmeister an der Arbeit . . .“

Im April 1921 erhielt ich durch die Vermittlung Dr. v. Bruiningks von der Buchhandlung Kymmel in Riga das in ihrem Verlage herausgekommene Gutzeitsche Wörterbuch. Der vom 8. April 1921 datierte Begleitschein lautet:

„1 Gutzeit Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands
cplt. *leihweise.*

„1 Gutzeit Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands
incplt. gratis.

Im Auftrage des Herrn Dr. Baron Bruiningk.

Das hierbei folgende *einzig*e complete Exemplar darf zu Bearbeitungszwecken *nicht* zerschnitten werden, ich erwarte dasselbe, *wenn auch aufgeschnitten*, s. Zt. retour.“

Brief Dr. v. Bruiningks vom 25. IV. 1921 an die Gel. Estn. Ges.: „... In Anbetracht der ausserordentlichen Erschwerung jeglicher wissenschaftlicher Arbeit bei uns zu Lande gewinnt ja eine jede Äusserung der Teilnahme¹⁾ erhöhte Bedeutung. So war es denn auch mit besonderer Dankbarkeit zu begrüssen, dass uns in Sachen des Deutsch-baltischen Dialektwörterbuchs von der Gelehrten Estnischen Gesellschaft die Hand zu gemeinsamer Arbeit gereicht worden war und als Initiator des Unternehmens in Riga möchte ich bitten, mir eine Erklärung der Gründe für die hier scheinbar herrschende Indolenz gestatten zu wollen.

Nicht ohne zugleich über die Ausführung grösserer Vorarbeiten berichten zu können, wollte ich durch einen Vortrag in der Monatssitzung der Gesellschaft für Gesch. u. Altertumsk. die Arbeiten hier in Gang zu bringen versuchen. Der schon einmal angekündigt gewesene Vortrag hatte jedoch wegen Erkrankung abgesagt werden müssen und der zur vorigen Sitzung abermals angekündigte Vortrag musste aus demselben Grunde leider wieder abgesagt werden. Zur Vermeidung weiterer Verzögerungen bat ich die Gesellschaft, auf einen Vortrag zunächst verzichten und sogleich einen Wörterbuchausschuss ernennen zu wollen. Das ist geschehen. Da ausser mir zu Mitgliedern des Ausschusses der ausserordentlich tüchtige Stadtbibliothekar Herr N. Busch, der Germanist an der hiesigen Hochschule Professor Dr. Oskar Masing²⁾, der Bibliothekar unserer Gesellschaft Herr Karl von Stern und dessen Gehilfin Fräulein Martha Kurtz, eine wissenschaftlich strebsame

1) Der erste Teil des Briefes bezieht sich auf die Anteilnahme, die die Gel. Estn. Ges. an den Arbeiten zur Herausgabe einer Fortsetzung der „Livländ. Güterurkunden“ genommen hatte.

2) Dr. O. Masing war damals Lektor der deutschen Sprache an der lettländischen Hochschule und gleichzeitig Dozent am Herderinstitut in Riga.

und tüchtige junge Dame, Grosstochter des bekannten Dörptschen Kirchenhistorikers, ernannt worden sind, ist alles in bester Weise in die Wege geleitet. Zunächst wird der Ausschuss den ihm zur Prüfung vorzulegenden Entwurf eines durch die Zeitung zu veröffentlichenden Aufrufs festzustellen haben.“

Der im Brief erwähnte Aufruf ist erschienen in der Rig. Rundschau Nr. 103 vom 10. Mai 1921. Wir warteten hier nun vergeblich auf die Übermittlung der uns von Dr. v. Bruiningk versprochenen Sammelergebnisse der Rigaschen „Hilfssammelstelle“. Wie weit meine „Winke und Ratschläge“, die sich übrigens nur auf das Sammeln des lebendigen Materiales bezogen, befolgt wurden, wusste ich auch nicht. Ich fing nachgerade an zu fürchten; dass, um noch einmal Dr. v. Bruiningk zu zitieren, „ein nach Form und Inhalt wüstes Simmelsammel-surium entstehen dürfte, dessen Verarbeitung der Zentralstelle arge Schwierigkeiten bereiten“ werde. So entschloss ich mich, selbst nach Riga zu fahren.

Brief Dr. v. Bruiningk an meine Adresse vom 9. März 1922:

„Hochgeehrter Herr Professor!

Ihr gütiges Schreiben darf ich als hochehrfreuliches Zeichen Ihrer völligen Genesung betrachten und freue mich, die mehrfach geschuldete Danksagung mit einem herzlichen Glückwunsch verbinden zu können. In der Besorgnis, durch etwaige Zuschriften zur Last zu fallen, hatte ich solche bisher unterdrückt und daher auch meinen Rücktritt als Vorsitzender und Geschäftsführer unseres Wörterbuch-Ausschusses anzuzeigen unterlassen. Das erlaube ich mir durch Übersendung des beiliegenden Zeitungsausschnitts nunmehr nachzuholen, zu dem ich bemerken möchte, dass ich Ausschussglied geblieben bin und der angenehmen Aussicht, gelegentlich Ihrer Anwesenheit in Riga persönliche Fühlung gewinnen zu können, um so froher entgegenzusehen, als die Ausschusssitzungen in meiner Wohnung stattzufinden pflegen und es mir zu besonderer Freude gereichen wird, Sie, hochgeehrter Herr Professor, im eigenen Heim begrüßen zu können . . .“

Aus von mir unabhängigen Gründen musste mein Besuch in Riga unterbleiben. Der Zeitungsausschnitt, auf den sich Dr.

v. Bruiningks Brief bezieht, ist der Rig. Rundschau Nr. 33 vom 10. Februar 1922 entnommen. Er teilt u. a. mit: „In der den 18. Januar d. J. stattgehabten Monatsversammlung der genannten Gesellschaft¹⁾ erklärte nun der zum Vorsitzenden des Ausschusses [für das deutschbalt. Wb.] ernannte Dr. H. Bruiningk, dass, da die ihm aufgetragene Herausgabe des 2. Bandes der „Livländischen Güterurkunden“ seine Zeit und Arbeitskraft so vollständig in Anspruch nehme, dass er jeglicher Nebenbeschäftigung entsagen müsse, er sich genötigt sehe, um Enthebung vom Vorsitz und der damit verbundenen Geschäftsführung zu bitten, er solches aber ohne Schaden für die Sache tun könne, da es glücklich sei, zur Übernahme des Vorsizes und zur Führung der Arbeiten Herrn Dr. Oskar Masing willig zu machen, der als Germanist von Fach dazu sehr viel besser als der Referent geeignet sei.“

Über das Verhältnis zur Dorpater „Zentralstelle“ enthält der Artikel folgendes: „Das wünschenswerte enge Zusammenarbeiten mit dem bei der Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat bestehenden Wörterbuchausschuss liess sich leider nicht durchführen. Die immerhin doch nur mangelhafte Überbrückung der räumlichen Trennung durch beständigen Briefwechsel hätte eine allzu zeitraubende Korrespondenzmenge und unerschwingliche Portozahlungen erfordert. So mussten wir uns denn entschliessen, zunächst „getrennt zu marschieren“, aber dank dem Umstande, dass in unserem Ausschuss Riga und Südlivland durch 3 Mitglieder, Nordlivland durch 2 Mitglieder vertreten waren, liess sich den Verschiedenheiten des Sprachgebrauchs hüben und drüben Rechnung tragen“.

Dass ich mich mit diesem „Getrenntmarschieren“ nicht einverstanden erklären konnte, versteht sich von selbst. Wie sollte jemals ein einheitliches Werk zustande kommen können, wenn an zwei verschiedenen Stellen nach ganz verschiedenen Prinzipien drauf losgearbeitet wird? Das Material musste an einer Stelle vereinigt sein, sei es in Dorpat oder in Riga. Die Gründe, die für getrenntes Arbeiten angeführt werden, sind auch allzu fadenscheinig. Welch unendlich kleinen Bruchteil der Ge-

1) Rig. Ges. f. Gesch. u. Altertumsk.

samtkorrespondenz, die die Sammelarbeit für ein solches Werk erfordert (Prof. Vasmer und ich hatten z. B. daran gedacht, wöchentlich Fragebogen an jeden Ort zu senden, in dem eine deutsche Gesellschaft wohnt), hätte nicht der Verkehr zwischen den beiden Hauptsammelstellen ausgemacht! Und dasselbe gilt von den Portozahlungen, umso mehr als zwischen Estland, Lettland und Litauen eine Postunion besteht, die im Verkehr zwischen diesen 3 Ländern das Inlandporto eingeführt hat¹⁾. Ich hatte damals gerade einen lebhaften Briefwechsel mit Dr. v. Bruiningk in meiner Eigenschaft als Sekretär der Gel. Estn. Ges. und Redaktor der Sitzungsberichte wegen des Druckes eines von Dr. v. Bruiningk verfassten Artikels über die Arbeiten zur Herausgabe einer Fortsetzung der „Livländischen Güterurkunden“ (gedruckt in den Sitzungsber. 1921, S. 70) und benutzte das, um ihm meinen Standpunkt eindringlich darzustellen. In seinen Briefen kam er nicht darauf zurück, was ich mir dadurch erklärte, dass ihn der Druck seiner Arbeit restlos in Anspruch nahm: am 31. März bat er die Arbeit nicht zu drucken, am 3. April gab er Contreordre, schlug aber einige Abänderungen vor, am 4. April kamen neue Abänderungsvorschläge. Noch zweimal wandte ich mich an ihn als Mitglied des Rigaschen Wörterbuchausschusses, das eine Mal mit einer Liste der Bücher, die wir hier exzerpierten, ohne eine Antwort zu erhalten. Es war klar, Riga wollte nicht mehr mit Dorpat zusammenarbeiten. Der Vorsitzende des dortigen Ausschusses Dr. O. Masing, auf den wohl die veränderte Stellungnahme zur „Zentralstelle“ in Dorpat zurückzuführen ist, hatte sich um diese überhaupt nie gekümmert. Am 23. Juli 1924 führte mich der Weg nach Riga; ich wollte Dr. v. Bruiningk eine Höflichkeitsvisite abstatten. In der Gr. Jakobstr., wo ich ihn auf-

1) Der Vertrag wurde bereits 1921 unterschrieben; die betr. Bestimmungen sollten spätestens 2 Monate nach der Ratifizierung durchgeführt werden; wann diese erfolgt ist, weiss ich nicht. Auf jeden Fall ist es durchaus tendenziös, wenn Dr. Masing den obigen Satz 1923 in der Zeitsch. f. Deutschk. 37, S. 89 wieder abdruckt und mit der Anm. unterstreicht „Unsere Schwesterstadt [Dorpat] liegt ja seit der Gründung der Republik „Eesti“ im Ausland“. Nein, in postalischer Hinsicht — und nur darauf kommt es ja hier an — lag Dorpat schon damals im Inland.

suchte, fand ich noch seine Visitenkarte; er selbst war, wie mir gesagt wurde, umgezogen, wohin konnte ich nicht erfahren. Damit endeten meine Beziehungen zum Rigaschen Wörterbuchausschuss.

Es möge hier ein kurzer Bericht über meine Tätigkeit am Wörterbuch folgen. Wie zu Prof. Vasmer's Zeiten wurde auch in dem Zeitraum, in dem ich die Arbeit leitete, kein eigentlicher Ausschuss gebildet. Dem Vorbild meines Vorgängers folgend sammelte ich dagegen wöchentlich eine Anzahl Freunde des Unternehmens, die aus verschiedenen Städten des Landes stammten (auch Südlivland und Kurland waren vertreten) bei mir zu Hause, mit denen ich das gesammelte Material durchsprach. Diese Versammlung, deren Zusammensetzung wechselte, wird ungefähr das geleistet haben, was in Riga dem besonderen Ausschuss vorbehalten war. Natürlich hatte ich auch Aufrufe im Rev. Boten und der Dorp. Zeitung erlassen, die reiche Ernte brachten. Im 2. Semester 1921 hielt ich im Seminar etymolog. u. wortgeogr. Übungen über deutschbaltische Wörter ab, was einige meiner Studentinnen zum Sammeln weiteren Materiales veranlasste. Weiter fing ich an die bisher erschienenen Wörterbücher und sonstigen Arbeiten über das Deutschbaltische zu exzerpieren. Von befreundeter Seite erhielt ich dabei einige Hilfe. Vorgesehen war auch eine Durchsicht der deutschbaltischen Literatur, namentlich auch der Zeitungen und Kalender des 19. Jhdts. Da anzunehmen war, dass in Riga dieselbe Arbeit geleistet wurde, so hörte ich natürlich mit diesem Exzerpieren auf und hatte auch nicht mehr den Mut die mir durch Vermittlung von Studienrat Dr. W. Mitzka in Königsberg angetragene Mitarbeit von dortigen deutschbaltischen Damen weiter in Anspruch zu nehmen; wusste ich doch nicht, wohin das Unternehmen noch steuerte. Meine Tätigkeit in den letzten zwei Jahren beschränkte sich daher ausschliesslich darauf, die mir eingesandten Beiträge zu verzetteln und aufzuzeichnen, was mir sonst gelegentlich zu Ohren und zu Gesicht kam.

Endlich im vorigen Jahr hielt es Dr. Masing an der Zeit sich uns vorzustellen und mit den wahren Absichten Rigas hervorzutreten. Er tat das in einer offenen Karte, die an mich adressiert war und folgenden Wortlaut hat:

„Wenden (Lettland), 15. VII. 26.

Sehr geehrter Herr Professor!

Die „Gesellsch. f. Gesch. und Altertumsk.“ zu Riga hat mich beauftragt, Materialien für ein künftiges balt.-deutsches Wb. zu sammeln u. die Redaktion des letzteren zu übernehmen. Nun sind die Vorarbeiten soweit gediehen, dass im Laufe dieses Jahres die I. Lieferung erscheinen könnte, doch wären noch zahlreichere Beiträge aus dem Nordbaltikum erwünscht. Soviel ich weiss, befinden sich die s. Z. in Dorpat zu ähnlichem Zweck gesammelten Materialien in Ihren Händen: dürfte ich Sie nun um die Freundlichkeit bitten, mir Ihre Zettel leihweise zur Durchsicht zu überlassen? Falls Sie dies für möglich erachten sollten, so würde ich Sie bitten, die Scripta Herrn Oberlehrer Alfred Steinberg (Dorpat, Teichstrasse 74a, W. 2) zuzustellen, der in den nächsten Tagen hierher fährt u. mir die Sachen abgeben würde. Mit bestem Dank im voraus u. in Hochachtung Dr. O. Masing¹⁾.“

1) Ich habe hier mit voller Absicht die Karte ganz vollständig zitiert und auch die für den Zusammenhang ganz unwesentliche Adresse des Herrn Steinberg nicht weggelassen, weil mir sonst Herr Dr. Masing wieder vorwerfen könnte, ich hätte ungenau zitiert. In meiner im Text S. 42 erwähnten Kritik von Masings Ndd. Elem. heisst es nämlich: „Es folgt darauf auf anderthalb Seiten eine Formenlehre [sc. des Deutschbalt.]. Über das, was sie bietet, orientiert gleich der erste Satz: ‚Nebeneinander kommen teils endungslose, teils mit n erweiterte Formen maskuliner n-Stämme vor, wie in Mecklenburg: *Friede* und *Frieden*, *Glaube* und *Glauben*.‘ Bekanntlich sind beide Formen gut schriftdeutsch. Dass die n-Formen aus dem Mecklenburgischen stammen, ist eine Entdeckung, die zu machen M. vorbehalten geblieben ist.“ Diese Worte quittiert Dr. M. in seiner „Erwiderung“ mit folgender Auslassung: „Im zweiten Abschnitt des Schlussteils der Rezension (Nr. 40) wird wieder einmal ungenau zitiert und auf Grund entstellter Tatsachen ein auch sonst ganz unsachliches Urteil gefällt: in dem aus meiner Arbeit herausgehobenen Satz fehlt nach dem Wort „Mecklenburg“ der Hinweis „Grimme, § 117“, und somit ist es Prof. H. Grimme in Freiburg, nicht aber mir „vorbehalten geblieben, die Entdeckung zu machen“, dass die n-Formen in Mecklenburg üblich sind. Der Herr Rezensent sagt dafür „aus Mecklenburg stammen“, was natürlich eine völlig unzulässige Interpretation ist“.

Gewiss habe ich hier den für die Zeitungsleser völlig belanglosen Hinweis auf Grimme ausgelassen; denn ich habe gar nicht bestreiten wollen, dass diese Formen in Mecklenburg auch vorkommen.

Die Karte kam hier mitten in den Sommerferien an, und die Gel. Estn. Ges. trat nicht vor dem 4. Oktober zusammen. Auch

Die Sache verhält sich so: Die schwache Maskulin-Deklination hieß einmal: der Brunne, des Brunnen, dem Brunnen, den Brunnen; der Nom. ging also auf *e* aus (wie etwa heute noch in „der Hase“ u. a.). Da nun alle übrigen Kasus auf *-en* endigen, wurde diese Endung in sehr vielen Wörtern auch in den Nom. eingeführt (wir sagen heute „der Brunnen“), und zwar nicht nur in der Schriftsprache, sondern auch in den Dialekten, z. T. übereinstimmend, z. T. abweichend von der Hochsprache. In einigen Wörtern herrschen Doppelformen. So lernen wir in der Schulgrammatik (ich zitiere nach Heyse-Lyon-Scheel²⁸ 228), dass man sagen kann „der Haufen oder der Haufe, der Namen oder der Name, der Samen oder der Same, der Glauben oder der Glaube, der Funken oder der Funke, der Willen oder der Wille, der Frieden oder der Friede.“ Solche Doppelformen kennen nun auch viele Dialekte, von den südlichsten Schweizer Mundarten bis nach Mecklenburg, wobei sie gelegentlich in dem einen oder andern Beispiel mit der Schriftsprache zusammengehen können, in den meisten Fällen aber von dieser abweichen. Für das Mecklenburgische formuliert nun Grimme § 117 die Sache so: „Eigentümlich für S [= Stavenhagen] ist das Nebeneinandervorkommen von teils endungslos gewordenen, teils durch *-n* erweiterten Formen, z. B. *roch* — *roŋ* ‚Roggen‘, *glōf* — *glōm* ‚Glauben‘, *stof* — *stōm* ‚Staub‘, *hawst* — *hawstn* ‚Husten‘ (dazu von ursprünglich starken Stämmen *wait* — *waitn* ‚Weizen‘, *gast* — *gastn* ‚Gerste‘, *frēz* — *frēzn* ‚Friede‘ u. a.).“ Das Baltikum kennt nun nur die schriftsprachlichen Beispiele, der Gebildete meist beide Formen; der Ungebildete anerkennt gewöhnlich nur eine, wobei aber fast immer Meinungsverschiedenheiten entstehen, ob die *e-* oder *en-*Form die richtige sei. Von den im Schriftdeutschen nicht vorkommenden Beispielen des Mecklenburgischen kommt auch im Deutschbaltischen keines vor. Wenn also Dr. M. unter den „niederdeutschen Elementen in der Umgangssprache der baltischen Deutschen“ die Dubletten *Friede, Frieden* — *Glaube, Glauben* erwähnt mit einem Hinweis auf das Mecklenburgische, so behauptet er damit, dass sie aus dem Niederdeutschen stammen, was genau so falsch ist, wie wenn er direkt sagte, dass sie aus dem Mecklenburgischen stammen. Durch „genaue“ Anführung von Grimmes § 117 tritt dieser Fehler viel greller zu Tage als bei der abgekürzten Formulierung, die ich gewählt habe.

Ich will übrigens die Gelegenheit benutzen, um den einzigen Einwand Masings auf meine Kritik zu beantworten, der eine Antwort verdient. Masing schreibt: „Wenn ich Wendungen wie „Trinken trinkt er nicht“ mit dem von Grimme § 303 genannten Beispiel vergleiche, so ist das nach Herrn Prof. W. „unrichtig“. „Die oben angeführte dbalt. Verbindung . . .“, sagt er, „wäre in den von Grimme behandelten Dialekten ganz unmöglich; sie findet sich nämlich nur im ostdeutschen

musste ich die Zustimmung Prof. Vasmers einholen, dem die Ges. neben mir das Verfügungsrecht über das Material erteilt

Kolonisationsgebiet und im Jiddischen . . .“ Dazu möchte ich bemerken: sie wäre nicht nur in den von Grimme behandelten Dialekten *nicht* ganz unmöglich, sondern sie findet sich tatsächlich in einem dieser Dialekte, und zwar im Mecklenburgischen. In § 313 c (S. 142) des Grimmeschen Buches steht zu lesen: „In S (damit bezeichnet Grimme die Mundart von Stavenhagen in Mecklenburg-Schwerin) besteht die Möglichkeit, das Prädikatsverb durch Hinzufügung eines immer an die Spitze des Satzes tretenden Infinitivs der gleichen Wurzel begrifflich zu stärken: S *kön kan-he dat* „das kann er aber gut“, S *gän güŕ dat nich leŕ* „das ging wirklich nicht länger.“

Hier hätte sich Dr. Masing nicht so felsenfest auf Grimmes geographische Angaben verlassen sollen: sie sind nämlich ungenau. Die beiden Beispiele hat Grimme entnommen dem Realschulprogramm von Oschatz 1904 (Lierow, Beitr. zur Syntax des Verbums in der mecklenburg. Ma.) S. 15, wo sie nebeneinander stehn, und die Primärquelle bilden John Brinckmans Kleinere Erzählungen, Rostock 1895 S. 70 und 55. J. Brinckman aber hat mit Stavenhagen nichts zu tun: er ist geboren in Rostock, wo er Gymnasium und Universität besuchte, war dann 7 Jahre in New York, kam 1846 nach Goldberg, 1849 nach Güstrow, wo er bis zu seinem Tode lebte. Bei Fritz Reuter, der Stavenhagener Dialekt schreibt, ist die Formel m. W. nicht nachgewiesen.

Dr. M. hätte mir eigentlich dankbar sein sollen, dass ich ihm damit nachgewiesen habe, dass eine syntakt. Wendung im wesentlichen auf Preussen beschränkt ist: das ist eine bessere Stütze für seine Theorie von der Verwandtschaft des Deutschbaltischen mit dem Preussischen als das meiste, was er dafür vorbringt. Statt dessen heisst es bei ihm weiter, nachdem er noch rasch die anerkennenden Worte, die ich seinem Sammelfleiss gezollt, ins Gegenteil gewandelt hat: „aus allem von mir Mitgeteilten ergibt sich mit genügender Deutlichkeit, wie es mit der wissenschaftlichen Gründlichkeit in der Rezension des Herrn Prof. Wiget bestellt ist.“ Ja, gründlich ist jemand, der der Sache auf den Grund geht, m. a. W. jemand, der nicht nur mit sekundären Quellen arbeitet, sondern auf die Primärquellen zurückgeht. Dass dies Dr. M. in diesem Fall nicht getan hat, will ich ihm nicht zum Vorwurf anrechnen. Aber eines etwas bescheideneren Tones hätte er sich befleissigen dürfen; er hätte sich doch immerhin sagen können, dass ein Wissenschaftler die Behauptungen nicht so ganz aus der Luft greife. Freilich sein eigenes wissenschaftliches Gewissen ist recht weit: er stellt ohne weiteres Behauptungen auf, ohne sich über die tatsächlichen Verhältnisse zu orientieren, wozu er verpflichtet gewesen wäre, da ich ihn auf seine Fehler aufmerksam gemacht habe. Dafür zwei Beispiele:

Ich sage in meiner Rezension: „Was versteht eigentlich M. unter

hatte. Das teilte ich Dr. M. auf ein zweites von ihm erhaltenes Schreiben mit, das sich inhaltlich mit dem eben erwähnten

Hochd., wenn er das baltd. kurze *a* etwa in *Jagd* einem hd. langen *a* gegenüberstellt? Doch offenbar die Bühnenaussprache; denn Kürze des *a* kommt ja sonst sowohl auf hd. wie auf ndd. Sprachgebiet vor.“ Das quittiert M. mit den Worten: „Kürze des *a* in „Jagd“ usw. kommt gewiss auch auf hd. Gebiet vor, aber sporadisch, während sie auf nd. Gebiet die Regel ist.“ Schlägt man nun die grossen süddeutschen Wörterbücher nach, so findet man für das Elsass und die Schweiz nur *Jagd* mit kurzem *a*, für Württemberg nur 4 Gemeinden mit Länge, sonst Kürze usw. Und das nennt Dr. M. „sporadisch“. Oder an einem andern Ort kritisiere ich die Bemerkung M's: „Vor dem als Titel gesetzten Adjektiv *alt* fehlt im Nordbalt., wie in Mecklenburg (Grimme § 277) der Artikel, doch wird es dort flektiert“, und bezeichne dieses Auslassen des Artikels (nicht nur vor ‚alt‘!) als halbdeutsch, weil M. als Beispiel dafür eine Stelle aus einem halbdeutschen Gedicht Dr. Bertrams anführt: „Kühe gehen auf die Wiese, Ochsen stehen auch dabei, an dem See sitzt alte Koscher und treibt Fischerei.“ M. erwidert darauf: „In Wirklichkeit verhält sich die Sache so: Das von mir erwähnte Gedicht findet sich nicht in den halbdeutschen Schnurren Bertrams; ich habe es nur als Einzeldruck, und zwar als Text zu einer Komposition von Ella v. Schultz-Adajewsky (der Tochter des Dichters) zu Gesicht bekommen. Es beginnt mit dem (auch in Reuters „Stromtid“ zitierten) Verse „Nachtigall, ich hör dir kraufen“ und geht dann seine eigenen Wege. Ausdrucks- und Schreibweise geben nicht den mindesten Anhalt es als halbdeutsch zu bezeichnen.“

Wenn M. sich ein bisschen in Bertrams nicht allzu umfangreicher Produktion umgesehen hätte, so hätte er gefunden, dass es sich hier um eine Variante eines Gedichtes handelt, das Bertram einem Bäckergehilfen Grazius zuschreibt, von dem er in „Dorpat's Grössen und Typen vor vierzig Jahren“ S. 69 sagt: „Er hat, soviel mir bekannt, nur drei Gedichte in seinem Leben gemacht, die ihm aber die Unsterblichkeit sichern. Wenigstens kann man dreist behaupten, dass in Liefland kein gebildeter Mensch existiert, der nicht Grazius sämtliche Gedichte *auswendig* wüsste.“ Die beiden ersten Strophen des Gedichtes, das Bertram unter dem Titel „Wenn ich aufs Land war“ S. 70 abdruckt, lauten:

„Nachtigall! Ich hör Dir kraufen
In das grüne Klee;
Von das weisse Wasser saufen
Aus die blaue See.

Lämmers gehen auf der Weide —
Hirtens stehen auch dabei.
Auf die See fährt alte Kosser
Und treibt Fischerei.“

deckte. Prof. Vasmer trug ich die Angelegenheit vor, als ich Ende August 1926 Gast in seinem Hause war. Wir hatten unsere Bedenken. Dr. M. ist nicht Sprachwissenschaftler; er hatte zwar in Leipzig sprachwissenschaftliche Vorlesungen belegt, war aber laut Curriculum vitae nur Mitglied der neueren Abteilung des deutschen Seminars gewesen. Seine Dissertation behandelt ein Thema aus der nhd. Metrik. Irgendwelche sprachwissenschaftlichen Arbeiten hat er m. W. auch nicht veröffentlicht, bevor er sich der Sammeltätigkeit für das deutschbalt. Wörterbuch widmete. Ähnliche Bedenken hatte auch die Kommission der Gel. Estn. Ges. Da ich aber ein Konkurrenzunternehmen nicht übernehmen wollte, so wurde beschlossen, unsere Sammlungen zwar nicht aus den Händen zu geben, wohl aber den Rigensern zu gestatten eine Abschrift von ihnen zu nehmen. Irgendein Dank für dieses Entgegenkommen wurde der Gel. Estn. Ges. weder von der Ges. f. Gesch. u. Altertumsk. noch ihrem Wörterbuchausschuss ausgesprochen. Dagegen kam die in Dorpat wohnende Schwester von Dr. M. im Auftrag ihres Bruders zu mir, um die Zettelsammlung zu kopieren. Ich stellte ihr mein Studierzimmer zu jeder Tageszeit zur Verfügung und gab ihr auch alle gewünschten Aufklärungen.

In den Weihnachtsferien 1926/27 übersandte mir Dr. M. seine Abhandlung „Niederdeutsche Elemente in der Umgangssprache der deutschen Balten“. Jetzt wurde ich doch bedenklich. Es finden sich da neben einem reichen Material so viele

Der Fachmann Masing wird es natürlich nicht glauben, wenn „der landfremde Professor Wiget“ behauptet, das sei nicht baltisch-deutsch, sondern halbdeutsch. Aber gegen das Zeugnis Dr. Bertrams wird er doch kaum etwas einwenden können, der Grazius in der Anmerkung als Esten bezeichnet!

Auf alle übrigen Verdrehungen und Missverständnisse hier einzugehen, lohnt sich nicht. Sie sind für den Fachmann zu durchsichtig. Übrigens hat mich M. sicher oft absichtlich missverstanden. Denn wenn ich einen neuen Abschnitt mit der Aufforderung an meine Leser einleite „Werfen wir noch einen Blick auf den Konsonantismus!“ und M. darauf repliziert „Das Werfen eines Blicks berechtigt noch nicht zu apodiktischen Werturteilen“, so kann ich mir doch unmöglich vorstellen, dass er als deutscher Oberlehrer diese geläufige Redewendung wirklich so missverstehen konnte.

Ungenauigkeiten., Fehler, unmögliche Definitionen, ganz lückenhafte Kenntnis der Literatur, dass es ohne weiteres klar war: Dr. M. ist nicht der Mann, der ein in allen Einzelheiten zuverlässiges Wörterbuch nach modernen lexikologischen Gesichtspunkten schreiben können; es wird ein unzuverlässiges Wörterverzeichnis herauskommen, wie wir deren auf niederdeutschem Boden mehrere besitzen. Ich konnte es nicht mehr übers Herz bringen das Material, dessen Grundstock von einem Gelehrten vom Range Prof. Vasmers gelegt worden war, zu einer derartigen Verwendung herauszugeben. Ich musste meinen Standpunkt natürlich begründen; das tat ich in einem in der Februarsitzung der Gel. Estn. Ges. gehaltenen Vortrag, der in verkürzter Form in der Dorpater Zeitung Nr. 38, 39, 40 vom 16.—18. II. 27 erschienen ist. Der Vortrag in seiner ursprünglichen Gestalt wird im nächsten Jahrgang der Sitzungsberichte veröffentlicht werden. Es ist klar, dass ich die Fehler *deutlich* unterstreichen musste, da ich ja nicht vor einem Forum von Fachleuten sprach. Sonst glaube ich möglichst objektiv gewesen zu sein, da ich in der Regel nur den Anfang jedes Abschnittes bespreche und nicht etwa die größten Fehler heraussuche. In derselben Zeitung Nr. 48, 49, 50 vom 1.—3. III. 27 erschien dann eine „Erwiderung“ von Dr. M., von deren Ton die S. 37 Anm. gegebenen Beispiele eine geringe Ahnung geben; was ich dort wiedergegeben habe, gehört noch zum Mildesten, was Dr. M. mir zum Vorwurf zu machen beliebte. Um aber meine fernere Wörterbuchtätigkeit in Estland ganz zu unterbinden, erschien auch in der grössten deutschen Zeitung Estlands, dem Revaler Boten (Nr. 58 vom 14. III. 1927) von einem andern Mitglied des Rigaschen Wörterbuchausschusses ein gegen mich gerichteter Artikel. Dort hatte der Verfasser umso leichteres Spiel, als die wenigsten Leser meine in der Dorp. Zeit. veröffentlichte Kritik kennen konnten. Da dieser Artikel eine der hier gegebenen Darstellung diametral entgegengesetzte Schilderung der Vorgeschichte des Wörterbuches gibt, möge der zweite Teil in extenso abgedruckt werden (der erste Teil beschäftigt sich mit einer im Rev. Boten Nr. 16 vom 21. I. 1927 erschienenen Besprechung der Masingschen Arbeit von Gr.). In Anmerkungen werde ich zu einzelnen Ausführungen Stellung nehmen:

„... Doch nun zu Professor Wigets Auslassungen. Im Bericht lesen wir, der Herr Professor habe sein Bedauern geäußert: „dass Masing sich bei der Verarbeitung des Materials nicht mit Facileuten beraten hat, da seine Theorien und Beweise vor einer wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten können. So ergebe sich leider, dass Masing den reichsdeutschen Lesern seiner Schrift ein völlig falsches Bild von der baltischen Umgangssprache und ihrer Entstehung gebe“¹⁾.

Nun, Masing, der von 1903 bis 1906 in Leipzig Germanistik studiert und daselbst auf Grund eines Gutachtens der Professoren Albert Köster und Eduard Sievers zum Dr. phil. promoviert hat, ist ein Fachmann von mindestens ebenso guter Qualifikation wie Professor Wiget²⁾, jedoch mit dem Unterschiede, dass während Masing in langjähriger Lebenserfahrung mit dem feinen Sprachgefühl des Fachmanns und dem warmen Herzen eines Balten, der sich überall in unserer baltischen Heimat zu Hause weiss, der *lebendigen* Sprache auf den Grund gegangen ist, sowohl der süd- als nordbaltischen, — Professor Wiget, der das südbaltische Gebiet kaum jemals betreten hat und wohl auch das nordbaltische nur wenig kennt, seine Kenntnis des südbaltischen Deutsch bloss aus Büchern schöpfen kann³⁾. Im alten Dorpat war ein Germanist, der die lebendige Sprache kennen lernen wollte, besser dran. Die zahlreiche Studentenschaft strömte dort aus allen Landesteilen zusammen und vereinigte in den Landmannschaften den verschiedensten Geburtsständen und Berufsklassen entsprossene Kommilitonen.

1) Das Zitat stammt nicht, wie es den Anschein hat, von mir, sondern ist entnommen einem nur wenige Zeilen umfassenden Referat meines Vortrags im Rev. Boten, für das weder ich noch die Gel. Estn. Ges. verantwortlich ist.

2) Der Verf. des obigen Artikels ist nicht Sprachwissenschaftler, also in hohem Grade kompetent ein solches Urteil zu fällen.

3) Ich habe Vertreter aus allen Teilen des Süd- und Nordbaltikums hier in Dorpat zur Verfügung — nur keinen Öselaner. Unter meinen Kollegen gibt es mehrere Südbalten, unter der hiesigen Lehrerschaft eine ganze Reihe. — Übrigens welcher Germanist darf denn M's Buch rezensieren, wenn man mit solchen Gründen mir, der 7 Jahre in Dorpat gelebt und 6 Jahre baltd. Ausdrücke gesammelt hat, das Recht der Kritik absprechen will?

Auch Letten und Esten fehlten nicht in unseren deutschen Korporationen. Alles in allem, ein unvergleichliches lebendiges Wörterbuch unseres baltischen Deutsch. Das ist jetzt anders geworden.

Dr. Masings Schriften: „Baltisches Deutsch“ und „Aus der Arbeit am Deutschbaltischen Dialektwörterbuch“, welche in der Leipziger „Zeitschrift für Deutschkunde“ bereits 1923 erschienen sind, gelangten in die Hände zahlreicher baltischer sowie reichsdeutscher und sonstiger Fachleute, ohne dass irgend jemand Dr. Masings fachmännische Qualifikation beanstandet hätte, auch nicht Professor Wiget¹⁾. Dasselbe gilt von Masings im 23. Bande der „Mitteilungen aus der livländischen Geschichte“ erschienenen Aufsatz: „Deutsch-baltische Gemeinschaftsschelten“. Und nun plötzlich dieser unvermutete Angriff! Ja, jetzt lag eine Schrift vor, wo es nach Formulierung des Beweisthemas heisst: „Die Richtigkeit der Antwort setzt intime Vertrautheit mit dem Gegenstand der Betrachtung voraus, ist also nur von Landeskindern oder doch zum mindesten im Lande ansässig und heimisch Gewordenen zu erwarten; die sonstigen Bedingungen einer befriedigenden Antwort sind wissenschaftliche Gründlichkeit und methodische Sicherheit.“ Freilich traf die erste Prämisse für Prof. Wiget nicht zu, aber weder Dr. Masing noch irgendein Glied unseres Rigaschen Wörterbuchausschusses hatte dabei an Professor Wiget gedacht oder gar speziell ihn dadurch disqualifizieren wollen²⁾. Wohl hatten wir in den Sitzungsbe-

1) Die beiden „Schriften“ umfassen zusammen ganze 11 $\frac{1}{2}$ Seiten; über so kleine Aufsätze schreibt doch kein Mensch eine wissenschaftliche Rezension! Der erstere ist eine ziemlich allgemeine Charakterisierung des balt. Deutsch, die notwendigerweise mehr oder weniger subjektiv ausfallen muss, der letztere eine Plauderei über balt. Namen für Gartengewächse. Die Aufsätze sind nicht ohne Fehler; das Wort *lila* z. B. ist nicht in der Alamodezeit entlehnt, wie der Verf. behauptet (S. 91), sondern viel später, und der Dörptsche Studentenausdruck *lilla lassen*, ‚Orgien feiern‘ erklärt sich nicht direkt aus dem deutschen Wort *lila*, sondern ist eine wörtliche Übersetzung von estn. *lilla laskma*, *lilla tegema*, womit der estn. Handwerker das deutsche *blauen* [Montag] machen wiedergab. Aber ein Urteil über die fachmännische Qualifikation des Verf. erlauben doch solche Kleinigkeiten nicht!

2) So etwas habe ich auch gar nicht behauptet. Den obigen Satz

richten der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat a. d. J. 1921 mit einigem Befremden die von Professor Wiget in seiner Eigenschaft als Sekretär der Gesellschaft redigierte Notiz gelesen, er habe nach Professor Dr. M. Vasmers Übersiedlung nach Leipzig die von diesem begonnene „Redaktion des Baltisch-deutschen Wörterbuches“ übernommen. Befremdend war es in der Tat, ein Jahr später (das Heft der Sitzungsberichte gelangte 1922 zur Ausgabe) allererst auf diesem Wege¹⁾ zu erfahren, dass der landfremde Professor Wiget, unmittelbar nachdem er das Universitätskatheder bestiegen, die Redaktion des „Wörterbuches“ übernommen habe²⁾, wobei uns in Riga die blosse Rolle einer „Sammelstelle“ zugeteilt wurde³⁾. Von der Redaktion des Wörterbuches war bis dahin nie die Rede gewesen.

Da in den folgenden Jahrgängen der Sitzungsberichte der Wörterbucharbeit mit keinem Worte Erwähnung geschieht, auch die von Prof. Vasmer eifrig gepflegten schriftlichen Beziehungen nunmehr vollständig aufhörten⁴⁾, meinten wir die Sache als in Dorpat auf den toten Strang geraten betrachten und die

führe ich in meiner Rezension überhaupt nicht an. Ich wundere mich, dass der Verf. etwas so eifrig in Abrede stellt, was niemand behauptet hat.

1) Wie der Brief Dr. v. Bruiningks vom 19. III. 1921 beweist wurde ihm meine Wahl zum Redaktor sofort mitgeteilt und der Inhalt des Briefes zeigt, dass er nichts dagegen einzuwenden hatte.

2) Da die ‚Hilfssammelstelle‘ in Riga noch gar nicht bestand, war doch wohl die Gel. Estn. Ges. niemandem Rechenschaft schuldig, wenn sie zum Nachfolger des „landfremden“ Prof. Vasmer den „landfremden“ Prof. Wiget wählte. Die später gegründete ‚Hilfssammelstelle‘ hat auch niemals Einspruch dagegen erhoben.

3) Wie die Briefe Dr. v. Bruiningks vom 12. VIII. 1920 und vom 27. VIII. 1920 beweisen, anbietet er selbst, in Riga eine Hilfssammelstelle zu gründen und die Beiträge nach Dorpat zu übermitteln. Nicht wir haben also Riga „die blosse Rolle einer Sammelstelle zugeteilt“, sondern Dr. v. Bruiningk, und eine andere Verabredung ist später nie getroffen worden.

4) Wie aus den von mir veröffentlichten Dokumenten hervorgeht, war der Briefwechsel zwischen Riga und mir 1921/22 d. h. bis die Riggenser erklärten „getrennt marschieren“ zu wollen ebenso eifrig wie zu Prof. Vasmers Zeiten. Freilich für den Verf. des obigen Artikels existiert dieser Briefwechsel nicht, da er ja behauptet meine Ernennung sei in Riga erst durch die 1922 erschienenen Sitzungsberichte bekannt geworden.

Redaktionsarbeit in Riga selbsttätig unternehmen zu sollen¹⁾. Das konnte geschehen, nachdem ein so hochqualifizierter Fachmann wie Dr. Masing sich dazu willig erklärt hatte. Darüber konnte seit dem Erscheinen von Dr. Masings obenerwähnten Schriften a. d. J. 1923 niemand im Zweifel sein. Nichtsdestoweniger wären wir mit dem Dorpater Wörterbuchausschuss gern in Fühlung geblieben und hätten uns gefreut, Prof. Wiget kennen zu lernen. Wir bedauerten, dass sein im Sommer 1922 angekündigter Besuch erst aufgeschoben wurde und schliesslich unterblieb.

Um fachmännische Beratung war es uns dabei freilich keineswegs zu tun²⁾. Deren durften wir uns in Riga von seiten hervorragender reichsdeutscher Fachgelehrter erfreuen. Es haben ja doch alljährlich solche an unserem Herderinstitut Vorlesungen gehalten. Zu ihnen ist selbstverständlich Dr. Masing in Beziehung getreten, hat sich gern von ihnen beraten lassen und ihnen vom Gange und Stande unserer Wörterbucharbeiten Kenntnis gegeben. Genannt sei Prof. Dr. Wolfgang Stammer (Hannover), der Dorpater Professor aus der Okkupationszeit, der sich durch seine Studie „Das Halbdeutsch der Esten“ (Zeitschr. f. deutsche Mundarten XVII, 1922) in freundliche Erinnerung gebracht hat³⁾. Ferner sind u. a. zu nennen der Phonetiker Prof. Dr. Hentrich (Berlin), Prof. Dr. Konrad Borchling (Hamburg), Prof. Dr. Adam Wrede (Köln) und Prof. Dr. Walter Ziesemer (Königsberg), von denen letzterer Dr. Masing dringend riet, unser Wörterbuch unaufhältlich herauszugeben. Will etwa

1) Der Artikel in der Rig. Rundschau vom 10. II. 1922 zeigt einwandfrei, dass Riga sich entschlossen hat „getrennt zu marschieren“ zu einer Zeit, als ich mit Riga noch im lebhaftesten Briefverkehr stand.

2) Vgl. dazu den Brief von Dr. v. Bruiningk vom 19. III. 1921: „Für einen jeden Wink und Ratschlag würde ich umso dankbarer sein, als ich ihn bei Begründung der Rigaschen Sammelstelle von vornherein den hiesigen Mitarbeitern zur Nachachtung empfehlen . . . könnte.“

3) Dieses Urteil zeigt, dass es dem Verf. mit seinem „landfremd“ nicht allzu ernst ist. Denn Prof. Stammer ist ungefähr ebenso lange im Baltikum gewesen, als ich es war zur Zeit, als mir die Wörterbuchredaktion übertragen wurde: ich hatte beinahe 2 Semester gelesen (oben heisst es freilich „unmittelbar nachdem er das Universitätskatheder bestiegen“).

Prof. Wiget auch diesen Gelehrten die Qualifikation absprechen?¹⁾ Sie und andere Reichsdeutsche werden Prof. Wigets Diskreditierungsversuch in seiner Haltlosigkeit gebührendermassen auf Grund persönlicher Fühlungnahme einzuschätzen vermögen. Wenn Prof. Wigets Auslassungen, die in der „Dorpater Zeitung“ zu erscheinen beginnen, *in extenso* vorliegen werden, wird Dr. Masing um ihre Abfertigung nicht in Verlegenheit sein“²⁾).

Soweit der Artikel im Rev. Boten, den die Redaktion die Freundlichkeit hatte mir im Manuskript zur Stellungnahme zuzustellen. Ich verzichtete darauf und übergab ihn mit einem Teil des oben abgedruckten Aktenmateriales dem Präses der Gel. Estn. Ges., der den Verf. des Artikels bewegen wollte, seine Ausführungen zurückzunehmen. Diesen Briefwechsel kenne ich nicht. Eine Zurechtstellung in der Zeitung ist auf jeden Fall nicht erfolgt. So war ich genötigt selbst das Wort zu ergreifen. Würde ich schweigen, so würde am Ende Dr. Masing im Vorwort seines Wörterbuches die entstellte Darstellung wieder aufnehmen.

Trotz der Quertreibereien des Rigaschen Wörterbuchausschusses, die unsere Arbeit in Dorpat lahm gelegt haben, bin ich nach wie vor bereit, unser Material der Ges. f. Gesch. u. Altertumsk. zu Riga auszuliefern, sofern sie dafür sorgt, dass es von einem Fachmann bearbeitet wird, der uns einen detaillierten Plan einsendet, wie er die einzelnen Artikel anzuordnen gedenkt. Die Beurteilung desselben würde ich durchaus Prof. Dr. M. Vasmer in Berlin überlassen, der die Wörterbucharbeit in Gang gebracht hatte.

1) Was dies bedeuten soll, ist mir unerfindlich. Ich habe eine Kritik über ein Buch geschrieben, als dessen Verf. Dr. O. Masing zeichnet. Dass die oben angeführten Herrn mitverantwortlich für dasselbe sind — und nur dann haben die obigen Worte einen Sinn — scheint mir bei ihrer wissenschaftlichen Qualifikation ausgeschlossen.

2) Also der Verf. hat meine Kritik nicht einmal *in extenso* gelesen, sondern nimmt *a priori* an, dass ich Unrecht haben müsse!!!

Zur Vorgeschichte der Dorpater „Holzbrücke“.

Ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte Dorpats.

Von A. Hasselblatt.

Unter den hinterlassenen „Annotationen“ ehemaliger Leiter des Dorpater Stadtarchivs findet sich eine Aufzeichnung auf einem Quartblatt von der Hand des weil. Stadtarchivars T. Christiani mit kurzen auszüglichen Notizen aus dem Lichtensteinschen Manuskript über die Embach-Brücken bei Dorpat und auf der Rückseite des Blattes in Blei die Bemerkung Christianis: „Die Arbeit von H. Lichtenstein enthält Unklarheiten, muss also von Anfang bis zu Ende durchgesehen werden, ehe sie publiziert wird; im übrigen ist sie, neben seine anderen Arbeiten gestellt, ein neuer Beweis seines ausserordentlichen Fleisses und seiner seltenen Arbeitskraft.“ Der hier gezollten Anerkennung der Lichtensteinschen Arbeit kann ich mich nur voll anschliessen. Zu den von Christiani hervorgehobenen „Unklarheiten“ ist jedoch eine Erläuterung erforderlich. Es handelt sich nicht etwa um Unklarheiten in der Darstellung, sondern um erwünscht erscheinendes weiteres Material zur Klärstellung mancher hier in Betracht kommender Fragen. Dabei darf jedoch nicht aus dem Auge gelassen werden, dass wirkliche Vollständigkeit der Materialbeschaffung hier schwer zu erreichen ist; denn dieses Material ist in einzelnen, oft nur ganz gelegentlichen Notizen und Andeutungen über die 283 dickleibigen, mit garkeinen oder sehr ungenügenden Sachregistern versehenen Bände der Ratsprotokolle und die 167 Missiv- oder Copeybücher des Rates sowie über Aktenbündel, Grund- und Rechnungsbücher von 4 Jahrhunderten verstreut.

Das hinterlassene Lichtensteinsche Manuskript ist betitelt „Zur Geschichte der Embach-Brücken bei Dorpat“

und umfasst 20 eng beschriebene Folio-Seiten, wovon $3\frac{1}{2}$ Seiten der bischöflichen und polnisch-schwedischen Zeit gewidmet sind, während der ganze Rest auf die russische Zeit entfällt. Es handelt sich darin zumeist um kurz gehaltene Angaben über die drei Brücken, die über den Embach geschlagen worden sind — nämlich über die Steinbrücke und deren Vorgängerinnen, über die 1923 abgebrannte Holzbrücke bei der Breit-Strasse und über die Interims-Brücke, die nach dem grossen Brande von 1775 von der Holm-Strasse aus nach dem Neumarkt gebaut wurde; verhältnismässig ausführlich sind die Bemühungen zur Wiedererrichtung dieser dritten Embach-Brücke behandelt. Alle Mitteilungen sind durch genaue Quellenangaben belegt.

Die vorliegende Untersuchung erstreckt sich nur auf eine der drei Brücken, die Vorgeschichte der sogen. „Holzbrücke“. Sie wurde in Angriff genommen und nahezu durchgeführt ohne Kenntnis der Lichtensteinschen Arbeit, da diese verlegt war und erst später von mir aufgefunden wurde. Selbstverständlich ist diese wertvolle Arbeit von mir zu Rate gezogen worden; ihr verdanke ich namentlich einige Hindeutungen aus dem von Lichtenstein durchgearbeiteten ältesten Ratsprotokoll-Bande, zugleich dem einzigen aus der bischöflichen Zeit (1547—1555) erhalten gebliebenen „*Protocollum Consulare*“.

Wenden wir uns nunmehr der Geschichte derjenigen Brücke zu, die während der letzten 100 Jahre den Namen der „Holzbrücke“ getragen hat.

Die Vorgeschichte dieser Brücke erhält ihr festes Rückgrat durch die genaue Untersuchung der im Flussbette an dieser Stelle angetroffenen Reste der Unterwasserbauten, wie sie beim Bau der neuen Eisenbeton-Brücke von dem mit der Oberaufsicht über die Bauausführung betrauten Ingenieur Viktor Rosenberg durchgeführt worden ist.

Auf Grundlage der Ermittlungen Herrn Rosenbergs darf als festgestellt angesehen werden, dass an der in Rede stehenden Stelle die Überreste dreier in festem Balkenbau ausgeführt gewesener Brücken anzutreffen waren. Wir haben es also nach diesen bautechnischen Ergebnissen mit drei früheren Holzbrücken zu tun. Sie zeigen eine unter einander zwar etwas abweichende Linienführung, doch reichte keine dieser früheren

Brücken über die Breitengrenze der gegenwärtig erbauten neuen Brücke, die bekanntlich sehr viel breiter als die zuletzt im Verkehr gewesene Holzbrücke ist, stromauf oder stromab hinaus; die letzte Holzbrücke hatte eine Breite von 6,7 Metern, während die neue eine solche von 13,60 Metern aufzuweisen hat.

1. Von den drei früheren Brücken ist als älteste zweifellos eine Brücke anzusehen, auf deren Reste man an der flussabwärts liegenden Seite der neuen Brücke stiess. Sie ist als älteste anzusprechen, weil ihre Fundamente tiefer lagen, als bei den beiden anderen Brückengerüsten und weil ihre Bauart augenscheinlich eine sehr primitive gewesen ist. Nach der Mitte des Flusses hin liess sich in der Richtung der Brückenlinie ein Sattel auf dem Flussgrunde feststellen — eine aus Ziegelgeröll und Schutt bestehende Aufschüttung. Nach der Vermutung des Ingenieurs Rosenberg diente diese Aufschüttung wohl dazu, um den Grund, in den die Brückenpfähle eingerammt wurden, fester zu machen und auch die bei Niedrigwasserstand auszuführende Unterwasserarbeit zu erleichtern. Vielleicht ist für diese Schuttaufschüttung auch eine anderweitige Erklärung zulässig, worauf weiterhin näher zurückzukommen sein wird. — Auch diese Brücke ruhte mit ihren Uferpfeilern, wie die beiden anderen früheren Holzbrücken auf eingerammten Pfählen, und zwar ziemlich kurzen, mit einem hölzernen Rostwerk, wogegen die Flusspfeiler wahrscheinlich auf versenkten, mit Stein und Schutt gefüllten Kasten lagerten. Sie kann höchstens $1\frac{1}{2}$ Faden breit gewesen sein und nimmt sich bei ihrer primitiven Bauart fast wie eine Notbrücke aus. Es erscheint zweifelhaft, ob sie auch dem Fahrverkehr oder nur dem Verkehr für Fussgänger gedient hat.

Die zweite Brücke zeigt in ihren gut erhaltenen Überresten gleichfalls ein Pfahl-Rostwerk, auf das sich die Uferpfeiler gründeten. Sie hatte eine andere Linienführung als die letzte, die abgebrannte Brücke, indem sie etwas stärker nach dem oberen Flusslauf vorgeschoben war, und wies auch andere Formen auf; die Breite war annähernd die gleiche, wie die der abgebrannten Brücke. Der Oberbau bestand aus mächtigen Fichten- und Kiefernbalcken bis zu 18 Zoll Stärke. Dabei stiess man auf angesengte Tragbalcken, die einem ganz andersartigen Fachwerk angehörten wie dem der letzten Brücke und weit tiefer abge-

brannt waren als die Balken jener Brücke. Vielleicht ist auch diese zweite Holzbrücke von einem Brandunglück heimgesucht worden; vielleicht hat es sich auch nur um einen auf einen bestimmten Teil beschränkten Brand während des Brückenbaues oder Brückenabbruches gehandelt. Zur Verstärkung des Fundaments sind grosse Feldsteine bis zu 100 Pud Schwere in erheblicher Menge benutzt worden, deren Herausschaffen beim neuesten Brückenbau nicht geringe Schwierigkeiten bereitete. Diese Brücke zeigte also folgende Konstruktion: erst wurden Pfähle, soweit sie eingerammt werden konnten, bis zum tragfähigen Boden hineingetrieben, dann wurde ein Balkenboden draufgesetzt, darauf Steine ohne Mörtel gewälzt, Schutt aufgeführt und damit die Grundlage für das Balkenwerk geschaffen.

Die dritte Brücke ist dann die noch in frischer Erinnerung lebende, am 22. Juni 1923 abgebrannte. Sie ruhte gleichfalls auf einem hölzernen Pfahlwerk; die Pfähle waren an den Uferpfeilern bis zu 1 Faden in den Boden eingerammt. Sie ist mehrmals ausgebessert, aus- und umgebaut worden.

So weit die Ermittlungen über den bautechnischen Befund, die ich Herrn Ingenieur Rosenberg verdanke. Seine Mitteilungen über die drei früheren Holzbrücken lassen sich mit der historischen Überlieferung, bezw. mit dem im Stadtarchiv vorhandenen Quellenmaterial gut in Einklang bringen.

1. Die älteste obere Holzbrücke.

Wann nun sind diese drei Holzbrücken entstanden?

Die Geschichte „der“ Embach-Brücke, die der hölzernen Hauptbrücke, welche von der „Deutschen Pforte“ aus nach dem Holm hin, also etwa an der Stelle der heutigen Steinbrücke, die beiden Embach-Ufer verband, ist in Dunkel gehüllt; und auch über die Zeit und Art der Entstehung der ältesten, von der „Russischen Pforte“ oder vom Ausgange der Breit-Strasse nach dem jenseitigen Ufer geführten festen Brücke, also von der ersten Vorläuferin unserer nachmaligen „Holzbrücke“, ist bisher nichts Gewisses festgestellt worden.

— — Am 4. November 1598 wenden sich Älterleute und Älteste der Gilden an den Rat mit dem Ersuchen, „das die

Reusche Brücken wider moge gebawet werden“¹⁾. Es fragt sich, was unter dieser „Reuschen Brücke“ zu verstehen ist. Lichtenstein registriert ganz kurz diese Mitteilung und fügt ihr die Anmerkung hinzu: „Es ist dies wohl die kleine Brücke, die den Holm mit dem linken Embachufer verband und nicht, wie man nach dem Namen schliessen möchte, eine Brücke, die etwa vor der Russischen Pforte (beim Botanischen Garten) lag. Es hat bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts nur eine Embach-Brücke gegeben. Der Name „Reusche brücke“ erklärt sich leicht, wenn man daran denkt, dass der „Mühlengraben“ hinter dem „Reuschen Gasthof“ bei dem „Reuschen Kirchhof“ lag.“

Wenn man in Betracht zieht, dass die hier angedeutete Breitstrassen-Brücke am „Anfang des 18. Jahrhunderts“ keine feste, sondern nur eine Flossbrücke war, so ergibt sich als Anschauung Lichtensteins, dass bis zu der von ihm nachgewiesenen ersten sogen. „Holzbrücke“ i. J. 1809, also von der Gründung des mittelalterlichen Dorpat ab bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts überhaupt keine feste Brücke an der Stelle der nachmaligen „Holzbrücke“ über den Embach geschlagen worden ist.

Das ist ein Irrtum.

Auf die Eingabe der Gilden um Wiedererbauung der „Russischen Brücke“ erfolgt noch an dem nämlichen 4. Nov. 1598 eine Entscheidung des Rates, worüber es im Ratsprotokoll²⁾ heisst: „Das welche von dem Rada und gemein wegen der Reuschen brücken aufzubawen ahnhalten, — will ein E. R. hiervon zuvor abschieden, solches auf ein ander zeit verschoben haben.“ Das für die hier aufgeworfene Streitfrage entscheidende Beweismaterial bringt aber die von Lichtenstein übersehene Marginalnote zu dieser Protokolleintragung, und zwar ist es nicht etwa ein späterer Zusatz, sondern eine von der Hand des Protokollführers, nämlich des Stadtsekretärs Salomon Unbereit,

1) „Item es bringen auch Elterleute und Elteste ein, das die Reusche brücken wider moge gebawet werden; wofern ein Erb. R[ath] keine Zusteur thuen würde, so müsten sie andrer mittell brauchen, wie sie denn schon etliche wüsten, so ihnen desfals behüfflichen sein wolten.“ (Archiv C 10, S. 308).

2) C 10, S. 311.

herrührende Randbemerkung in der Art, wie sie zur Kennzeichnung des Inhalts den meisten Verhandlungsberichten im Protokoll beigegeben ist. Die Marginalnote lautet: „Brücke vor der Reusch pforten.“ — Hierdurch ist mit einer jeden Zweifel ausschliessenden Bestimmtheit festgestellt, dass sich das Gesuch um Erneuerung der Brücke nur auf eine bei der „Russischen Pforte“, also an der Stelle unserer späteren sogen. „Holzbrücke“, über den Embach geschlagene bzw. wiederum zu schlagende Brücke beziehen kann.

Damit ist für unsere Untersuchung eine wichtige Unterlage gewonnen. Wir wissen jetzt mit voller Sicherheit, dass die erste sogen. „Holzbrücke“ jedenfalls vor dem Jahre 1598 erbaut gewesen ist und im Jahre 1598 nicht mehr existiert hat. Und zwar hat jene Brücke den Namen „Russische Brücke“ geführt¹⁾. — Augenscheinlich haben wir es hier mit jener ältesten Brücke zu tun, deren beim Bau der Betonbrücke angetroffene Reste nach dem Urteil des Ingenieurs Rosenberg „auf eine sehr primitive Bauart“ schliessen lassen.

Anlass und Zeit der Erbauung dieser Brücke bilden ein Problem, das unter Zugrundelegung eines stichhaltigen Beweismaterials nicht restlos zu lösen ist. Doch aber lässt sich auf Wahrscheinlichkeitsmomente hin der Lösung dieses Problems näher kommen.

Das wichtigste Moment ist mit der in der angeführten Marginalnote von 1598 gegebenen Sicherstellung der Bezeichnung „Russische Brücke“ für die nachmalige „Holzbrücke“ enthalten. Durch diese Feststellung erhält denn auch eine Namensänderung der städtischen Hauptbrücke ihre bezeichnende Bedeutung: diese Brücke, welche in der ganzen Folgezeit schlechthin als „die“ Brücke, als die „Stadtsbrücke“, „*pons maximus*“,

1) Die Deutung Lichtensteins, wonach unter der „Russischen Brücke“ die Verbindung des Holm mit dem übrigen 3. Stadtteil zu verstehen sein soll, ist nach der durch die Marginalnote gegebenen authentischen Interpretation der Bezeichnung „Russische Brücke“ um so unhaltbarer, als meines Wissens die von Lichtenstein dafür ins Auge gefasste „kleine Brücke“ über den Fortuna-Kanal nirgendwo einwandfrei „Russische Brücke“ genannt worden ist.

„die lange Brücke“ usw. bezeichnet wird¹⁾, findet sich in der Mitte und zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als „Deutsche Brücke“ verzeichnet. Es ist wohl anzunehmen, dass erst das Bestehen einer Russischen Brücke den durchaus sinnvollen und naheliegenden Anstoss dazu gegeben hat, die Brücke bei der Deutschen Pforte schlechthin als „Deutsche Brücke“ zu bezeichnen und die beiden bestehenden Embach-Brücken durch die Namen „Deutsche Brücke“ und „Russische Brücke“ von einander zu unterscheiden.

Am 2. Mai 1554 reichen die Gilden beim Rat mehrere Gesuche ein, darunter auch ein solches, „denn Messhuifenn vom Kuithuise²⁾ über die Reussische brügge zu vorlegen“³⁾, worauf der Rat ihnen den Bescheid erteilt, man wolle „nach einer anderen bequemen stede aussehenn“⁴⁾. Es ist dies die einzige Stelle ausser dem Ratsprotokoll vom 4. November 1598, wo uns der Name der „Russischen Brücke“ im 16. Jahrhundert noch entgegentritt. Sie genügt aber, um nun feststellen zu können, dass die im Jahre 1598 nicht mehr vorhandene „Russische Brücke“ im Jahre 1554 schon oder noch tatsächlich bestanden hat.

Wenn wir nun den Beweis *e contrario*, nämlich dem Auftauchen des später völlig verschwindenden Namens der „Deutschen Brücke“ für die Hauptbrücke, eine gewisse Geltung zusprechen dürfen, so können wir das Dasein unserer ersten „Holzbrücke“ als wahrscheinlich noch etwas weiter zurückverlegen. Es wird nämlich im ältesten Protokollbande unterm 30. März 1547 ein Garten „an dem steindamme⁵⁾ über die

1) Nur ganz vereinzelt wird nachmals die Lage „der“ Brücke allenfalls durch den Zusatz „vor der teutschen Pforte“ näher gekennzeichnet, doch geschieht solches nur, wenn von einer Verlegung der Brücke an einen anderen Ort (so am 29. März 1701, Copeybuch Cc 21, S. 80) oder von der Flossbrücke bei der Russischen Pforte (am 1. August 1703, Copeybuch Cc 23, S. 153) die Rede ist.

2) „Kuithuis“, das Kuttelhaus, der Kuttelhof oder die Kuttlerei, wo die geschlachteten Tiere ausgeweidet und zerteilt wurden. — Daher auch der Name unserer heutigen „Küter-Strasse“.

3) Ratsprotokoll C 1, S. 439 b.

4) Ratsprotokoll C 1, S. 440 a.

5) d. i. unsere heutige „Stein-Strasse“.

dudische brügge“¹⁾ erwähnt. — Ferner spricht Elert Kruse, der bekannte Dorpater Stiftsvogt, in seinem dem Erzbischof Wilhelm in Riga erstatteten Bericht über die am 18. Juli 1558 erfolgte Übergabe Dorpats an die Russen, von einer „gewaltigen schantze, so gegen die Deutschen pfortenn über der Einbeck an der Deutschen Brucken . . . geschlagen“²⁾. Bemerkenswert ist, dass Kruse hier der Hauptbrücke trotz der schon garnicht misszudeutenden Erwähnung der „Deutschen pfortenn“ noch ausdrücklich den Namen der „Deutschen Brücke“ beilegt, was doch wohl auf das damalige Vorhandensein einer „Russischen Brücke“ hindeutet. — Endlich stossen wir noch im Ratsprotokoll vom Jahre 1589 auf den Namen „Deutsche Brücke“. Auf Ersuchen des Ältermannes der Kleinen Gilde beschliesst der Rat am 18. August 1589: „*Item* das der Herr Kemmer denen, so bey der Embecke Ihre Kathenn habenn, soll ansagenn lassenn, dass Sie dieselbenn ihnnnerhalb achttagenn dieselbenn sollenn abbrechenn, Das ist vonn der Embecke mühlen ann bis an die Deudzsche brücke . . .“³⁾ Dann verschwindet die Bezeichnung „Deutsche Brücke“ für immer. — Während im Jahre 1558 die nachdrückliche Betonung der Hauptbrücke als „deutscher“ Brücke dahin gedeutet werden kann, dass damals ihr Gegenstück, die „Russische Brücke“, tatsächlich noch bestand, ist für das Jahr 1589 aus dem Beiwort „deutsch“ schwerlich eine Stütze für die etwaige Annahme zu erblicken, dass auch dann noch die „Russische Brücke“ existierte. Vielmehr ist mit Sicherheit anzunehmen, dass diese in den schweren Stürmen der späteren Russenzeit und während der Verödung der Stadt untergegangen ist und die Bezeichnung „Deutsche Brücke“ im Sprachgebrauch noch fortlebte ohne das Gegenstück ihres Namens, war doch auch selbst die ein unbedingtes Verkehrserfordernis darstellende Hauptbrücke um jene Zeit bis zur völligen Unbenutzbarkeit verfallen, so dass Stadt und Land zu ihrer Wiederherstellung aufgefordert werden mussten. Es geschah dieses in der am 10. Juli 1599 von der sogen. grossen polnischen General-

1) Ratsprotokoll C 1, S. 17 b.

2) Kruses Bericht in den „Mittellungen der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga“, Bd. I, S. 472.

3) C 3, S. 545.

Kommission dem Rate vorgestellten Resolution, deren Artikel 24 betitelt ist „*De reficiendo ponte*“ und der die Wiederherstellung dieser Brücke — sie wird bezeichnenderweise ohne jeden Anklang an die „Deutsche Brücke“ schlechthin als „*pons in flumine Embeck*“ angeführt — von der Stadt unter Heranziehung der Landbevölkerung beansprucht¹⁾).

Damit ist für die Geschichte der ältesten sogen. Holzbrücke das in Schriftdenkmälern uns erhalten gebliebene Material erschöpft. Es hat uns bewiesen, dass spätestens im Jahre 1554, also noch in bischöflicher Zeit, eine feste Brückenverbindung von der Breit-Strasse aus nach dem linken Embachufer bereits existiert hat und dass sie höchstens bis zum Jahre 1598 fortbestanden hat; es hat uns ferner wahrscheinlich gemacht, dass diese erste sogen. Holzbrücke unter dem Namen der „Russischen Brücke“ schon im Jahre 1547 vorhanden gewesen ist, schwerlich aber die Russenzeit überdauert hat.

Ausser den archivalischen Quellen steht uns aber noch ein anderes Material zur Verfügung, das uns den Zugang zu weiteren Deutungen erschliesst. Es ist dies der bautechnische Befund der Überreste jener Brücke, wie er uns aus des Stromes Grunde beim neuesten Brückenbau heraufbefördert worden ist.

Dieser Befund beweist uns zunächst, dass die in Rede stehende „Russische Brücke“ in der Mitte des 16. Jahrhunderts die einzige Vorläuferin unserer nachmaligen beiden „Holzbrücken“ gewesen ist, dass es eine andere feste Uferverbindung an dieser Stelle im früheren Mittelalter nicht gegeben haben kann; denn es fehlt jede Spur des Gerüstes einer noch früheren Brücke.

Was nun die Besonderheit dieser „Russischen Brücke“ anlangt, so spricht ihr, wie erwähnt, das Urteil des sachverständigen Architekten eine Breite von nur höchstens $1\frac{1}{2}$ Faden und eine so primitive Bauart zu, dass sie sich fast wie eine Notbrücke ausnehme und dass es zweifelhaft erscheine, ob sie auch dem Fahrverkehr oder aber nur dem Verkehr für Fussgänger gedient habe. In bezug auf das letzterwähnte Moment

1) Archiv, Schrank II unter b 34.

erfahren wir nun aus dem Gesuch der Gilden vom Jahre 1554, dass die Brücke zweifellos auch dem Verkehr von Fuhrwerken gedient hat, denn über sie sollte der Mist vom Misthaufen bei dem Kuttelhofe nach dem jenseitigen Ufer abgeführt werden. Ebenso zweifellos erscheint aber, dass eine mindestens 34 Faden lange Brücke bei nicht einmal $1\frac{1}{2}$ Faden Breite nur sehr bedingt für den Verkehr mit Fuhrwerken dienlich sein konnte, zumal wenn man an die schweren, breitgebauten Karossen jener Zeit denkt. Es wird sich eben tatsächlich wohl nur um eine Notbrücke gehandelt haben; für diese Annahme spricht auch die „primitive Bauart“, die für einen eventuell beabsichtigten Dauerbau um so schwerer begreiflich wäre, wenn man in Erwägung zieht, dass diese Brücke darauf berechnet sein musste, dem ersten Anprall der Frühjahrsfluten des damals viel wasserreicheren Stromes und des Eisganges Widerstand zu leisten. Diese Erwägung spricht nicht nur für den Charakter einer Interims-Anlage, sondern auch für die Wahrscheinlichkeit einer verhältnismässig kurzen Lebensdauer der primitiv hergestellten Brücke und damit für eine Erbauung erst gegen das Ende der bischöflichen Zeit, sagen wir etwa um das Jahr 1540. Hat diese „Russische Brücke“ etwa auch nur bis zum Jahre 1565, wo Dorpats Bürgerschaft ins Reichsinnere vom Zaren Jwan verschleppt wurde und die Verödung der Stadt einsetzte, oder gar bis zum Blutbade des Jahres 1571 vorgehalten, so wäre das, wenn man die häufigen und schweren Schädigungen der viel stärker gebauten beiden „Holzbrücken“ des 19. Jahrhunderts sich vor Augen hält, schon eine überraschend lange Daseinsdauer.

Vom Gesichtswinkel der heutigen Verhältnisse aus gesehen, mutet die Annahme gewiss befremdlich an, dass Dorpat sich in den drei Jahrhunderten, wo es mittelalterliche Stadt war und in Handel und Verkehr zu einer bemerkenswerten Blüte gelangte, ohne eine zweite Embach-Brücke beholfen haben sollte. Die Zweifel schwinden jedoch erheblich, wenn man sich die damaligen Zustände vor Augen hält.

Vor allem muss man sich die damalige weit geringere Bevölkerung der Stadt vergegenwärtigen. Sie ist schon in Anbetracht der engen Grenzen der eigentlichen Stadt auch für die Zeit ihrer Blüte sicherlich um ein Vielfaches geringer anzusetzen,

als die des heutigen Dorpat. Dem Leistungsvermögen einer so geringen Stadtgemeinde würde aber der Unterhalt einer zweiten Embach-Brücke keine geringe Belastungsprobe zugemutet haben. Man braucht nur die in späterer Zeit immer wiederkehrenden Klagen über den elenden Zustand der einen Embach-Brücke bei der Deutschen Pforte und über die unerschwinglichen Kosten, welche deren Instandhaltung erforderte, gelesen zu haben, um sich darüber klar zu werden, welche eine schwere Last dem städtischen Gemeinwesen mit dem Unterhalt einer zweiten Brücke auferlegt gewesen wäre.

Entsprach das Leistungsvermögen Alt-Dorpat's nicht der Belastung durch den Unterhalt einer zweiten Embach-Brücke, so war auch das Bedürfnis nach einer solchen ein unvergleichlich weniger zwingendes als heutzutage. Das gilt vor allem von dem inneren städtischen Verkehr. Der dritte Stadtteil war damals eine nur schwach besiedelte Vorstadt und ihr versumpftes, von Gräben und Teichen durchsetztes Gelände diente vorzugsweise als Kohl- und Gartenland der innerhalb der Festungsmauern wohnhaften Bürger. Nur eine Stätte, wo regsames Verkehrsleben und rühriger Handelsbetrieb walteten, gab es in dieser Vorstadt — die Stätte, an welcher die Quelle des Wohlstandes der Dorpater Handelsstadt mündete. Es war dies der „Russische Gasthof“ oder Russische Kaufhof, durch den Dorpat, namentlich seit dem beginnenden Niedergange der Hansa, zum hervorragenden Stapelplatz für russische Waren wurde. Dieser einzige bedeutsame Platz im jenseitigen Stadtgebiete lag aber weitab von der nachmaligen „Holzbrücke“ — nämlich auf dem Holm, also ganz im Bereiche der nachmaligen Steinbrücke. — Auch für den Handels-Fernverkehr gab es kein zwingend ausgesprochenes Bedürfnis nach einer zweiten Embach-Brücke flussaufwärts. Sicherlich kamen für den Fernhandel die Narvsche und Revaler Strasse, die über die nachmalige Holzbrücke sehr viel bequemer zu erreichen sein mussten, als über die nachmalige Steinbrücke, stark in Betracht; aber die eigentliche Haupthandelsstrasse lag für Dorpat doch in anderer Richtung — nach „der Pleskow“ hin. „Pleskau“ — sagt R. Hausmann in seiner Studie zur Geschichte des Hofes von St. Peter in Nowgorod¹⁾,

1) „Balt. Monatsschr.“ Jg. 1904, Heft 10, S. 203.

„hatte im Mittelalter für die Städte Livlands, vor allem für Dorpat hervorragende Bedeutung. Lebhaftige Handelsstrassen führten von der See nach Dorpat: von Reval über Weissenstein, von Pernau über Fellin. Von Dorpat nach Pleskau förderten dann Embach und Peipus im Sommer wie im Winter den Verkehr“.

In Erwägung aller dieser Verhältnisse — der Einwohnerzahl, des Bedarfs des inneren und äusseren Verkehrs — kann es nicht Wunder nehmen, wenn das alte Dorpat auf den Bau und Unterhalt einer zweiten Embach-Brücke seine Anstrengungen nicht richtete und sich wahrscheinlich fast das ganze Mittelalter hindurch mit seiner einen Brücke behalf. Damit soll jedoch nicht in Abrede gestellt werden, dass ausser dieser einen Brücke zu Zeiten auch noch eine Flossbrücke oder eine Fähre den Verkehr über den Embach vermittelt haben mag; nur wissen wir davon nichts.

Die vorstehenden Erwägungen bieten eine erklärende Stütze für den aus dem nunmehr zu Tage geförderten Baubefunde der ersten „Russischen Brücke“ sich ergebenden Hinweis darauf, dass es im eigentlichen Mittelalter eine zweite Embach-Brücke in Dorpat nicht gegeben hat — eine Stütze auch für die aus diesem Baubefunde herzuleitende Annahme, dass es sich bei der um die Mitte des 16. Jahrhunderts hergestellten zweiten Embach-Brücke nicht um die in sorgfältiger Vorbereitung durchgeführte Erfüllung eines städtischen verkehrspolitischen Dauerbedürfnisses, sondern nur um einen in besonderem Anlass rasch ins Werk gesetzten, als mehr oder weniger vorübergehend erfordernden Interims- oder Notbrückenbau gehandelt hat.

Darüber, was diesen Anlass gebildet haben könnte, fehlen alle Nachrichten. Von den in Chroniken und nach auswärts gelangten Urkunden uns überlieferten wichtigeren Dorpater Ereignissen ist meines Erachtens wohl kaum irgend ein geschichtlicher Vorgang aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dazu angetan, mit der Herstellung einer zweiten Embach-Brücke verknüpft zu werden. Dann bleibt nur die Annahme übrig, dass ein in keine Chronik übergegangenes Geschehnis rein örtlicher Art den Anstoss zur Anlage dieser zweiten Brücke gegeben hat.

Ein gewisses Mass von Wahrscheinlichkeit liesse sich für die Vermutung, dass der Bau der Notbrücke mit der Anlage

des Fortuna-Kanals vom Jahre 1547 in einem Zusammenhange steht, nicht von der Hand weisen. Dieser Kanal setzte bei der kleinen Verbindungsstrasse zwischen der heutigen Petersburger Strasse und dem linken Flussufer, bzw. der Uferstrasse, dort ein, wo der Embach eine Krümmung nach Süden hin macht, um sich von der Steinbrücke an mehr nach Osten zu wenden. Der Kanal oder „Graben“ durchschnitt von da ab, zwischen den heute die Strassennummern 24 und 26 führenden Häusern, die Petersburger Strasse über den Henningschen Platz hinweg und die Fortuna-Strasse, in welche sich damals eine starke Embach-Ausbuchtung hineinzog. Durch diesen Kanal wurde der Holm in dem ganzen durch den Embach, die Fortuna- und Petersburger Strasse bis zur kleinen Uferstrassenverbindung begrenzten Abschnitt in eine volle Insel verwandelt. Man konnte also fortan auf den Holm vom rechten Embach-Ufer aus nur über die Hauptbrücke gelangen, wozu späterhin noch die Brücken der den Ravelin umschliessenden schwedischen Festungsgräben hinzukamen, von der Ostseite aber nur über die bei der heutigen Stein-Strasse neu erbaute Kanalbrücke, die sogen. „Kleine Brücke“.

Über den Zweck des Fortuna-Kanals oder des „Neuen Mühlengrabens“, wie es zumeist in unserem ältesten Protokollbuch heisst, erfahren wir aus den Ratsprotokollen nichts Näheres. Am 23. März 1547 verhandelt der Rat die Beschwerde mehrerer Leute über den „Schaden und die Gewalt“, die sie an ihren Gärten wegen des „Neyen Müllengraben“ erlitten hätten. Mit Entrüstung weist der Rat den Vorwurf zurück, dass den Gartenbesitzern „Gewalt“ angetan sei, da doch das Werk „auff füllen-komenen geheis gemeiner beyden Gilden zu wolfart gemeines nutzen auff einhelligen beschluss forthgestellt“ sei. Übrigens soll der angerichtete Schaden, obwohl der Rat zu einem Ersatz keineswegs verpflichtet sei, von einer besonderen Kommission abgeschätzt werden¹⁾.

1) Rats-Protokoll vom 23. März 1547: „Denn leutten, die da furderten unnd begerden auffrichtung Ires schadenns, denn sie ann Irem Gartenn von wegen des Neyen Mullen graben gelitten unnd dass sie auch gepurlichen wandel, ker unnd abdracht der grossen gewalt, so Inen dessfalles begegnet unnd wedderfaren, gelicher gestalt auch begerden, wort abscheid geben: Erstlich sovile der gewalt belangende,

Diese erste Aufzeichnung über den Fortuna-Kanal im Ratsprotokoll schliesst so gut wie alles in sich, was wir von der Anlage dieses Kanals erfahren. Zwar wird der „neue gemachte graben“, der „nye mullengraben“ etc. noch mehrmals in den Ratsprotokollen erwähnt, meist jedoch nur im Zusammenhange mit knapp gefassten Beschwerden über an den Gärten angeordnete Schäden¹⁾. In dem Ratsprotokoll vom 6. Juli 1547 wird kurz verzeichnet: „Item wort gelesenn ein Concept, welch unser g[nädiger] H[err] beramen lassenn des Privilegiumss halben denn wassergraben zur Nyenn Mulle belangende“²⁾; weder vom Konzept noch von einem etwa tatsächlich erteilten bischöflichen Privileg ist eine Spur zu finden. Endlich liegt noch vom Juni 1547 ein kurzer Bescheid des Rates vor, auf Ansuchen der beiden Olderleute den Damm beim Neuen Mühlengraben zu „befestigen“³⁾. — Über den eigentlichen Zweck der Kanalanlage werden wir erst durch eine auf der Überlieferung fussende Erläuterung J. J. Sahmens, der übrigens die Entstehung des Werkes irrtümlich auf die schwedische Zeit verlegt, mehr als 200 Jahre später in unzweideutiger Weise unterrichtet: es hat sich lediglich um die Ausnutzung der Wasserkraft des Embach zum Betriebe einer städtischen Mühle gehandelt. Sahmen berichtet darüber in seinen 1764 veröffentlichten „Nachrichten von der Stadt Dörpat“⁴⁾: „Bey der Stadt ist eine kleine Wassermühle von zwey Gängen. Das Wasser wird aus einigen Quellen

dass ein E. R. nicht konde wissenn, mit was fuge unnd bescheidenheit man das vor gewalt konde rechen, was auff fullenkomenen geheis gemeiner beyden Gilden zu wolfart gemeines nutzen auff einhelligen beschluss forthgestellt. Was aber denn erlittenen schaden an denn Gartenn dede antraffenn (wie woll dieweill es auf einhelligen bevelh aller beyder Gildestuben gemeinheit alles forthgestalt) ein Er. Ra. nicht schuldig, solliches zu ergentzende, nictes desto weiniger soltenn auss dem Mittell eynes Er. Ra. und auss den gemeinden beider gilden etzlich verordnet werden, erster gelegenheit sollichen erledenen schaden an sollichen garden zu schätzen, wolte man sich alss denn weiter gepurlich richtenn.“ (C 1, S. 14 b).

1) Am 12. Mai und 22. Juni 1547 (C 1, S. 29 a und 35 a), am 12. März und 10. Dez. 1550 (C 1, S. 55 b und C 1, S. 121 a).

2) C 1, S. 37 a.

3) C 1, S. 33 a.

4) In der „Sammlung Russischer Geschichte“, Bd. IX, S. 465.

dazu gesammelt und fällt in die Embach. Sie dienet nur das Malz zu mahlen, wird auch daher die Malzmühle genannt. In den vorigen alten Zeiten sind noch zwey andere gewesen, wovon man aber jetzt nicht einmal die Stellen mehr kennt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts¹⁾ war man beschäftigt, ein grosses Mühlwerk auf dem Flusse Embach, neben der grossen Stadt-Brücke anzulegen; allein das Werk ist nicht zu Stande gekommen und alles mit denen darauf verwandten grossen Kosten verlohren gangen.“

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer ältesten „Holzbrücke“ oder „Russischen Brücke“ zurück.

Wenn man in Erwägung zieht, dass es sich bei dem Fortuna-Mühlwerk um das uns bekannt gewordene grösste industrielle Unternehmen Alt-Dorpats, um die Anlage eines etwa 200 Faden, also mehr als $\frac{1}{3}$ Kilom., langen Kanals mit zu befestigenden Grabenrändern, eines Dammes für „ein grosses Mühlwerk“ und die Herstellung zweier Brücken²⁾ handelte, und wenn man ferner die bedächtige Art der städtischen Bauausführungen der alten Zeit und ihren unvollkommenen technischen Hilfsmitteln sich vor Augen hält, erscheint die Annahme gerechtfertigt, dass die Ausführung des Unternehmens, das im Jahre 1547 sich zum ersten Male den Gartenbesitzern fühlbar machte und wahrscheinlich im Jahre 1546 zum Abschluss gebracht war, sich über mehrere Jahre ausgedehnt hat. Zweifellos ist in diesen Jahren der Arbeit an dem Kanal, dem Mühlendamm und den Brücken der Verkehr über die Hauptbrücke bei der Deutschen Pforte und über den Holm hinweg grossen Erschwerungen und zeitweise wohl auch einer völligen Behinderung unterworfen gewesen. War aber beim Auftauchen des Planes der Mühlenanlage die Hauptbrücke zugleich die einzige feste Embach-Brücke, so erschiene es nur zu erklärlich, wenn man in Voraussicht der kommenden Verkehrsschwierigkeiten allem zuvor eine zweite, für den Notbedarf ausreichende feste Embach-Brücke anlegte, das heisst: zum Bau der ersten Vorläuferin

1) Es müsste hier heissen: des 16. Jahrhunderts. Dieser Irrtum Sahmens kehrt auch a. a. O. auf S. 460 wieder. Der Fortuna-Graben hiess damals, also um 1764, „Kohl = Jegge“ (jōgi).

2) Sammlung Russischer Geschichte, Bd. IX, S. 461.

der „Holzbrücke“ oder der nach der Russischen Pforte genannten „Russischen Brücke“ schritt. Trifft diese Vermutung, mit der sich auch der Befund der Überreste der ältesten, jen Typus einer Interimsbrücke aufweisenden „Holzbrücke“ gut vereinigen lässt, tatsächlich zu, so mag die Entstehung der Brücke auf die Zeit um das Jahr 1540 zu verlegen sein.

Als Ergebnis der Untersuchung über die älteste feste obere Embach-Brücke ergibt sich in der Hauptsache: bestanden hat

nachweislich unter dem Namen der „Russischen Brücke“ ein fester Bau spätestens vom Jahre 1554 ab bis höchstens zum Jahre 1598;

wahrscheinlich mindestens vom Jahre 1547 ab bis höchstens zum Jahre 1571;

mutmasslich von etwa dem Jahre 1540 ab bis in die 60-er Jahre hinein, also nur etwa ein Menschenalter hindurch.

2. Auf dem Wege zur zweiten oberen Holzbrücke.

Seit jenem November des Jahres 1598, wo die Älterleute der beiden Gilden beim Rate um die Wiederherstellung der oberen Holzbrücke nachsuchten, mussten mehr als zwei Jahrhunderte verstreichen, bis endlich diesem Wunsche Erfüllung beschieden wurde.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch eine feste Brücke von der Breit-Strasse aus nach dem gegenüberliegenden Ufer des Embach nicht gegeben hat. Immer ist in den Ratsprotokollen und sonstigen Aufzeichnungen nur von der einen Embach-Brücke, von „der“ Brücke, „der“ Stadtbrücke u. s. w. die Rede, und zwar zumeist in Anlass ihres ganz unzureichenden Zustandes. Die verelendete, ihres Handels mit Russland verlustig gegangene und seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer wieder durch Kriegswirren schwer mitgenommene Stadt war ausser Stande, auch nur diese eine Brücke gebrauchsfähig zu erhalten; die Regierung und die Landschaft, die umwohnenden Bauern und die Güter werden vom Rate um ihre Beihilfe zur „Wiederherstellung“ oder Instandsetzung „der“ Brücke ersucht — meist mit geringem Erfolge. Am 18. März 1613 heisst es im Rats-

protokoll: „Die Brücke über die Embeck ist sehr böss und zerfallen“¹⁾; am 17. Mai 1613: Die brücke ist „löcherich und muss gebawet werden“²⁾. 1614 wird notdürftig an ihr herumgebessert und 1617 unter Beihilfe der umliegenden Güter eine grössere Ausbesserung der Brücke ins Werk gesetzt; aber schon 1634 liegt „die Brücke über die Embecke“³⁾ wieder ganz im Argen; im Sommer 1639 wird endlich mit den Arbeiten „zur Brücke“ Ernst gemacht⁴⁾. 1666 ist „die Embachsbrücke“ schon wieder so baufällig, dass Rat und Bürgerschaft eine neue zu bauen beschliessen⁵⁾.

Immer nur „die“ Brücke. Auch die aus dem 17. Jahrhundert uns überkommenen Stadtpläne zeigen keine Spur von einer zweiten Embach-Brücke — wie die Schwengellsche Karte vom Jahre 1636 oder die Simon Bocksche „Geometrische Karte“ von 1681 oder der „wahre Grund-Riss von Dorpat“ vom Jahre 1683.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass der Gedanke an die einstige Holzbrücke bei der Russischen Pforte ganz begraben gewesen wäre. Schon rein äusserlich wurde die Erinnerung an sie den Einwohnern wach erhalten, indem noch bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts Reste der „Russischen Brücke“ des 16. Jahrhunderts dem Auge sich darboten. Wie stark verblasst jedoch diese Erinnerung war, zeigt die äusserst unbestimmte Art, wie der Dorpater Historiograph Johann Jakob Sahmen in seinen „Nachrichten von der Stadt Dörpat“⁶⁾ hierüber berichtet; es heisst dort: „Die Stadt liegt an dem Flusse Embach... Über den Fluss ist eine hölzerne Brücke erbaut, und zwar gerade gegen der Deutschen Pforte über. Man siehet auch noch die Überbleibsel einer alten Brücke, welche etwas höher über den Fluss, gegen der Russischen Pforte über, gewesen ist.“

An die Errichtung einer Embach-Brücke bei der Breit-Strasse mag man in der Praxis mehr als einmal gedacht haben;

1) C 15, S. 7.

2) C 15, S. 38.

3) C 20, S. 163.

4) C 20, S. 608.

5) C 24, S. 34.

6) Sammlung Russischer Geschichte, Bd. IX, S. 460.

denn wiederholt taucht der Plan auf, „die“ Stadtbrücke auf einen anderen Ort zu verlegen. So im Jahre 1671. Gadebusch berichtet hierzu: „Der Vorschlag, die Brücke zu verändern und an eine andere Stelle zu setzen, kam nicht zu Stande, weil man befürchtete, den Embach zu verderben, woran der Stadt der Schifffahrt halber so viel gelegen war¹⁾.“ Und auf der mit Zuziehung der Gilden abgehaltenen Rats-Sitzung vom 13. Januar 1671 erklärt der Ältermann der Grossen Gilde: „Die Brücke vermeinte allgemeine Bürgerschaft, dass, wenn es immer möglich, dieselbe auff ietzigem ohrte möchte bestehen bleiben, zumahlen wen die Kosten gerühret werden solten, die gantze Beche hiedurch verderben und zufallen dürffte²⁾.“ Zur Erklärung dieser Besorgnisse bei der event. Brückenverlegung sei hier ein bautechnischer Exkurs eingeschaltet. Beim Brückenbau wurden zu jenen Zeiten zwei Systeme angewendet: „auf kasten oder pfahe³⁾“. Das System der „Kasten“ ist bei den Strompfeilern wohl ziemlich ausnahmelos bevorzugt worden, während die Uferpfeiler wohl auch aus einem Pfahlwerk bestanden. Die Kasten wurden in blockhausartig zusammengefügt Balken zusammengezimmert, dann an den zum Tragen des Brückenkörpers bestimmten Stellen in den Fluss gesenkt und zur Erhöhung ihrer Widerstandsfähigkeit mit Steinen und Schutt⁴⁾ gefüllt. Wurden nun die Kasten „gerühret“ oder fielen sie der Zeit und den Fluten zum Opfer, so musste ihr Inhalt — an ein vorheriges Entleeren bei Verlegung der Brücke war bei den damaligen Hilfsmitteln nicht zu denken — sich ausschütten und das Fahrwasser beeinträchtigen. Meines Erachtens könnte die nach dem Bericht des Architekten Rosenberg an der Stelle der ältesten sog. „Holzbrücke“ im Flussbette angetroffene sattelförmige Erhöhung durch Schutt und Steine eher auf die Entleerung der zerfallenen Brückenkasten, als auf eine vorher ausgeführte Festigung des Baugrundes durch Aufschüttung

1) Livl. Jahrb. III, 2, S. 94.

2) C 25, S. 3.

3) C. 20, S. 163.

4) Ber. 1726. „Der Brückenbau ward angefangen . . . Die ganze Bürgerschaft führt Schutt dazu an (Livl. Jahrb. IV, 1, S. 312).

zurückzuführen sein. — Die Ramarbeiten wurden ausschliesslich im Winter vom Eise aus bewerkstelligt ¹⁾).

Kurz vor dem Ausbruch des Nordischen Krieges regt der Generalgouverneur Graf Erik Dahlbergk die Verlegung der Hauptbrücke erneut an. Zunächst dringt er in einem Schreiben vom 15. Dezember 1698 auf die schleunige „erbaung und reparation“ der „über dem Embach Strohm seinden Brücke“, die „gänzlich und so *ruiniret*, dass es fast zu befürchten stehet, dass dieselbe mit dem vorjars Eiss vortgehen dürffte und also nicht allein die Passage der grossen Landstrasse, sondern auch die Communication der Ravelin gänzlich abgeschnitten werden dürffte ²⁾. Am 7. Febr. 1699 folgt ein Schreiben betreffs der „Zug-Brücke über den Strohm“ ³⁾ und am 23. Oktober 1699 erklärt der schwedische Generalgouverneur dem Rat: „. . . Mit der ausbesserung will es nicht mehr angehen, weilen die Brücke gar zu baufällig und anders wohin verleget werden muss, von welchem ohrte und wie die Brücke gebauet werden soll, der Herr Capitain Friesen als Ingenieur des Ohrtes die beste Nachricht wird zu geben wissen ⁴⁾.“ Sicherlich ist bei der ins Auge gefassten Verlegung der Brücke damals auch die Stelle der „Russischen Brücke“ des 16. Jahrhunderts in Betracht gezogen worden, aber dagegen scheinen sich doch schwere Bedenken gerichtet zu haben. Der Kapitän Friesen scheint sich selbst über den Ort, wohin die neue Brücke zu verlegen sei, nicht im Klaren gewesen zu sein und er hat, wie nochmals der Rat feststellt, „selbst noch keine eigentliche nachricht gehabt, wo die newe brücke eigentlich hingelegt werden solte ⁵⁾.“

Aus der ganzen Sache wird nichts. Darüber bricht 1700 der Nordische Krieg aus. Nie wohl wäre eine feste Embach-Brücke an der Stelle der nachmaligen „Holzbrücke“ zu strate-

1) In einem Schreiben an den Rat vom 15. Dez. 1698 mahnt der Generalgouverneur Dahlbergk zu schleuniger Ausbesserung der Brücke noch im Winter, weil nur da die Rammung ins Werk gesetzt werden könne. Archiv IV, 412.

2) Archiv IV, 412.

3) Archiv IV, 418.

4) Archiv IV, 454.

5) Copeybuch 1701, Cc 21, S. 80—81.

gischen Zwecken willkommener gewesen, als im Frühjahr 1701, wo Karl XII. zum Vorstoss gegen die Sachsen nach der Düna hin Dorpat als Sammelpunkt für seine ganze Heeresmacht ausersahen hatte. Da rückten die Truppen aus des Königs Winterquartier bei Lais und die Zuzüge von Finnland und Reval her mit der ganzen schweren Artillerie von Norden heran und das alles musste auf der „grossen Landstrasse“, die damals aus der Revalschen Strasse über den Fortuna-Kanal, die Ravelin-Brücke und die baufällige hölzerne Brücke an der Stelle der heutigen Steinbrücke auf das rechte Embach-Ufer geschafft werden. Die durch die Truppeneinquartierungen und schonungslosen Requisitionen verarmte Stadt konnte so gut wie nichts für die Ausbesserung dieser einen Embach-Brücke leisten. Mit Recht konnte der Rat sich gegenüber dem Drängen des Kommandanten darauf berufen, dass die Stadt bei dem Aufschub eines Neubaues der Brücke „an der deutschen pforte“ keinerlei Schuld treffe, da ja im Hinblick auf die neuen Befestigungen daselbst eine Verlegung der Brücke in Aussicht genommen worden, aber auch die in Stockholm angerufene Entscheidung der Ortsfrage durch den Oberst Stuart¹⁾ nicht erfolgt sei; überdies „kähme eine solche neue Brücke, wie Sie gebauet werden solte, über 2000 Rth. zu stehen“, welche Summe die Stadt ganz unmöglich aufbringen könne²⁾. — Schliesslich wurde in zwölfter Stunde die alte Stadtbrücke vom Kommandanten Skytte, bezw. durch einen schwedischen Holzarbeitermeister auf Kosten der Stadt einigermassen in Stand gesetzt³⁾.

Vollends schlimm wurde die Brückenangelegenheit in den beiden folgenden Kriegsjahren. 1703 soll schwere Artillerie über die eine alte Stadtbrücke befördert werden und wieder wird von der Stadt die alsbaldige Erbauung einer neuen Brücke, und zwar einer Zugbrücke verlangt. Dem gegenüber erklärt der Rat, dass daran nicht zu denken sei, wären doch alle städtischen Einnahmequellen — aus den Stadtgütern, vom „Reu-

1) Generalwachtmeister Stuart war Karls XII. Lehrer in der Kriegsbaukunst gewesen.

2) Schreiben des Rates vom 29. März 1701 an Oberst Skytte. Copeybuch 1701, Ce 21, S. 80—81.

3) Ratsprotokoll C 51, S. 617.

schen Gasthof“, Fischzoll, von der Stadtwage und der Akzise — infolge des Krieges gänzlich versiegt; wohl aber wolle der Rat „die itzige Brücke, wenn von der Crone Balcken dazu geliehen werden, . . . repariren und ausbessern lassen“¹⁾. Das war am 5. Juni. Am 7. Juli stürzt ein Teil der Brücke ein und Dorpat ist zeitweilig ganz ohne Embach-Brücke. Wieder verlangt der Kommandant Skytte den Bau einer neuen Brücke, und erneut beweist der Rat die Unmöglichkeit dieses Ansinnens — mit scharfen Gegenwürfen. Von der Krone habe man zur Brückenausbesserung weder Geld noch Materialien erhalten, vergeblich auch nach den zugesagten Balken geschickt; auch sei durch das Hin- und Herfahren der Schiffe der Kriegs-Flottille die Brücke „sehr baufällig gemacht worden“²⁾. Es wurden nämlich damals die 1704 so jämmerlich von den Russen zu Grunde gerichteten Schiffe der zu schaffenden Peipus-Flottille oberhalb der Brücke, wahrscheinlich auf der Lastadie, dem städtischen Holzhoft zwischen der nachmaligen Stein- und „Holzbrücke“, gebaut. Darüber berichtet der Rat an die Kgl. schwedische Generalität unterm 1. August 1703: „wie hiesige Stadtbrücke vor der deutschen Pforte über die Embach, welche nicht allein sehr alt, sondern auch durch öftere abnehmung derselben, damit die Schiffe, welche nach der Peipus gehen sollen und jenseit der Brücke gebaut werden, da durchgebracht werden können, sehr baufällig gemacht worden, vor einigen wochen in der mitten eingefallen und zerbrochen.“³⁾. Der Kommandant Skytte scheint sich der Erkenntnis, dass die Stadtbrücke durch den Bau der Kriegsschiffe wesentlich geschädigt werde, nicht verschlossen zu haben und vermutlich mit im Hinblick hierauf verlangt er von der Stadt allem zuvor die schleunigste Herstellung einer Flossbrücke, „bei der Reuschen pforten“⁴⁾. Hier tritt zum ersten Male seit dem Jahre 1598 die Errichtung einer weiteren Vorläuferin unserer nachmaligen „Holzbrücke“ in Sicht — freilich nur in Gestalt einer für den Notbehelf geschaffenen Flossbrücke. Sie

1) Copeybuch 1703, Cc 23, S. 129—130.

2) Cc 23, S. 145—146.

3) Cc 23, S. 153—155.

4) Ratsprotokoll vom 8. Juli 1903, C 53, S. 473—476.

wird — wie es scheint, unter recht bescheidener Beihilfe der Stadt, deren Kräfte sich vornehmlich der Reinigung des Flussbettes bei der Stadtbrücke und deren notdürftigen Ausbesserung zuwandten — von Skytte alsbald hergestellt¹⁾. Die „flosse, so der Herr Obrist und Königl. Commandant bey der Reuschen pforten machen lassen“²⁾, wird auch als „Flossbrücke *ad interim*“ bezeichnet³⁾.

Ihr ist nur eine kurze Dauer beschieden gewesen. Ob sie im Frühjahr 1704 nach dem Eisgange überhaupt wieder aufgestellt worden, erscheint fraglich; in diesem Falle ist sie sicherlich spätestens im Mai 1704, bei der ersten Nachricht vom Anrücken des grossen russischen Heeres zur Belagerung der Stadt, abgebrochen worden. Die inzwischen ausgebesserte Hauptbrücke überdauert zwar die Eroberung Dorpats am 13. Juli 1704, wird aber 1708 zugleich mit der Einäscherung der ganzen Stadt „gently abgebrandt und ruiniret“⁴⁾.

Nun ist Dorpat fast 20 Jahre lang überhaupt ohne jede feste Embachbrücke. Wie der Bürgermeister Kellner an die Regierung in Riga im Frühjahr 1726 berichtet, müssen seit der Wiederansiedelung der verschleppten Bürger in der zerstörten Stadt „im Frühjahr und Herbst die Ab- und Zureisenden mit grosser *incommodität* mit einer Prahm, im Sommer aber vermittelt einer Flossbrücke über den Strom übergehen.“ — Nun sei man aber bereits an der Arbeit, eine neue feste Brücke über den Embach zu bauen, wozu schon Balken angeführt und „einige Zimmerleute aus Plesko“ verschrieben seien. — In dieses Vorhaben spielt nun eine für Dorpater Brückenbauten bemerkenswerte Kontroverse herein. Die Zimmerleute waren ursprünglich verpflichtet, die Brücke an der alten Stelle wieder aufzusetzen. Als sie sich aber an die Arbeit machen, ergeben sich für diesen Plan unvorhergesehene Schwierigkeiten für den Bau an der früheren Stelle: es sei unmöglich, „die alten abgebrandten Pfahle, worauf die vorige Brücke gestanden, aussuziehen“; und

1) Cf. Ratsprotokolle C 53, S. 473—474; 478; 482; 489—92 u. s. w.; ferner Copeybuch Cc 23, S. 144 ff und S. 153 ff.

2) Cc 23, S. 146.

3) Cc 23, S. 153.

4) Copeybuch von 1726, Cc 30, S. 119.

neben diese neue Pfähle einzurammen, sei auch unmöglich, weil von den früher eingesenkten zerfallenen Steinkasten der Flussboden seitwärts so stark mit Steinen verstellt sei, dass man dort einen Pfahl nicht durchbringen könne. — Da hätten dann die Zimmerleute nach einer anderen passenden Brückenstelle ausgeschaut und eine solche auch gefunden — nicht etwa bei der ersten sogen. Holzbrücke oder in deren Nachbarschaft, sondern an einer ganz neuen Stelle, nämlich „ohngefähr 100 Schritt die bach hinauf von der vorigen brückenstelle“ — also etwa eine Brückenverbindung nach der heutigen Pferde-Strasse hin. Aber ein äusseres Hindernis lässt diese Ortswahl scheitern: es hatten nämlich gerade dort Russen, bevor die Dorpater Einwohner aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren, zwischen der Stadtmauer und dem Fluss „einige Häuser aufgesetzt“, darunter auch einige Soldatenhäuser. Der Rat bittet nun die Rigaer Gouv.-Regierung, sie möge im allgemeinen Interesse von Stadt und Land den sofortigen Abtransport dieser Häuser an eine andere Stelle anordnen — zumal „vormahlss und bey Schwedischen [Zeiten] auf dieser Stelle niemand gewohnt noch häuser alda gestanden¹⁾.“ Dieser Schritt bleibt aber erfolglos und der Brückenbau wird von den russischen Zimmerleuten, die dafür 180 Rbl. und 10 Eimer Branntwein erhalten, doch auf der alten Stelle in Angriff genommen; die Dörptsche Ritterschaft trägt 100 Th. oder 80 Rbl. dazu bei und die ganze Bürgerschaft führt Schutt zum Füllen der Kasten an. Natürlich ist es mit den vereinbarten 180 Rbl. nicht getan, sondern i. J. 1726 ist für den angefangenen Bau bereits die Summe von 300 Rbl. verausgabt und der gleiche Betrag wird bis zur Vollendung des Baues als erforderlich angesehen. — So ist denn vor jetzt 200 Jahren nur durch ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen, nämlich dadurch, dass in der Zeit vor der Rückkehr der Einwohner auf den Trümmern der Stadt planlos just beim Zugange zur neuen, früher ganz freien Brückenstelle Häuser errichtet wurden, verhindert worden, dass die Hauptbrücke von ihrem seit Jahrhunderten behaupteten Platz auf eine andere Uebergangsstelle abgerückt wurde.

1) Copeybuch 1726, Cc 30, S. 119—122.

Störend greift dann eine unerwartet auftauchende neue Brückensorge in den Fortgang des Baues der Hauptbrücke ein. Im Frühjahr 1726 setzt man den Rat davon in Kenntnis, dass die Kaiserin Katharina I auf der Reise nach Riga und ins Ausland in Dorpat eintreffen werde und daher Brücken und Wege sofort in den besten Stand zu setzen seien. Die über-eifrige Beflissenheit des mit der Reisevorbereitung betrauten Hofbeamten verlangt die schleunige Herstellung einer neuen Brücke, nachdem ihm erklärt worden, dass die Fertigstellung der neuen „Stadtbrücke“ in der einzuhaltenden Zeit nicht erfolgen könne. Mit grosser Ruhe verhält sich der Rat dieser „hohen Gunde“ gegenüber: die ruinierte Stadt — so versichert man mit gutem Grunde — müsse sich darauf beschränken, die bestehende Flossbrücke eigens für die Durchfahrt Ihrer Majestät zu erneuern, durch Unterlegung einer Schicht neuer Balken zu festigen und durch Aufnagelung von gesägten Brettern bequem befahrbar zu machen. Solches werde man aber erst kurz vor der Ankunft der Kaiserin ins Werk setzen; anderenfalls stände zu befürchten, „dass durch die Ab- und Zureisenden vor Ihr. Kays. Majesté Ankunft alles wiederum ruinirt worden.“ Letzteres könnte sich um so verhängnisvoller erweisen, als die dazugehörigen Balken, namentlich aber die „Sage-Bretter“ in hiesiger Gegend sehr schwer zu beschaffen seien, indem „diejenigen Bretter, welche die bauren dann und wann zur Stadt zu Kauf bringen, . . . nur schlechte und mit einem Beil gehauene Bretter sind“¹⁾. Das war am 5. Mai 1726. Es folgen denn noch weitere Versicherungen, dass die Brücke also „befestiget und mit Brethern pl'at gemacht werden soll, dass I. Kays. Majestät sonder gefahr darüber sollen fahren und reisen können“. — Zu der angekündigten Reise der Kaiserin kommt es überhaupt nicht und sehr fraglich bleibt, ob die verheissene Befestigung der Flossbrücke mit den teuren Balken und Sägebrettern überhaupt ins Werk gesetzt worden ist. Fast scheint es, als ob die Stadt sich diese kostspielige Bekundung ihrer Loyalität erspart hat. — Lichtenstein stellt es als zweifelhaft hin, ob diese

1) Copeybuch 1726, Cc 30, S. 123—125.

2) Copeybuch 1726, Cc 30, S. 285—86.

städtische Flossbrücke der alten Stadtbrücke oder aber an der Stelle der nachmaligen Holzbrücke gestanden habe. Mir scheinen Zweifel dieser Art ausgeschlossen, indem ich garnichts angetroffen habe, was auf die Verlegung dieser Ersatzbrücke für die 1708 vernichtete Stadtbrücke hindeutete.

Für die Folgezeit muss der Gedanke, eine zweite Brücke aus städtischen Kräften zu erbauen, schon im Keim erstickt werden; denn die materielle Lage der Stadt und ihrer Bewohner ist eine so klägliche, dass selbst die Instandhaltung der einen Hauptbrücke völlig unzulänglich war. Schon 1731 muss diese 1728 im Bau fertig gestellte Brücke einer gründlichen Ausbesserung unterzogen werden; im Herbst 1747 ergibt eine Prüfung, dass die Brücke „sehr gefährlich“ aussehe, „indem die Kosten an beyden Seiten einsinken wolten“¹⁾; 1750 wird die Brücke als „ganz schädlich“ bezeichnet²⁾ u. s. w. Wie wenig man seitens der Stadt an eine Erneuerung der einstigen „Russischen Brücke“ dachte, erhellt aus der Tatsache, dass wir auf der bekannten Dreyerschen Karte vom Jahre 1787 den Zugang von der Breit-Strasse zur einstigen Brücke durch 5 vorgelagerte Häuser versperrt sehen. Der Zweibrücken-Gedanke aber erhielt durch die veränderten Verhältnisse immer stärkere Nahrung, und zwar durch den Umstand, dass der Verkehr mit der Residenz Petersburg eine immer grössere Rolle zu spielen begann, dass Dorpat an der grossen Hauptstrasse von Petersburg ins Ausland lag, auf der fortwährend Künstler, Diplomaten, Fürstlichkeiten und Glieder des Kaiserlichen Hauses hin und her reisten wie auch Truppen marschierten. Das staatliche Interesse an einer befriedigenden Lösung der Dorpater Brückenverhältnisse markierte sich immer fühlbarer. Vollends brennend wurde diese Frage, als bald nach der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II der unglückselige Plan auftauchte, Dorpat in eine starke Festung umzuwandeln, und als 1763 an die Ausführung dieses Planes geschritten wurde.

Trotzdem die elende Lage der Stadt sattsam bekannt war, versuchte man zunächst der Stadt die Last der Erbauung einer

1) Ratsprotokoll C 85, S. 383.

2) C 88, S. 491.

neuen Brücke bei der Russischen Pforte aufzubürden. Zu Anfang des Jahres 1765 wird von dem Generalmajor v. Gerbel dieses Ansinnen an die Stadt gestellt. Der Rat wendet sich in dem Entwurf eines Schreibens vom 10. März 1765 hilfesuchend an das Rigaer Generalgouvernement. Es heisst darin: „Einem Erl. Gen.-Gouvernement müssen wir in aller Untertänigkeit vortragen, wie nach Sr. des Hrn. General Majoren und Ritters v. Gerbel *Excellence* Schreiben *sub sigillo* der armen Stadt bey der dieselbe ohnedem sehr schwer drückenden Einquartierungs- last noch diese neue, nämlich ein kostbahrer Brücken- Bau über den Embach an der alten Reussischen Pforte zum Festungsbau gehörig, auferleget werden will. Die erschöpfte Stadts Cassa, die bereits verpfändeten Güther, wie Ew. Erl. Hochverordn. Kays. Gen.-Gouvernement Selbst bewusst, die bittere Armuth der Bürger sind allbekannte Sachen.“ Daher flehen Rat und Gilden, „uns von solcher neuerlichen, wider der Stadt verliehene und allerhöchst bestätigte Privilegien [angesonnenen] Last, indem wir ohne dem drey grosse Brücken gebaut mit schweren Kosten seit 3 Jahren¹⁾ und ausserdem 6 etwas kleinere unterhalten müssen, durch Hochdero vermögendes Vorwort gnädigst zu befreyen²⁾“

Wie es scheint, ist die unbillige Zumutung der Erbauung einer neuen oberen Embachbrücke durch die Stadt alsbald fallen gelassen worden, weil das Unvermögen der Stadt allzu offenkundig zu Tage lag. Denn der ins Copeybuch des Rates eingetragene vorstehende Entwurf trägt im Inhaltsverzeichnis des Missivbuches den Vermerk: „Ist nicht abgegangen³⁾“. Die Sache ist wohl ohne ein Eingreifen des Generalgouverneurs durch persönliche Vorstellungen an Ort und Stelle abgetan worden. In den Missivbüchern der Jahre 1773—78 ist nichts mehr von dem der Stadt zugemuteten Brückenbau enthalten, ebensowenig im Ratsprotokoll vom Jahre 1773.

1) Im J. 1762 stieg das Frühjahrswasser höher denn je, „so viel sich die ältesten Menschen erinnern“, und spülte „zwey feste Brücken“ und etliche Häuser am Flussufer weg. (Sammlung der Russ. Geschichte, Bd. IX, S. 467).

2) Cc 50 Nr. 22.

3) Cc 50, S. 1.

Nicht abgetan war aber damit zugleich der Plan eines Brückenbaues an der Stelle der nachmaligen „Holzbrücke“. In einem Festungsplan vom Jahre 1767 („Депутъ 1767“) ¹⁾ findet sich — vielleicht etwas oberhalb der einstigen „Russischen Brücke“ — eine projektierte Brücke auf 2 Pfeilern eingetragen. Diese Karte wird dem Rate vorgelegt, der den Beschluss fasst, sie kopieren zu lassen ²⁾. Ebenso ist auf dem Festungsplan vom 25. Sept. 1772 („Планъ Дерптской Крепости“) ³⁾ an derselben Stelle eine Brücke eingezeichnet, jedoch ohne eine Andeutung der Zahl der geplanten Pfeiler.

Aber man kommt — der Festungsplan ist inzwischen fallen gelassen worden — zu keinem Entschluss wegen der Bauausführung. Darüber bricht die grosse Brandkatastrophe vom 25. Juni des Jahres 1775 über Dorpat herein und legt den besten und grösseren Teil der Stadt in Asche; auch die einzige Embach-Brücke, die Hupel als „eine breite und ziemlich hohe hölzerne Brücke“ kennzeichnet ⁴⁾, und die beiden Brücken über die Festungsgräben nach dem Holm fallen den Flammen zum Opfer. Jede Verbindung mit dem anderen Ufer ist abgeschnitten, bis für die Fussgänger eine Laufbrücke und für Wagen eine Fähre eingerichtet wird.

Die Brückenfrage drängte nun zur Entscheidung. Und die Entscheidung erfolgte rasch. Bereits am 13. August 1775 schrieb die Kaiserin Katharina dem Generalgouverneur Browne vor: „Gegenwärtig lassen Sie vors erste über den Fluss Embach eine steinerne Brücke ziehen von Rigischen Revenuen, und gebrauchen dazu nach dero Vorstellung von 12 bis 15.000 Rubel“ ⁵⁾. Am 25. November desselben Jahres aber erfolgt die kaiserliche Bestätigung eines „Planes der Vorstadt nach St. Petersburg von der Kayserlichen Stadt Dorpat“ mit der eigenhändigen Unterschrift der Kaiserin: „Тако быть по сему“ („Dem sei also“) ⁶⁾. Auf dieser Karte hat auch die Brücken-

1) Archiv, Mappe V, Nr. 42.

2) Ratsprotokoll, C 110, S. 1132.

3) Archiv, Mappe V, Nr. 9.

4) Topograph. Nachr. Bd. I, S. 246.

5) Copie im Archiv A. 37, S. 423.

6) Archiv, Mappe V, Nr. 11.

frage ihre Entscheidung gefunden: eine einzige Brückenanlage über den Embach ist hier eingetragen, und zwar an der Stelle der nachmaligen „Holzbrücke“ mit der Zusage: „Die zu erbauende Steinerne Brücke“; an der Stätte, an der sich Jahrhunderte hindurch „die“ Stadtbrücke behauptet hatte, findet sich nichts verzeichnet. — Am 12. Januar 1776 wurde dem Rat eine von dem Leutnant Peter v. Toll beglaubigte Abschrift dieses allerhöchst bestätigten Planes übergeben. Darauf hin trifft der Rat seine Massnahmen und erwirkt im Mai 1776 eine insbesondere die neue Brücke berücksichtigende Bauordnung¹⁾, dieweil ja durch die neue Brücke eine neue „Hauptstrasse“ von Petersburg und Riga geschaffen wurde, nämlich durch die Breit-, Ritter- und Kühn-Strasse. Gemäss dieser Bauordnung sollten an der „Hauptstrasse“ nur „ansehnliche zweistöckige“ Häuser gebaut werden dürfen.

Aber schon im Jahre 1776 wird der bisherige Brückenplan verworfen: nicht vor die Russische Pforte, sondern doch wieder an die Stelle der alten Hauptbrücke vor der deutschen Pforte soll die neue steinerne Brücke kommen. Im September 1776 scheint der Rat die amtliche Kenntnis von dieser Planveränderung erhalten zu haben und erklärt nun auch die im Mai getroffenen Bestimmungen der Bauordnung für die Breit- und Ritter-Strasse als unnötig²⁾. — Die Entscheidung zu Ungunsten der Stelle bei der nachmaligen „Holzbrücke“ ist zweifellos darauf zurückzuführen, dass bei der früheren Hauptbrücke eine Bauausführung im Trockenbau ermöglicht war, was oberhalb ausgeschlossen erschien. Das heisst das Flussbett wurde an der Stelle der zu erbauenden Steinbrücke trocken gelegt. „Man hat,“ berichtet Hupel hierüber in dem 1782 gedruckten dritten Bande seiner „Topographischen Nachrichten“¹⁾, „den Fluss, der hier 40 bis 50 Faden breit sein möchte, querdurch abgedämmt, welches vermittelst 4 Reihen langer, mit grossen eisernen Spitzen versehener Pfäle, die man nahe an einander einrammte, geschehen ist. Das Wasser muss also jetzt durch einen breiten Graben gehen; der vormals die Schanze umgab.“

1) Cc 61, Nr. 106.

2) Cc 61, Nr. 170.

So hat der im Dreieck vorspringende alte Schanzgraben der linken Brückenkopfbefestigung sich doch noch einmal, wenngleich nicht zu Verteidigungszwecken, von Nutzen erwiesen.

Zum ersten Male sehen wir auf einer Stadtkarte Dorpats zwei feste Embachbrücken auf der bekannten Dreyerschen „geometrischen Charte“ vom Jahre 1787. Aber die Stelle der nachmaligen „Holzbrücke“ ist noch immer brückenfrei. Die hier verzeichneten beiden Brücken sind die durch die Munifizienz der Kaiserin erbaute neue Steinbrücke und die zur Aushilfe während deren Bauausführung (bis 1784) von der Stadtkämmerei um das Jahr 1782¹⁾ angelegte „hölzerne Brücke“ vom Neumarkt zur Holm-Strasse an der Stelle der jetzigen Pontonbrücke. Sie war als Notbehelf gedacht — zwar als Fahrbrücke, aber nur „für kleine Wagen“, und trug die Merkmale einer Interimsbrücke an sich. Schon im Jahre 1802 war sie so baufällig, dass kaum Fussgänger sie gefahrlos passieren konnten, hielt sich aber doch noch eine geraume Zeit als „alte hölzerne Brücke“, bis sie auf Verlangen der Polizei im Jahre 1818 abgetragen wurde²⁾. Während ihres kurzen Bestehens hat sie trotz der Nähe der Steinbrücke so sehr manchen Verkehrsbedürfnissen entsprochen, dass wiederholt auf ihre Wiedererbauung gedrungen und diese in ausführlichen Darlegungen *pro* und *contra* in den in Betracht kommenden Instanzen erörtert wurde.

Mit der Errichtung der Universität begann Dorpats Einwohnerzahl zu steigen und es steigerte sich auch das Verkehrsbedürfnis. So ist denn endlich auch die Zeit gekommen zum Bau der Brücke, welche über ein Jahrhundert hindurch den Namen der „Holzbrücke“ getragen hat. Im Winter 1808 macht man sich an die Bauausführung und im Jahre 1810 ist die an die Stelle der einstigen „Russischen Brücke“ getretene Holzbrücke fertig gestellt. Sie heisst zunächst „die neue Holzbrücke“ im Gegensatz zu der verfallenden älteren Holzbrücke bei der Holm-Strasse; nach deren Abtragung führt sie dann in der Verkehrssprache wie in der Amtssprache den Namen der „hölzernen Brücke“ und dann schlechthin der „Holzbrücke“.

1) Cc 67 Nr. 17.

2) Archiv, Akta I, 1, 14 (Schränk XIII).

Hiermit wäre die Vorgeschichte der „Holzbrücke“ zum Abschluss gebracht und ich könnte die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, als erledigt ansehen. Die in der Einleitung mitgetheilten Ergebnisse der neuesten bautechnischen Ermittlungen verpflichten mich jedoch, ihnen die geschichtlichen Ermittlungen über die Holzbrücken der neueren Zeit wenigstens in den Hauptmomenten an die Seite zu stellen.

3. Die zweite und dritte Holzbrücke.

Die erste feste Holzbrücke vom Ausgange der Breit-Strasse nach dem jenseitigen Embachufer war die „Russische Brücke“ des 16. Jahrhunderts. Zum ersten Male zeigt dann die im Jahre 1811 von Carl Ignatius „vervollkommnete“ Dreyersche Karte¹⁾ auf einem Stadtplan von Dorpat eine im Bau vollendete Brücke an jener Stelle, eben die erwähnte „neue Holzbrücke“. Zu ihrer Entstehungsgeschichte — meine archivalischen Nachforschungen in dieser Richtung sind noch nicht abgeschlossen — liegen zurzeit keinerlei nähere Mittheilungen vor. Das erklärt sich zum Teil aus der ungewöhnlichen Art ihrer Entstehung: sie wurde auf private Initiative auf Subskription mit einem Zuschuss des Rates erbaut. Sie ist 36 Faden lang, 6 Faden breit und mit 5 Durchlässen versehen²⁾. Bezeichnend für den ganzen Charakter dieses Bauunternehmens ist die folgende, in der Nr. 84 der „Dörptschen Zeitung“ vom 20. Oktober 1809 erlassene Bekanntmachung des Rates:

„Von einem Edlen Rathe der Kais. Stadt Dorpat werden alle Herren Interessenten an dem Bau der im vorigen Winter angefangenen neuen hölzernen Brücke über dem Embachfluss, und zwar sowohl diejenigen Herren Subskribenten, die bereits ihre Beyträge unterzeichnet und noch nicht entrichtet haben, als auch diejenigen, die zur Vollendung dieses gemeinnützigen Baues annoch gefälligst beytragen wollen, hierdurch aufgefordert, ihre Beyträge nicht an die Herren Sammler derselben, sondern in der Ober-Kanzelley Es. Edlen

1) Archiv, Mappe V, Nr. 14.

2) Archiv-Akte „Brückenbau“ unter A I, 1, 14c Schrank XIII. Dieser Akte sind, sofern nicht ausdrücklich eine andere Quelle angegeben wird, alle nachfolgenden Daten entnommen.

Rathes, und so bald, als solches geschehen kann, zu entrichten, damit die Beendigung des Baues mit Nachdruck befördert werden kann. Dorpat-Rathhaus, den 20. Oktbr. 1809.“

Diese Bekanntmachung gewährt einen Einblick in die Schwierigkeiten des Baues — Schwierigkeiten mit den Subskribenten, mit den Einsammlern und mit den Geldmitteln. In den Jahrgängen 1810 und 1811 der „Dörpt. Ztg.“ findet sich keinerlei erneute Bekanntmachung dieser Art, wohl aber *anno* 1812, wo der Rat die säumigen Subskribenten mit polizeilichem Einschreiten bedroht¹⁾. Hauptsächlichster Unternehmer war der „Bürger und Fischhändler“ Johann Reinhold, nachmals auch Baumeister tituliert.

Es stellte sich nur zu bald heraus, dass der Bau mit unzureichenden Mitteln und unzureichenden technischen Kräften unternommen war — von vornherein ein krankes Unternehmen. Schon im Jahre 1820 muss ein grosser Anlauf genommen werden zum Beschaffen von ausserordentlichen Mitteln für eine gründliche Ausbesserung der Brücke, wozu augenscheinlich der rührige Polizeimeister Gessinsky den Anstoss gegeben hat. Vom Rate wird ein uns mit allen Namen der Spender erhaltenes Schnurbuch für freiwillige Gaben zu diesem Zweck ausgegeben. Aber mit allen Ausbesserungsversuchen wird vergebliche Arbeit geleistet: diese Brücke ist nicht lebensfähig. Zu Anfang des Jahres 1823 ist sie dermassen besserungsbedürftig, dass sie für den Verkehr gesperrt werden muss. Es wird ihr völliges Niederreissen und ein Neubau ins Auge gefasst.

Dieser Entschluss wird alsbald in die Tat umgesetzt. Nachdem der Stadtbaumeister Geist den Plan zu einer neuen Brücke entworfen hat, richtet der Rat am 12. Januar 1824 an die Livl. Gouv.-Regierung das Gesuch um deren Zustimmung dazu, dass die Holzbrücke, statt repariert zu werden, neu erbaut werde. Die Genehmigung dazu erfolgt und am 14. Februar 1824 verfügt dann der Rat, dass zum „Bau der grossen hölzernen Brücke“ mit Zustimmung der Gouv.-Regierung 7000 Rbl. Bco. „gleich den übrigen Polizey-Beiträgen auf die Einwohnerschaft repartiert“ werden sollen. Von der Methode der Aufbringung der Mittel

1) „Dörptsche Ztg.“ Jg. 1812 Nr. 56 vom 13. Juli.

auf dem Wege der Subskription ist man also abgekommen. Aber die beschlossene Zahlung hat offenbar sehr drückend auf den Einwohnern gelastet; einen Hinweis darauf bietet die Tatsache, dass die Universität 335 Rbl. Bco. von sich aus beisteuert, auf dass von diesem Betrage den ärmsten Einwohnern ihr Brückenbeitrag zurückerstattet werde. — Natürlich bleibt es nicht bei den zunächst angeforderten 7000 Rbl. Bco.

Über diesen Brückenbau, die gezahlten Lohn- und Materialpreise, den Fortgang des Baues u. s. w. sind wir durch die zahlreich erhaltenen Rechnungsbelege und die Berichte an die Gouv.-Regierung recht genau unterrichtet¹⁾. Der Bau vollzieht sich unter Schwierigkeiten und Widrigkeiten verschiedenster Art. Nachdem der Versuch, den Bau der Brücke durch „Torg und Peretorg“, wie es das Reichsgesetz vorschreibt, dem Mindestbietenden zu übertragen, wegen Ausbleibens aller Angebote gescheitert ist, wird der Bau den Baumeistern Geist und Jahnenz unter der Oberleitung eines Bau-Kommissariates, nämlich der beiden Bau-Kommissare Polizeimeister Gessinsky und Oberkämmerherrn Rohland, übertragen. Die Ausführung der „Plotnik-Arbeiten“ übernehmen die drei Meister Johann Reinhold, Gustav Königsmann und F. G. Knuter; die Maurerarbeit scheint vorzugsweise der Baumeister Jahnenz ausgeführt zu haben.

Schon im Februar wird Material aus dem Gdowschen Kreise herangeschafft; „Soldaten des 4. See-Regiments“ graben „laut Accord“ für 250 Rbl. die Fundamente der Brückenköpfe aus, am „Abreissen der alten Brücke“ mühen sich 7 Arbeiter in zusammen 80 Arbeitstagen à 150 Kop. = 120 Rbl. u. s. w. Die Kosten-Voranschläge der Meister erweisen sich als viel zu niedrig bemessen; die Mehrausgaben schwellen immer mehr an; im Juni 1824 tritt vorübergehend eine Arbeitsstockung ein. Im ersten Baujahre 1824 sind die für dieses Jahr repartierten 7000 Rbl. Bco. bereits um 3947 Rbl. 15 Kop. überschritten, und ausserdem werden als zur Bauvollendung erforderlich weitere 6339 Rbl. 4 Kop. angegeben; daraufhin wird die Gouv.-Regierung um die Genehmigung

1) Fast all dieses Material befindet sich in dem schon erwähnten Akten-Konvolut „Brückenbau“ unter der Archiv-Nummer I, 1, 14c.

zur „weiteren Repartition der noch nötigen 10.286 Rbl. 19 Kop. ersucht. Dazu verteuert sich der Bau durch die vom Gouv.-Architekten Spazier unbedingt verlangte „Bekleidung der Pfeiler und Eisböcke“; es kommt zu sehr übellaunigen Vorhaltungen der durch den Gouv.-Architekten inspirierten Livländischen Gouv.-Regierung an die Adresse des Rates, der Bau-Kommissare und besonders der am Bau beteiligten Zunftmeister. Diese Erörterungen ziehen sich bis ins Jahr 1829 hinein.

Im Jahre 1826 ist die neue Brücke vollendet — also vor nunmehr 100 Jahren. Der Rat nimmt den Bericht der Brückenbau-Kommission¹⁾ über den zum Abschluss gebrachten Bau entgegen und am 6. Sept. 1826 bestätigt die Polizei-Kassakommission die Fertigstellung der Brücke. Sehr übel vermerkt wird von der Livl. Gouv.-Regierung, dass auch der im Jahre vorher als allendlich angegebene und vom Gouv.-Architekten bestätigte Kostenanschlag von 16.247 Rbl. 19 Kop. wiederum durch unvorhergesehene Ausgaben überschritten worden, und zwar um 2227 Rbl. 91¹/₂ Kop.²⁾ Insgesamt hat also dieser Bau 18.475 Rbl. 10¹/₂ Kop. erfordert.

Von dieser Brücke ist uns die erste Holzbrücken-Abbildung erhalten, und zwar in einem Schlatterschen Steindruck, der wahrscheinlich aus dem Jahre 1833 stammt. Er zeigt uns die Brücke in stärkerer Wölbung, als sie unsere letzte Holzbrücke aufwies; vermutlich ist diese stärkere Wölbung bei der ersten, im Jahre 1839 vorgenommenen „Hauptreparatur“ gesenkt worden. Zur Schonung des solide ausgeführten, immerhin aber nicht sehr widerstandsfähigen Baues wurden wiederholt Verbote des Passierens schwerer Reisewagen und Postkutschen, insbesondere der „Diligencen“, über diese Brücke erlassen, doch immer wieder übertreten. Auf die Nichteinhaltung dieses Verbotes führte man in erster Linie die häufig erforderlich werdenden Ausbesserungen zurück. 1839 und 1851 wurden recht kostspielige „Hauptreparaturen“ vorgenommen. Seit Einführung der neuen Städteordnung kam es zwar recht häufig zu grösseren Aus-

1) Rats-Protokoll vom J. 1829 C 177, NN. 788, 1530 und 1580 und Missiv-Buch Cc 123, S. 516—518.

2) Cc 123 Nr. 1569.

besserungen für mehrere Hunderte von Rubeln, doch wurde eine durchgreifende Remonte nicht mehr erforderlich; die letzte grössere Ausbesserungsarbeit wurde im Jahre 1911 für 1800 Rbl. an den Eisbrechern ausgeführt.

Die vor jetzt gerade 100 Jahren fertig gestellte dritte Holzbrücke hat bis zum 22. Juni 1923 vorgehalten. Der damals ausgebrochene Brand hat nicht nur den Brückenkörper vernichtet, sondern auch den Namen der „Holzbrücke“ für immer aus der Dorpater Verkehrswelt gestrichen, um ihn am 4. Januar 1926 durch den der „Freiheitsbrücke“ für die den modernen Bedürfnissen aufs umfassendste angepasste Neuschöpfung ersetzen zu lassen.

Im Hauptergebnis sehen wir, dass die beim Neubau der Betonbrücke festgestellten bautechnischen Ermittlungen dreier früherer Brückenkörper mit den aus der schriftlichen Überlieferung herzuleitenden Feststellungen der drei einstigen Holzbrücken an dieser Stelle — der in der Mitte des 16. Jahrhunderts, der in den Jahren 1808—1810 und der in den Jahren 1824—26 erbauten Brücke — in vollstem Einklange stehen.

Briefe aus alter Zeit.

Von Wilhelm Stieda.

Die nachstehend zum ersten Male an die Öffentlichkeit gebrachten Briefe stammen teilweise aus dem Nachlass des einstigen Professors Ludwig Preller in Dorpat, teilweise aus dem Nachlass des langjährigen Sekretärs der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, Nikolaus Fuss. Ich gebe sie in dieser Reihenfolge: I Ludwig Preller II Alexander Bunge III Therese von Maydell IV Andreas von Löwis of Menar.

I. Ludwig Preller, 1809 in Hamburg geboren, hatte nach Studien in Leipzig, Berlin und Göttingen, sich als Privatdozent für Archäologie und altklassische Philologie in Kiel niedergelassen. Für diese Fächer wurde er 1830 als ordentlicher Professor nach Dorpat berufen, wo er indes nur wenige Jahre verweilte. Äussere Umstände, über die an der Hand eines von ihm geführten Tagebuches an anderer Stelle berichtet ist ¹⁾, liessen ihn zu Beginn des Jahres 1843 einen einjährigen Urlaub zu wissenschaftlichen Zwecken erbitten. Als ihm jedoch offiziell mitgeteilt wurde, dass der erbetene Urlaub gesetzlich nur auf vier Monate gewährt werden könnte, leistete er auf die Professur Verzicht und wandte sich nach einjährigem Aufenthalte in Italien, vorzugsweise in Rom, nach Jena, wo er im Herbst 1844 aufs neue Privatdozent wurde. Bald wurde ihm der Titel Professor verliehen, den er übrigens doch schon in Dorpat geführt und bei der Niederlegung der Professur nicht eingebüsst hatte, aber als ihm im Jahre 1846 die Stelle des Bibliotheksdirektors an der grossherzoglichen Bibliothek in Weimar

1) Baltische Monatsschrift 1927, September und Oktober.

angeboten wurde, siedelte er dorthin über. Auf diesem Posten ist er dann geblieben bis ihn ein früher Tod am 21. Juni 1861 abrief. Das von ihm hier veröffentlichte Brieflein an seine Frau zeigt ihn auf einer Erholungsreise über Reval nach Finnland. Liebenswert und frischgeschrieben, wird es allgemein Anklang finden und sicher in allen Lesern das lebhaft Bedauern auslösen, dass die weiteren auf dieser Fahrt an seine Frau geschickten Briefe sich leider nicht erhalten zu haben scheinen.

II. Alexander Bunge, der Verfasser des an Preller aus Dorpat nach Weimar gerichteten Briefes (II), war 1803 in Kiew geboren. Er besuchte das Gymnasium in Dorpat und studierte daselbst 1821—25 Medizin. Bei der akademischen Preisverteilung 1823 erlangte er eine goldene Preismedaille, wurde am 24. November 1825 Doktor der Medizin und praktizierte alsdann mehrere Jahre in Barnaul, bei den Kolywanschen Hüttenwerken in Swenigorsk (Gouvernement Tomsk) und war 1830/32 Mitglied einer von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg ausgerüsteten Expedition nach China und in den östlichen Teil des Altai. Im Jahre 1833 wurde er ausserordentlicher Professor der Botanik an der Universität Kasan. Von hier aus unternahm er in den Sommerferien vom 1. Mai bis 14. Juni botanische und zoologische Reisen in den südlichen Teil des Saratowschen und den nördlichen Teil des Astrachanschen Gouvernements. Am 22. Febr. 1836 wurde er zum ordentlichen Professor der Botanik in Dorpat erwählt, in dieser Stellung am 15. April bestätigt und in der Folge am 10. August desselben Jahres zum Direktor des botanischen Gartens daselbst. Wenige Jahre darauf machte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg ihm und dem Privatdozenten Asmuss den Vorschlag als Begleitung einer nach China bestimmten Gesandtschaft zu wissenschaftlichen Zwecken für anderthalb Jahre nach Peking sich zu begeben. Doch hielt der Minister Uwarow es nicht für möglich den Urlaub für so lange Zeit zu gewähren. Bunge wandte sich jetzt dem Studium der baltischen Gewächse zu und führte wiederholt Expeditionen in Liv- und Estland aus. Die Früchte dieser Forschungen sind niedergelegt in der neuen Ausgabe der Fleischerschen Flora von

Est-, Liv- und Kurland¹⁾ und in der Flora exsiccata Liv-, Esth- und Kurlands²⁾).

Im Jahre 1852 hatte Bunge 25 Dienstjahre hinter sich, wurde aber dreimal auf je 5 Jahre in seinem Amte als ordentlicher Professor bestätigt. Am 31. Dezember 1867 trat er nach 40-jährigem Dienste in den Ruhestand und starb im hohen Alter von 87 Jahren am 6. Dezember 1890 in Dorpat. Bunge war ein in der Gelehrtenwelt allgemein anerkannter und bekannter Forscher sowohl durch seine wissenschaftlichen Reisen als durch seine ausgezeichneten Monographien.

Der von ihm zum Abdruck gelangende Brief zeigt ihn in unverkümmerter Reiselust, auf der Höhe seiner wissenschaftlichen Leistungen, voll warmer Freundschaft für Ludwig Preller. Freude über sein häusliches Glück und seine hoffnungsvollen Kinder spricht aus jeder Zeile.

III. Frau Therese von Maydell (III) ist die Wittve des Malers Friedrich Ludwig von Maydell³⁾, von dem die 50 Bilder aus der Geschichte der deutschen Ostseeprovinzen Russlands mit erläuterndem Texte herrühren. Nur 2 Lieferungen sind von diesem Werke Dorpat 1839 und 1842 ausgegeben worden. Ein Teil der für die Fortsetzung gestochenen Platten wird in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat aufbewahrt, W. Neumann hat ihm in seinem Buche: Aus alter Zeit unter dem Titel: Ein Künstlerlos eine eingehende Betrachtung gewidmet, auf die hier verwiesen werden muss. Ein hervorragendes Talent, vielseitig begabt, mit Erfolg auf verschiedenen Gebieten der Kunst tätig als Ölmalerei, Holzschnitt, Plastik, Lithographie, Kleinkunst (Illustrationen, Vignetten, Initialen), gelang es ihm nicht, mehr als das tägliche Brot zu gewinnen. Seine Hoffnung als Nachfolger des Professors der graphischen Künste Karl Au-

1) Erstmals erschien 1839 die Flora der deutschen Ostseeprovinzen, bearbeitet von Dr. Johann Gottlieb Fleischer, herausgegeben von Em. Lindeman. Mit dem Bildnisse des Verf. Mitau und Leipzig VI und 390 S. Die Bungesche Ausgabe, unter etwas geändertem Titel erschien Mitau und Leipzig 1853.

2) Dorpat 1849 ffg. Cent. i—X.

3) 1795—1846 W. Neumann, Aus alter Zeit, Riga 1913 S. 109 ffg.: Ein Künstlerlos. — Liter. Taschenbuch der Deutschen in Russland. Riga 1858, S. 26.

gust Senff¹⁾ an der Universität angestellt zu werden, zer- schlug sich trotz ihm gegebener Versprechungen. Seit 1839 war er Mitglied der Gelehrten Estnischen Gesellschaft und seit 1842 bis zu seinem Tode Konservator ihrer Sammlungen. Die von ihm geschaffene Büste des Präsidenten der Gesellschaft, Profes- sor Dr. A. Hueck²⁾, ist heute in einem Gypsabguss im Besitze der Gesellschaft. Er starb 1846, am 6. September, an der Cho- lera, 8 Tage nach seinem Vater, des Landrats und langjährigen Präsidenten des estländischen Konsistoriums Reinh. Gottlieb von Maydell auf Stenhusen, den er besucht hatte und der derselben Krankheit erlegen war. Seit dem 12. Oktober 1827 war er mit seiner Kusine Therese Agrippina Konstanze von Müller³⁾ einer Tochter des Brigadiers Gotthard Christoph von Müller auf Salis- hof verheiratet. Der Ehe entsprossen 6 Kinder, von denen 4 dem Vater im Tode vorausgingen. Von den überlebenden Kin- dern, einem Sohne und einer Tochter handelt der Brief, der ein wohlthuendes Zeichen reinsten uneigennütziger Freundschaft für Ludwig Preller ist. Er wird als solcher auf die Leser des Ein- drucks nicht verfehlen. Auf Anregung der Frau Professor Bid- der, offenbar der Frau des Professors der Physiologie Friedrich Heinrich Bidder⁴⁾, stellte sie sich dem Professor Preller, der ein Freund ihres Mannes gewesen war, zur Verfü- gung, um ihm in seinen häuslichen Nöten zu helfen. Ob es zu dieser Reise gekommen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

IV. Über Andreas Löwis of Menar, von dem nach- stehend 19 Briefe geboten werden können, gibt das ihm ge- widmete stimmungsvolle Büchlein von Professor K. L. Blum⁵⁾ ausführliche Auskunft. In ihm sind auch Auszüge aus einem auf einer Reise nach Königsberg geführten Tagebuch abgedruckt. Unsere Briefe zeigen ihn in seiner Manneszeit, von 1814—25, nachdem er einige Jahre vorher, 1811, die Stelle des verstorbe-

1) 1770—1838. Recke-Napiersky 4 S. 184, Nachträge 2 S. 190 Lewitzky 1 S. 190.

2) Alexander Friedrich Hueck, 1802—42, Recke Napiersky 2 S. 354, Nachtr. 1 S. 287.

3) Geboren 1795.

4) 1810—94. Lewitzky 2 S. 13.

5) Berlin 1846 — Recke-Napiersky, 3 S. 103, Nachtr. 2 S. 22.

nen Friebe¹⁾ als beständiger Sekretär der Livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Sozietät in Dorpat übernommen hatte.

. Geboren 1777 zu Wannamois im Revalschen, hatte Löwis sich zunächst dem Militärdienste gewidmet, gab diesen indes 1797 auf und studierte in Jena und Heidelberg Naturwissenschaften. Später beschäftigte er sich auf dem Forstinstitute zu Schwetzingen mit der Forstwissenschaft und -wirtschaft, und kehrte 1808 nach Livland zurück. Er liess sich in Nurmis bei seinem Bruder nieder und widmete sich der Beobachtung der Vegetation in den Wäldern. Mitten in diesen anregenden Arbeiten für Waldungen, die keine Spur forstwissenschaftlicher Behandlung an sich trugen, wurde ihm von Freunden nahe gelegt, sich um das durch Friebe's Tod erledigte Sekretariat zu bewerben. Durch die beiden ersten Sekretäre, Parrot und Friebe, hatte der Posten eine grössere Bedeutung erlangt und Löwis fühlte sich daher gerne zu seiner Übernahme bereit. Aber es waren nicht wenige Mitwerber vorhanden und der damalige Präsident der ökonomischen Gesellschaft, Landrat von Liphart, war in erster Linie auf einen anderen Bewerber eingestellt. Doch gab er seinen Widerstand auf, als er hörte, dass Löwis der Verfasser eines Buches „Vom Leben der Erde“²⁾ sei, und so wurde Löwis auf einer Sitzung im Laufe des Winters mit überwiegender Stimmenmehrheit gewählt. Selten ist wohl eine Wahl so zum Vorteil der Gesamtheit ausgeschlagen als die von Löwis, der in dieser zwar einflussreichen, aber immerhin bescheidenen Stellung bis an sein Lebensende geblieben ist und in ihr Hervorragendes geleistet hat. Leider starb er, in den letzten Lebensjahren vielfach kränkelnd, schon am 16. September 1839.

Die Zeitschrift, die seit 1808 von der Sozietät ausgegeben wurde, der Löwis bei seinem Amtsantritt den Titel „Neues ökonomisches Repertorium für Livland“ gab, hat ungemein viel Belehrung im ganzen Lande verbreitet und ist ihm zum wahren Segen geworden. Jedes Kirchspiel erhielt ein Exemplar unent-

1) Wilhelm Christian Friebe, aus Tennstädt in Thüringen, 1762–1811, Recke-Napiersky 1 S. 607.

2) Tübingen 1807, 164 Seiten.

geltlich, das bei den Gutsbesitzern umlief und nachher im Kirchspielsarchiv aufbewahrt wurde. Die wissenschaftliche Behandlung landwirtschaftlicher Probleme ist durch diese Zeitschrift in wirksamster Weise im Baltikum gefördert worden, denn auch den Nachbarprovinzen kam zugute, was in Livland bekannt gemacht wurde.

Über seine Verdienste und Leistungen, die zum Teil aus den Briefen an Nikolaus Fuss hervorleuchten, hat Blum eingehend berichtet. Leider trübte Krankheit einen erheblichen Teil seines Lebens. „Ungeachtet eines kolossalen Körperbaues“ sagt Blum¹⁾ hatte er eine zarte Gesundheit. Im Winter 1822/23 erkrankte er an einer heftigen Erkältung, musste lange das Bett hüten und war erst wieder am Ende des nächsten Jahres hergestellt. Seine Briefe an Fuss berichten von dieser Erkrankung. Eine neue Erkältung nahm ihn abermals stark mit, und von ihr hat er sich nie wieder vollkommen erholt. Eine 1830 nach Königsberg unternommene Reise in der Hoffnung durch die von dem Dresdner Struve aufgebrachten künstlichen Mineralwässer Erleichterung oder Heilung zu finden, brachte zwar Besserung²⁾, aber ein zwei Jahre darauf wiederholter Besuch des Gesundbrunnens in Königsberg schlug fehl³⁾. Der unterdessen in Riga eröffnete Struvesche Brunnen lockte dann dahin, jedoch die Wirkung war keine gute³⁾. Löwis musste die Kur unterbrechen, schickte sich zur Rückreise nach Dorpat an und erlag unterwegs in Kaipen, einem Gute seines Veters, seinen Leiden.

Blum betont, dass selten wohl im Baltikum eine Trauerbotschaft mit allgemeinerer Teilnahme vernommen wurde als diese Nachricht. Sein Name war von gutem Klange in grösseren Kreisen und im kleineren Freundeskreise, wo man sich die Vorzüge und das Bild des so plötzlich Entrissenen besser vergegenwärtigte. Man konnte sich nicht einig werden, ob man mehr den reichen Geist oder das tiefe Gemüt bewundern sollte. „Indem alle sich beeiferten, an irgend einen Zug aus seinem Leben zu erinnern, kam erst ein jeder zum Bewusstsein, welchen

1) S. 107.

2) S. 114.

3) S. 156.

Verlust er durch seinen Tod erlitten habe“¹⁾. Mögen die nachstehenden zum ersten Male veröffentlichten Briefe die Erinnerung an ihn, hundert Jahre nachdem sie geschrieben, wieder wachrufen. Sie zeigen aufs neue, wie berechtigt der Schmerz um seinen Verlust war.

I. Ludwig Preller an seine Frau in Dorpat.

Reval. 1840. Juni 28.

Landes-Bibliothek Weimar. Orig. 2¹/₄ S. mit Adresse in 4^o Adr. Frau Professorin Preller Hochwohlgeboren in der Wohnung des Baron Uexküll in Dorpat.

Reval. 28. Juni. 1840.

Liebe Frau!

Ehe ich auf's Dampfboot gehe, was morgen früh geschehen wird, will ich doch schreiben, wie mirs bis jetzt ergangen. Die Abfahrt ging nicht so bald vor sich. Der Herr Staatsrat war noch nicht am Ort, als ich draussen ankam, und als er eintraf, gab es ein Hinderniss über das andre; zuletzt wollte sich sogar der Pass nicht finden, so dass wir erst gegen 10 Uhr fort kamen. Die Reise selbst ging sachte weiter, mit einigen Verlängerungen unterwegs. Man war gesprächig, unterhielt sich über Universität, Curator u. s. w., sang und lachte. Gestern Abends um 7 Uhr waren wir endlich im Wirtshause. Erdmann¹⁾ hatte allerlei Besuche bei „hohen Potentäten“, ich suchte Hueck, den Dr. Zeitz und A. auf, bin um die Stadt und durch die Stadt gestrichen, gestern Abend und heute bis jetzt, so dass ich Reval jetzt einigermassen kenne. Die Stadt ist mir sehr interessant, da sie mich an vielen Stellen an Lübeck erinnert, obgleich sich zwischen das Alte und Alterthümliche überall das Neue eingedrängt hat, elegante Häuser zwischen die Treppengiebel und alten Ritterhäuser, Capellen mit Heiligen der russischen Kirchen neben der gothischen Kirche der alten Hansastadt, bei denen ich unter andern Sachen Maydell's²⁾ 2. Compositionen für die

1) Blum S. 173—175.

Kirchenfenster und Thüren bewundert habe. Sehr hübsch ist die Umgegend, besonders das Catherinenthal, ein Schloss und Park, welches Peter der Gr. für sein Kätchen angelegt, und welches seitdem zu einer wahren Zierde der Stadt geworden ist. Eben dort eine treffliche Aussicht. Unten an der See militärische Anstalten und viel Flotte, Batterien drgl., ausserdem das Seebad. — Es sind viel Fremde hier und Alles drängt sich zum Dampfboot, das morgen früh um 8 Uhr gehen wird. Von Helsingfors werde ich wieder schreiben. Mit dem Herrn Staatsrath komme ich recht gut fort, nur dass er höllisch weitläufig ist. Ich schlafe gut, esse gut und zerstreue mich nach Leibeskräften, um, wenn ich wieder zu Hause bin, recht fleissig und möglichst wenig sauertöpfisch zu sein. — Was machst Du? Was macht unser goldner Dosi? Ich bitte ihn an mich zu erinnern und ihn tüchtig von mir zu küssen. Sei vorsichtig und bringe ihn nicht eher ins Freie, als Walter es erlaubt hat. Grüsse was zu grüssen ist und behalte lieb

Deinen Ludwig Preller.

II. Alexander Bunge in Dorpat an Ludwig Preller in Weimar.

Dorpat. 1850. Juni 30./12. Juli.

Orig. Landes-Bibliothek Weimar. 3. S. 4^o u. Adresse. Adresse: Sr. Hochwohlgeboren Herrn Hofrath Dr. L. Preller Oberbibliothekar etc. in Weimar.

Theuerster alter Freund!

Einsam sass ich auf meinem Zimmer bei verschlossenen Türen, denn ich war allein im Hause. Die Ferien sind angegangen, alles davon gezogen. Das leidige Decanat hält mich in der Stadt. Da hör ich klingeln; ich mache auf. Der Briefträger ists und übergiebt mir einen Brief, ich sehe eine bekannte Handschrift auf der Adresse, sehe nach dem Posttempel — Weimar — Preller! schreie ich auf, dass mich der Briefträger verduzt ansah; denkt Preller noch an mich? Jawohl und wie freundlich liebevoll gehen seine Erinnerungen ins Detail! Leib-

haftig sah ich Dich vor mir stehen, du altes herrliches Haus! Trüb ist freilich die Veranlassung Deines Schreibens — ja, unser prächtiger Madai³⁾ ist nicht mehr! Wer hätte das von dem jugendlichen kräftigen Manne gedacht, dass er sobald dahin gehen würde. Wir erhielten hier die Nachricht durch die Zeitungen nachdem wir kurz vorher noch beruhigendere Kunde über sein Befinden gehabt. Wir wussten früher, dass er lange und schmerzlich gelitten und dass er pflichttreu, wie er immer war — und das war seine geringste Tugend! — im eignen Hause im Bette liegend, seine Vorlesungen in Glessen gehalten. Ganz unerwartet kam daher der Schlag nicht, aber er traf doch nichtsdestoweniger schwer. Lange war zwischen ihm und mir kein directer Verkehr mehr; er hatte mehr zu thun als meine langweiligen Briefe zu beantworten und ich bin auch eben — Du magst von meinen vielen Briefen denken, was Du willst — kein sehr fleissiger Briefschreiber besonders seit jetzt bei uns an jedem Tage Briefe angenommen werden und ich daher mit meinem Freitag aus dem Geleise gekommen bin, den man ja auf den Sonnabend und so fort verschieben kann. Dennoch habe ich bis zuletzt noch Briefe gehabt, dass er meiner freundlich gedachte und dass er bei mir stets in frischem Andenken bleiben wird, so lange mich mein Gedächtniss nicht ganz verlässt, brauche ich Dir nicht zu sagen.

Trotzdem kann ich persönlich wenig oder soviel wie nichts thun, um Deinem Wunsche zu genügen Briefe habe ich von ihm fast gar nicht bekommen, solange er weg ist, höchstens ein paar flüchtige Zeilen, die Dir von keinem Werthe sein würden. So oft er an mich schrieb als er mir gegenüber wohnte und zwar stets in Versen, so selten schrieb er mir aus grösserer Entfernung. Allein ich habe Deinen Brief Rummel⁴⁾ mitgetheilt und da er nach Reval in 3—4 Tagen reist, ihm den Brief auch an meinen Bruder⁵⁾ mitgegeben, und beiden aufs Dringendste die Sache ans Herz gelegt, hoffe auch, dass sie Dir Beiträge liefern werden.

Von Dir habe ich öfter Kunde durch Andere gehabt, die Du gesehen oder an die Du geschrieben und — Du wirst es glauben — stets an Allem den innigsten Antheil genommen, an Wohl und Wehe!

So eilig ich diese Zeilen schreibe, denn ich bin eben im Begriff in den Wagen zu steigen, um eine kleine Reise über Pernau nach Oesel und über Reval zurück nach Cardina¹⁾ und Dorpat, wozu ich mir gestern Urlaub erbeten, zu machen, so kann ich doch nicht umhin Dir ein Paar Worte über uns zu sagen. Es ist in meinem Hause so ziemlich alles beim Alten, ich sehe noch immer alles in rosigem Licht — freilich sind die meisten guten Freunde dahin oder weg, und wenn auch noch viel gute Freunde nachgeblieben, so ist doch damit so so, da man weder auf das gut noch auf den Freund so recht einen Nachdruck legen kann. Meine Frau ist dem Himmel sei Dank, jetzt recht wohl. Meine beiden älteren Mädchen habe ich auf dem Lande erziehen lassen, wo sie viel Liebe geniessen. Die ältere besonders macht mir viel Freude, ihre Briefe namentlich, die schon ziemlich gereiften Verstand dokumentiren, dabei soll sie sich wie eine ganz erwachsene Person ausnehmen, ich habe sie 1 $\frac{1}{2}$ Jahre nicht gesehen. Nach den Ferien kehren beide ins elterliche Haus heim. Von meiner jetzigen Frau habe ich drei prächtige Knaben, von denen Du, glaube ich, nur den ältesten kennst, im 8-ten, der zweite im 7-ten, der dritte im dritten Jahre. Dieser heisst Benvenuto⁶⁾ und ist der Liebling im Hause, doch muss man partheiisch sein, will man einem von den dreien den Vorzug geben. Der älteste⁷⁾ hat viel Aehnlichkeit von meines Bruders ältesten Sohn, lernt sehr gut, ist aber etwas weinerlich, liest und schreibt deutsch, russisch und französisch und spricht auch ganz gut russisch, da sich die Brüder nur in dieser Sprache unterhalten. Der zweite⁸⁾, ein wacker Bursch, der Mutter ähnlich, will durchaus noch nicht ans Lernen gehen, hat aber mehr Kopf und Witz und besticht alle Leute sehr durch sein Wesen, ein grosser Erzähler. Der dritte wird wohl meinen Charakter haben, lustig vom Morgen bis zum Abend. Da hast Du ein kurzes Bild meiner ganzen Sippschaft. Dass meine alte Mutter vor drei Jahren gestorben, wirst Du wohl gehört haben, so sind wir denn hier in Dorpat die einzigen Repräsentanten des weit und breit in Russland verbreiteten Bu(nge)namens. Doch nun zum Schluss. Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüsse an Deine

1) etwa Rittergut Kardina im Kreise Jerwen.

verehrte Frau Gemahlin auf, an die sie sich oft mit der innigsten Liebe erinnert. Bitte meine verbindlichsten Empfehlungen dazu zu thun mit den innigsten Wünschen, dass ihre so sehr geschwächte Gesundheit doch so weit als möglich bald wieder gestärkt werde.

Und nun nur noch die Bitte auch ferner in freundlichem Andenken zu behalten.

Deinen treuergebenen Bunge.

III. Therese von Maydell in Dorpat an Ludwig
Preller in Weimar.

Dorpat. 1851. Juni 21.

Landes-Bibliothek Weimar, Orig. 3 S. in 4-o
A. d. r.: Sr. Wohlgebornen dem Herrn Bibliothekar Dr. Preller
in Weimar.

Hochgeschätzter Freund!

Endlich nach sehnlichem Warten habe ich von der Bidder vor wenigen Tagen die versprochenen Nachrichten von Ihnen, Ihrer lieben Frau und Ihrem Knaben erhalten und bin unbeschreiblich dadurch erfreut worden; denn weit besser lauteten sie als ich nach dem letzten Brief von Marie Gebauer und dem, was Volkmanns⁹⁾ von Zeit zu Zeit schrieben, zu hoffen wagte. Darum hatte ich auch nicht den Muth, mich wieder um neue Nachricht schriftlich an Sie zu wenden; ich glaubte, es würde Ihnen schwer seyn, so Trauriges zu berichten, war auch zu blöde, Sie zum Schreiben aufzufordern. Dem treuen barmherzigen Gott sey Dank, dass es doch um so viel besser geworden ist; da kann man doch hoffen, dass es einmal noch ganz gut wird. Dass Marie Gebauer heirathet und nicht mehr bei Ihnen ist, hat mich auch recht erschreckt und betrübt; da ist Ihre Frau ja ganz allein, wenn Ihr Amt Sie in Anspruch nimmt und sie bedarf doch so sehr liebevoller Pflege und Gesellschaft und nun gar das Kind ist ja auch allein und verlassen, das ist ja alles gar zu betrübt. Die Bidder macht mir nun in Ihrem Namen den Plan, auf ein Jahr

zu Ihnen herauszukommen, mein Haus und meine Wirthschaft abzuschliessen und mich der Pflege Ihrer mir so herzlich lieben Frau zu widmen. Es hat das wohl mancherlei Schwierigkeiten, und das Abrüsten auf längere Zeit ist misslich. Aber auf der anderen Seite verlangt mich so sehr nach Ihrer lieben Frau, es wäre mir ein Trost und eine Freude, sie zu pflegen und um sie zu seyn.; Ihnen, so viel in meinem Vermögen steht, eine Hilfe zu bringen, dass ich es doch gern thun will, wenn ich nur wüsste, dass es Ihnen wirklich dringender Wunsch und Bedürfniss ist, und nicht mehr ein Wunsch und Plan der Bidder, der sich unwillkürlich Ihren Worten und Aeusserungen untergeschoben und beigelegt hat. Denn wenn ich mit Käthchen komme, zieht mit uns mancherlei Bedürfniss mit ins Haus, das Ihnen vielleicht unbequem wäre und das ich doch nicht beseitigen könnte. Darüber möchte ich nun baldmöglichst directe Nachricht von Ihnen haben, damit ich hier meine Anordnungen treffen, mein Haus auflösen und um meinen Pass eingeben könnte, welches letztere hier mit viel Aufenthalt verbunden ist. Ich gehe dann mit der General-Superintendentin Sartorius¹⁰, die eben hier bei meiner Schwester ist und Ende September n. St. zurückkehrt, bis Königsberg und von dort bis zur neuen Eisenbahn über Berlin zu Ihnen, wo ich also erst in der zweiten Hälfte October n. St. eintreffen könnte. Auf diese Weise vermeide ich die kostbare und mir sehr unbehagliche Seereise und mache den schwierigsten Theil des Weges mit meiner Nichte, was für mich, die ich noch nicht einmal in Riga gewesen, eine grosse Erleichterung ist. Nun bleibt mir noch eine für mein Käthchen sehr wichtige Frage zu thun. Wie steht es bei Ihnen mit Mädchenschulen? Hier haben wir zwei sehr gute und wenn ich sie beim Beginn meiner Reise herausnehme, so liesse ich sie sehr gern in Weimar gleich wieder in eine Schule eintreten. Sie ist 14 Jahre alt, also in der besten Schulzeit und sie durch Privatstunden unterrichten lassen, ist für meine Mittel zu theuer, für ihr Bedürfniss zu wenig. Wenn Sie sich gütigst darnach erkundigen und mir vielleicht gleich einiges sagen könnte, so wäre mir das sehr nöthig und angenehm darüber Gewissheit zu haben.

Meinen Gerhard warte ich in einigen Tagen zu den Sommerferien, die in diesem Jahre 10 Wochen dauern werden bis

zu Anfang unseres Septembers. Er ist derweilen ein grosser Mensch geworden, 16 Jahre alt und ein tüchtiger Junge, wie mir die Lehrer sagen, einer der Besten der Revalschen Domschüler, meine Hoffnung und Freude, dabei ein sehr fröhlicher Junge, voll Witz und Laune und ein lenksamer gehorsamer Sohn, dem theuren Vater sehr ähnlich.

Leben Sie nun wohl und grüssen Sie herzlich, herzlich Ihre Frau, die ich innig liebe und in meine Arme schliesse und Ihren kleinen Ludwig. Mit herzlicher Liebe und Freundschaft

Ihre ergebenste

Therese von Maydell.

Dorpat, den 21-sten Juny/3-ten July 1851.

Liegt Ihnen noch viel an einer Theemaschine, so will ich doch versuchen, ob ich sie vielleicht mitbringen könnte; obwohl ich kaum glaube, dass es gehen wird, da ich theils mit der Sartorius, und grossentheils mit der Postkutsche reise.

IV. 1. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in St. Petersburg.

Dorpat, 1814, März 24.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochzuverhrender Herr Etatsrath!

Für Ew. Exzellenz gütiges Schreiben, habe ich die Ehre Ihnen meinen ergebensten Dank abzustatten. Da Sie unsere geringen Arbeiten mit so viel Nachsicht beurtheilen, so würde ich schon jetzt so dreist seyn, Ihnen das erste Heft des zweyten Bandes unseres Repertoriums zu überschicken, die Exemplare aber sind noch nicht aus Riga, wo diese Zeitschrift bis jetzt gedruckt worden ist, angekommen, und ich kann erst in einigen Wochen das Vergnügen haben, es Ihnen zuzustellen. — Neulich schrieben Ew. Exzellenz mir, dass die bey Ihnen einkommenden Abhandlungen ins Russische übersetzt, und in dieser Sprache abgedruckt werden, weil die teutschen Abhandlungen nicht Abnehmer genug gefunden haben, und weil die Teutschen Provin-

zen mit eigenen ökonomischen Sozietäten versehen sind. — Da aber wir hier in Livland, wegen unserer mangelhaften Kenntniss der Russischen Sprache, an den vielen vortrefflichen Aufsätzen, die bey Ihrer Sozietät eingereicht werden, fast gar keinen Antheil nehmen können, und da es doch gewiss der höchste Zweck Ihrer wohlthätigen Gesellschaft ist, alle zum besten des Allgemeinen abzweckenden Kenntnisse, und alle gemeinnützige Erfahrungen so bekannt als möglich zu machen, so bin ich so frey Ihnen im Nahmen unserer Gesellschaft einen Vorschlag zu thun. — Wollen Sie nicht die Güte haben, mir die in Ihrem Archive befindlichen Teutschen Aufsätze, zur Bekanntmachung für unsere Provinz mitzutheilen. Wir würden sie im Originale abdrucken lassen, die Ostseeprovinzen, die doch gewiss zu den Kultivierteren in Russland gehören, und in denen man dankbar die Mittheilung nützlicher Kenntnisse zu schätzen weiss, würden auf diesem Wege mit in den weiten Kreiss der gemeinnützigen Wirksamkeit Ihrer vortrefflichen Gesellschaft eingeschlossen werden, und wir würden wieder Gelegenheit erhalten unmittelbaren Antheil an Ihren Arbeiten zu nehmen. — Die Verfasser der Aufsätze könnte nichts dawider einzuwenden haben, da die Publizität der Zweck aller solchen Abhandlungen ist, und es ihnen lieb seyn muss, ihr Publikum um einige Tausend aufmerksamer Leser vermehrt zu sehen. — Da nicht alles was für das unermessliche Reich Interesse hat, auch für Livland anwendbar ist, so würde die eben gethane Bitte natürlich nur solche Sachen betreffen, die wir hier mit Nutzen bekannt machen könnten. Sollte es dazu eines förmlichen Gesuches an Ihre Gesellschaft bedürfen, so bitte ich Ew. Exzellenz mir das gütigst anzuzeigen, und wir würden dann in aller Form eine Bitte wiederholen, die ihren Entschuldigungsgrund (die Absicht so nützlich zu werden als unsere Kräfte es zu lassen) mit sich führt, und daher gewiss Nachsicht und Verzeihung finden wird. — Vor allen Dingen bitte ich Sie um den mit dem Preise belohnten Aufsatz des Herrn Kollegienrath Jacob¹¹. Der Herr Doktor Merkel¹² hat mir den seinigen ebenfalls versprochen.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

2. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in St.
Petersburg.

Dorpat, 1814, September 2.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochzuehrender Herr Etatsrath!

Ew. Exzellenz nehme ich mir wieder die Freyheit einige Neuigkeiten aus unserer literärischen Spräre zu überschicken. Theils sind es Fortsetzungen, theils auch ein paar für sich bestehende Versuche von mir, die ich Ihrer gütigen Nachsicht anempfehle. —

Schon vor langer Zeit bath ich Ew. Exzellenz einmal im Nahmen unserer Gesellschaft um die teutschen Originale der Abhandlungen, die bey Ihnen einkommen, und die für Ihre Schriften ins Russische übersetzt werden. Sollten Sie vielleicht jetzt dergleichen Manuskripte vorrätzig liegen haben, so wiederhole ich meine ergebenste Bitte um selbige, und besonders sind wir hier auf die Abhandlung des Herrn Kollegienraths Jakob neugierig, weil sie den Preiss erhalten hat, und also über einen Gegenstand, der unter den jetzigen Umständen immer mehr an Interesse gewinnt, etwas vorzüglich gutes und Gründliches enthalten muss. Ich habe jetzt gerade in unserm Repertorium eine Stelle für diese Sachen, und Ew. Exzellenz würden unsere Sozietät recht sehr verpflichten, wenn Sie die Güte hätten Ihren Kanzeleybeamten aufzutragen, dass sie die erwähnten Aufsätze hierher abfertigen mögten. Die kleinen Blätter sind lauter Ankündigungen und Aufforderungen die durch ihren Inhalt ihren Zweck anzeigen, ich lege sie daher ohne weitere Erklärung hierbey.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Exzellenz ergebenster Diener A. Löwis.

3. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in St.
Petersburg.

Dorpat, 1814. October 10.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz statt ich meinen gehorsamsten Dank für die mir überschickte Abhandlung des Dr. Friebe ab. Wenn Sie es

erlauben werde ich sie, in zwey oder drey Abtheilungen in dem Repertorium abdrucken lassen, da sie für das hiesige ökonomische Publikum ein um so grösseres Interesse hat, weil die Versuche alle auf einem Gute, welches die ökonomische Sozietät zu diesem Zwecke gepachtet hatte angestellt, und mithin ächte Landeskinder sind. Erlauben Ew. Exzellenz mir das Manuskript hier zu behalten bis es völlig abgedruckt ist? Es soll auf jeden Fall reinlich und wohl erhalten zurückgesandt werden. Ich verwahre es als eine theure Reliquie meines Vorgängers sehr sorgfältig. — Das nächste Heft des Repertoriums ist für einen andern Gegenstand, der jetzt ein ganz allgemeines Interesse erregt, bestimmt. Es wird nämlich mehrere Abhandlungen über die Vorschläge zur Verbesserung der livländischen Bauernhäuser¹³ enthalten, welche ich, so bald sie die Presse verlassen haben werden, Ew. Exzellenz zuzuschicken die Ehre haben werde. Zur Probe lege ich die Abhandlung und die Beurtheilung, welche ich auf den Auftrag, und mit Zustimmung der Sozietät abfassen musste, hiebey. Ich erscheine dissimal blos als Organ einer Gesellschaft, die von dem Generalgouverneur, Marquis Paulucci,¹⁴ den Auftrag erhielt, die mitfolgende Abhandlung in Rücksicht der Zweckmässigkeit der gethanen Vorschläge, zu prüfen, und ich habe mich ungern dazu hergegeben, die gute Absicht eines Mannes, mit manchen Gründen, wozu er durch verschiedene Blössen den Stoff in Menge lieferte, bekämpfen zu müssen. Diese Arbeit ist bestellt; und wie Ew. Exzellenz wissen, ist bestellte Arbeit der gelehrten und ungelehrten Schriftsteller, gerade das Gegentheil von der von den Fabrikanten verfertigten immer die mittelmässigste.

Künftig werde ich die Ehre haben Ihnen alles über diesen Gegenstand weitläufig und gesammelt zuzusenden.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. L ö w i s.

4. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1815, Nov. 21.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Staatsrath!

Ew. Exzellenz bitte ich gehorsamst um Verzeihung, dass ich Ihnen nicht früher meinen Dank für den neuen Beytrag zu unserem Repertorium abgestattet habe. Ich zögerte damit um Ihnen beyliegenden Aufsatz mitschicken zu können, und dieser erschien leider erst jezt. Entschuldigen Sie mich, dass das Exemplar auf so gar üblem Papier gedruckt ist, durch ein Versehen in der Druckerey habe ich leider gar keine auf besserem Papier erhalten, und muss nun diss arme Produkt ohne allen äussern Schmuck in die Welt hinausstossen. —

Jezt möchte ich an Ew. Exzellenz wohl eine Bitte wagen, jedoch ersuche ich Sie, wenn Sie keine Rücksicht darauf nehmen wollen, die ganze Sache als nicht gesagt zu betrachten. — Ich habe eine Übersetzung von Swinins Reise nach Nordamerika angefertigt¹⁵, und wünsche diese mit etwas mehr Gründlichkeit zu behandeln, als das Original abgefasst ist. Manches Schwankende in den Angaben habe ich berichtigt, und so lange diss im Gebiete der Naturgeschichte, Physik oder Geschichte vorkam, ich noch immer mich unter bekannten Gegenständen befand, da ging die Arbeit leicht von der Hand. Als ich aber die Kirchengeschichte zu Rathe ziehen, und endlich gar mit Schrecken einige starke Verstösse gegen die Geschichte, und besonders eine grosse Leichtfertigkeit in Rechtschreibung der fremden Nahmen bemerken musste, da ward es mir sauer genug. Das ist aber nun einmal das Schicksal von uns Deutschen; wenn andere mit Leichtigkeit die grössten Dinge zur Welt bringen, so müssen wir im Schweisse unseres Angesichts arbeiten, um bey aller Gründlichkeit zulezt für andere gesäet zu haben. — Da nun mein Gewährsmann, von dessen Lebensumständen ich wohl gern etwas mehr wüsste, auch von den Dampfbothen (Steamboats der Amerikaner) in seinem Buche ein Kapitel gemacht hat, und ich aus den Zeitungen weiss, dass in Petersburg schon ein solches Schiff gebaut ist, so geht nun meine gehorsamste Bitte an Ew. Exzellenz dahin mir doch wo möglich,

durch einen Ihrer Untergebenen, eine genaue und zuverlässige Nachricht darüber zu verschaffen: 1. Wer dieses Schiff in Petersburg erbaut hat, 2. Wann der erste Versuch gemacht ist, 3. Wohin das Schiff gefahren ist und in wie langer Zeit, auch wie gross die Last etwa war, und was sonst merkwürdiges dabei vorgefallen seyn mag, und endlich 4. wo möglich nur eine kurze Notiz, wie die Maschine eingerichtet ist, wodurch das Schiff getrieben wird, ob es nämlich ein oder mehrere Räder sind, oder Rudern oder Schaufeln wie die Schwimfüsse der Vögel etc. — Im Februar fängt der Druck meiner Übersetzung an, und wenn Sie bis dahin mich in den Stand zu setzen die Güte hätten, diese Dinge in einer Anmerkung beyzufügen so würde ich Ihnen sehr verpflichtet seyn. Oder existirt darüber etwas gedrucktes, dann bin ich ja ausser aller Verlegenheit?

Mit der innigsten Hochachtung

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

L ö w i s.

5. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1816, April 21

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz habe ich die Ehre ein Exemplar der eben erschienenen Uebersetzung von Swinins Reise zu übersenden, und statt Ihnen nochmals meinen gehorsamsten Dank für die mir mitgetheilten Beyträge ab. Durch Ihre Güte ist es mir möglich geworden über die Dampfböte etwas Vollständigeres zu liefern, als mir bis hiezu bekannt geworden ist. Vergebens habe ich durch unsere Buchhandlungen ins Ausland schreiben, und mir alles was nur über die Dampfböte erschienen wäre, bestellen lassen; ich habe nichts erhalten, und es ist mir nichts besseres hierüber bekannt geworden, als das hier benutzte. Selbst von einigen Gelehrten, an die ich mich mit der Bitte um Nachrichten über diesen Gegenstand wendete, erhielt ich die Antwort, dass noch nichts darüber erschienen sey, ausser Wald's im Auszuge mitgetheilte Erzählung.

Ew. Exzellenz Nahmen habe ich leider nicht nennen dürfen, da Sie mir die Erlaubniss dazu noch nicht zu geben die Güte gehabt haben, und ich es überdem für unschicklich hielt, dass ein ungenannter, den Nahmen eines so berühmten Gewährsmannes nennen und missbrauchen sollte. Sie ist mir denn diese wichtige Autorität, die mir eine starke Stütze mehr gewesen wäre, entgangen.

Dass ich mit dem Original schonend umgegangen bin, wird jeder gestehen, der ausser der Sprache, auch die Sachen kennt. Die Unwissenheit, und der Leichtsinn des Verfassers, überschreiten wirklich fast alle Grenzen. So z. B. nennt er den Stifter der Sekte der Quäker Venn¹⁶, einen berühmten Admiral, und den Seefahrer Cabot¹⁷ — bekanntlich ein geborner Italiäner der mit Englischen Schiffen die Reise machte — einen französischen Seefahrer u. s. w. Man muss diese Dinge selbst lesen, um sie zu glauben. Vor solchen Dingen wollte selbst ich meinen Nahmen nicht preissgeben, und habe ihn verschwiegen, werde aber mit einer Menge Rechtfertigungsgründen hervortreten, wenn man mich etwa angreifen sollte. Für disen Fall habe ich eine herrliche Sammlung der schönsten Blüthen zusammen gebracht. — Mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

L ö w i s.

6. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1816. Sept. 18.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz sehr gütiges Schreiben, das mich ganz besonders erfreute, weil es mir einen höchst schmeichelhaften Beweiss Ihres mir unschätzbaren Wohlwollens enthält, habe ich erst vor wenigen Tagen erhalten als ich von einer Geschäftsreise zurückkehrte. Ich brauche mich also nicht wegen der Verzögerung meiner Antwort zu entschuldigen, denn Sie wissen wohl, dass ich mit Ungedult jede Gelegenheit ergreife, Sie an

meine Wenigkeit zu erinnern, und Ihnen die Versicherung der ungeheuchelten Hochachtung zu wiederholen, die Sie mir durch Güte und Nachsicht eingeflößt haben, und die ich um so lebhafter empfinde, jemehr ich Ihre Ueberlegenheit zu schätzen weiss. — Mit vielem Dank folgt die abgedruckte Abhandlung meines Vorgängers zurück, auch habe ich von der ökonom. Sozietät den Auftrag Ew. Exzellenz gehorsamst zu bitten: dass Sie Sr. Eminenz für die übersandte russische Abhandlung den ergebensten Dank im Nahmen der Gesellschaft abzustatten die Güte haben mögen. Es wird nächstens eine Uebersetzung davon veranstaltet werden, und sie würde schon gleich in das nächste Heft eingerückt werden können, wenn die Kupferstiche nicht eine längere Zeit erforderten. Diese Kunst wird zwar bey uns in sehr grosser Vollkommenheit, von dem H. Senf, geübt, diser Meister aber befasst sich mit Arbeiten diser Art gar nicht, und wir müssen uns an einen seiner Schüler, der gewöhnlich sehr überhäuft ist, wenden. Es ist recht schade dass wir nicht die Platten solcher russischen Werke, wenn die Exemplare abgezogen sind, erstehen können. Dann wäre eine Uebersetzung von dergleichen Abhandlungen weit weniger schwierig, und auch nicht so übertrieben kostbar. — Zwei Platten für das hisige Repertorium kosteten der Sozietät 502 Rubl. — Solche Preise können wohl von ferneren Unternehmungen abschrecken. — Schon seit Jahren gehe ich damit um, ein forstbotanisches Kupferwerk für unsere Gegenden herauszugeben, und will gern alles ganz umsonst thun, nur müssen die Aufopferungen nicht gar so gross seyn; diss aber wäre hier leider der Fall. Ich müsste Tausende daran wagen ohne Aussicht dafür Entschädigung zu erhalten, und was das schlimmste ist, ohne Dank von Seiten des Publikums, denn man fragt wenig danach. Mit Liebe und warmem Eifer habe ich Naturwissenschaften fast 8 Jahre lang im Auslande betrieben, kam mit demselben Eifer hierher, und verwandelte mich bald in einen Eiszapfen nach den sehr natürlichen Gesetzen, die in disem kühlen Himmelsstriche gebieten. Meine schönen Pläne wurden nicht zu Wasser, sondern zu Eiss, und ich sitze auf meinem Herbarium und friere. Wo finde ich die schöne Sonne, und ihre tausend bunten Kinder der Fluren hier wohl? — Nun erwacht eine neue Idee

in mir, die ich vielleicht ausführe, wenn ich nur die Erlaubniss erhalte. Ich will auf eigene Kosten eine forstmannisch-forstbotanische Reise durch Südrussland machen, wenn ich einen Pass, als ein in Kronsangelegenheiten Reisender, erhalte, denn sonst mögte ich wohl nicht weit kommen, wenn mir diser Vorwand fehlt. Natürlich würde ich das Resultat meiner etwaigen Entdeckungen nicht drucken lassen oder behalten, sondern als schuldigen Tribut für den Pass, an den Minister abliefern, übrigens mich aber frey und unabhängig erhalten. An einen solchen Ausflug denke ich mit Entzücken, aber mit wenig Hoffnung, denn es ist die Frage, ob mir ein solcher Pass ertheilt würde, und dann auch: ob ich hier Urlaub erhielte? Es ist also nur ein süsser Traum. — Mit der innigsten Hochachtung und Verehrung bin ich zeitlebens

Ew. Exzellenz treu ergebener Diener

A. Löwis.

7. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1817, July 19.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz erhalten wieder ein Heft das jezt eben fertig geworden ist, und zugleich habe ich die Ehre, Ihnen für die mir gesandte Abhandlung des Herrn Nasse¹⁸ den verbindlichsten Dank abzustatten. Sie enthält wohl nicht viel Erhebliches, abgedruckt wird sie aber dennoch werden, nur muss ich freylich ein paar gar zu arge Sprachfehler abändern. Muss ich diss Manuskript Ihnen zurücksenden, so korrigire ich dise Fehler nicht darauf, sondern lasse sie abschreiben. Hierüber bitte ich Ew. Exzellenz gehorsamst mir gelegentlich etwas zu sagen. Ich habe mich jezt nicht weiter in das Feld der Literatur gewagt, denn es fehlt ja ohnehin nicht an Unkraut, das auch in unserem kalten Klima recht freudig aufzugehen beginnt, und ich bin froh dass ich anderweitige Beyträge erhalte, so brauche ich selbst nichts zu liefern. In dem beyfolgenden Hefte werden Ew. Exzellenz aber einige Aufsätze finden die nicht ohne Interesse

sind; nur einer ist das Werk eines ganz ausgemachten Windbeutels, doch ich darf ihn nicht völlig zurückstossen.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre mich Ihrer fernern Gewogenheit bestens zu empfehlen und mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamsten Diener

A. Löwis.

8. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1817, September 26.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz habe ich die Ehre das eben erschienene Heft des Repertoriums zu übersenden, und nehme mir zugleich die Freyheit eine Anzahl Exemplare von verschiedenen Ankündigungen, die mir von dem vortheilhaft bekannten Botaniker Trattinik¹⁴ mit der Bitte sie möglichst bekannt zu machen, überschiedt wurden, beyzulegen. Ew. Exzellenz bitte ich gehorsamst, diese Ankündigungen auf verschiedenen Wegen in der Residenz, und wo möglich auch noch sonst in Russland vertheilen zu lassen. Vielleicht würde der Herr Trattinik dadurch einige Abnehmer seiner schönen Abbildungen und der von ihm herausgegebenen botanischen Schriften erhalten, die ich ihm recht sehr wünsche, da er sich aufrichtig bemüht, seinen Arbeiten die höchste Vollendung zu geben, die er ihnen zu ertheilen im Stande ist. Diser Gelehrte opfert alle Mittel die ihm nur zu Gebothe stehen für disen Zweck, und verdient wegen seiner Uneigennützigkeit und des enthusiastischen Eifers für die Arbeit, gewiss alle Unterstützung. Hier sind nur zwey Exemplare seiner Werke; mehr Abnehmer habe ich ihm noch nicht verschaffen können. Die kolorierten Abbildungen sind bewundernswürdig schön und treu. —

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

9. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1818, Januar 29.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz letztes Schreiben hat mich tief in der Seele gerührt. Gott gebe Ihnen Trost und Stärke den Verlust zu ertragen. — Sie sind wirklich zu gut, unter disen Umständen Ihr langes Schweigen noch zu entschuldigen. Ich masse mir ja keine Art von Recht auf Ihre regelmässigen Antworten an; jedes Wort das Sie mir schreiben, macht mir eine herzliche Freude, aber wenn ich diss Vergnügen entbehren muss, so fällt es mir nie ein mich darüber zu beklagen. Ich bin und bleibe Ihnen für die vielen gütigen Äusserungen zeitlebens dankbar, und verpflichtet, aber zur Last mögte ich Ihnen um alles in der Welt nicht fallen. Ich bitte Sie daher, behandeln Sie mich stets ganz ohne alle Umstände; seyn Sie überzeugt, dass das Bewusstseyn mich Ihrer Gewogenheit zu erfreuen, mich schon glücklich macht, und ich nichts weiter wünsche, als diser immer würdiger zu werden.

Mit herzlicher inniger Hochachtung bin ich

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

Zwey Hefte des Repertoriums folgen hiebey.

10. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1818, November 6.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz habe ich nun lange Zeit nichts zu übersenden die Ehre gehabt, da es in diesem Jahre mit der Erscheinung des Repertoriums, verschiedener Hindernisse in Betreff der Druckerey wegen langsam damit gegangen ist. Das zweyte Stück des sechsten Bandes ist eben erschienen, und disem lege ich das erste Stück ebenfalls bey. Letzteres würde ich mir schon früher die Freyheit genommen haben Ew. Exzellenz zu

überschicken, es schien mir aber wirklich fast zu anmassend, einen Mann in Ihrem Wirkungskreise mit jeder, leider wohl nur ephemeren Erscheinung an unserm beschränkten Horizonte, sogleich prahlend bekannt machen zu wollen, und so unterliess ich es, bis ein paar Hefte beysammen sind, welche Sie dann die Güte haben werden, im Nahmen Ihrer Sozietät in Empfang zu nehmen. — Der von mir schon längst übersetzte und in die Druckerey gegebene Aufsatz, über Vermeidung aller Gefahr bey dem Fahren in Wagen, ist wegen früher angehäufter Materialien noch nicht abgedruckt, und ich kann daher auch nicht die Ehre haben die Platte zurück zu senden, welches jedoch sogleich nach dem Abdruck geschehen wird.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

11. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1819, Februar 5.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz sehr gütiges Schreiben hat mir eine recht grosse Freude gemacht. Was Sie mir darin schmeichelhaftes sagen, ist mir als ein Beweiss Ihres unschätzbaren Wohlwollens sehr theuer und lieb: als ein unverdientes Lob würde es mich beschämen, ich betrachte es aber nur als eine Äusserung Ihrer Güte und danke Ihnen recht herzlich dafür. —

Verzeihen Ew. Exzellenz mir, dass ich Ihnen die Platte nicht früher gesandt habe. Als ihr Brief hier ankam war ich auf mehrere Wochen verreiset, und so wurde die Absendung bis jezt verzögert. Mit der dazu gehörenden Abhandlung ist es mir seltsam gegangen. Ich übersetzte sie im vorigen Winter, gab sie sogleich in die Druckerey, mit dem Auftrage sie im nächsten Hefte des Repertoriums abzudrucken. Diss geschah aber nicht, und der Buchdrucker entschuldigte sich mit Mangel an Raum. Nun drang ich darauf, dass sie in dem 2t. Stück

des 6 t. Bandes sollte gedruckt werden. Es geschah wieder nicht, und man hielt mich mit neuen Ausflüchten hin, bis ich endlich erfuhr, dass ein nachlässiger Setzer die Handschrift schon vor einem Jahre hatte verlohren gehen lassen, so dass ich nun eine neue Uebersetzung machen musste. Durch dieses beständige Lügen und Verhehlen des Verlustes ist aber der Druck der Abhandlung wider meinen Willen um ein Jahr verzögert. Die Abdrücke sind von der Platte gemacht worden, und ich habe die Ehre sie Ew. Exzellenz mit dem gehorsamsten Dank zurückzusenden. Zugleich nehme ich mir die Freyheit das letzte Heft des Repertoriums beyzulegen. — Als ich die Redaction dieser Zeitschrift übernahm, hatte ich den besten Willen alles mögliche daran zu wenden, um sie in Aufnahme zu bringen. Bald aber bemerkte ich, dass das Interesse dafür nicht mehr zu beleben war; man nahm zu wenig Theil an dem ganzen Unternehmen, und die besten Mitarbeiter die aus Gefälligkeit gegen mich einiges leisteten, traten zurück als die schlechten, denen ich den Statuten gemäss den Eintritt nicht versagen durfte, sich hinzudrängten. So schwiegen die bessern allmählig, und die schlechtesten wurden übermässig redselig, wie beyliegendes Heft leider beweist. In solcher Gesellschaft mag auch ich nicht mehr auftreten, und so begnüge ich mich denn meist mit Auszügen aus guten Schriftstellern, um nur schlechten Originalen den Raum zu benehmen. Wollten Ew. Exzellenz wohl die Güte haben mir den Preiss der Schriften Ihrer Gesellschaft zu melden. Man hat sie uns gebunden zum Verkauf angeboten und wir wissen den Preiss nicht genau. Es sind über 40 Bände, leider aber russisch. —

Mit wahrer aufrichtiger Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

12. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1820, Januar 8

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz habe ich die Ehre die seit meinem letzten Schreiben erschienenen Hefte unserer Zeitschrift zu übersenden; ich habe diss nicht früher gethan, um Sie nicht zu oft mit Sendungen von so geringem Werthe zu belästigen. —

Was Ew. Exzellenz gütigen Vorschlag, in Rücksicht der Schriften Ihrer Sozietät betrifft, so habe ich selbigen einigen Mitgliedern die im Herbst hier anwesend waren mitgetheilt, und sie erkannten hierin alle Ihre gütige Gesinnung für welche sie Ihnen sehr verpflichtet sind. — Wir wissen aber nicht recht wie wir eine Bitte diser Art einkleiden und entschuldigen könnten, auch haben wir schon die mehrsten Bände schön in Frantz gebunden, aus dem Nachlasse eines Ihrer thätigen Mitglieder, des verstorbenen Staatsraths Engelhardt,²⁰ geliefert erhalten, und ich wurde beauftragt, mich nach dem Ladenpreise diser Schriften zu erkundigen, konnte aber disen hier in unseren Buchhandlungen, welche keine Russischen Bücher halten, nicht erfahren. Wollten Ew. Exzellenz daher wohl gelegentlich den Preiss diser Sachen zu melden die Güte haben. Vielleicht würden wir in Zukunft denn wagen um die uns fehlenden Bände zu bitten, wenn ein solches Gesuch nicht übel aufgenommen werden sollte.

Mit inniger Hochachtung und Verehrung habe ich die Ehre mich Ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamsten Diener

A. Löwis.

13. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat, 1820, Sept. 28.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz habe ich die Ehre, nun nach recht langer Zeit wieder eine Lieferung von unserer Zeitschrift zu übersenden.

Sollte darunter ein Heft seyn, das Sie schon besitzen, so bitte ich es mir nicht zurück zu senden, ich habe Exemplare genug vorrätzig, und sende ja immer mehrere zur Zeit, um Ihnen die Mühe des öfteren Empfanges zu ersparen. Wenn Sie aber das Ueberzählige jezt zurück schicken wollten, so wäre dieser Zweck gänzlich verfehlt; Sie hätten dann ja wieder neue Mühe.

So herzlich ich mich jedesmal freue, wenn ich das Glück habe von Ew. Exzellenz ein Schreiben zu erhalten, so möchte ich doch Ihre Güte nicht missbrauchen, da ich wohl weiss wie theuer Ihnen Ihre Zeit seyn muss. Dise gehört der Wissenschaft an, und ich würde einen Raub begehen, wenn ich dem Eigennutze Gehör gäbe. —

Auf Ew. Exzellenz ausdrückliche Vorschrift, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen über die in unserer Bibliothek vorrätzigen Bände Ihrer Schriften beifolgende Notiz zu geben. Wir besitzen

1. Труды вольнаго Екон. Общ. — Vom Jahre 1790 bis 1796 alles; 1797 fehlt, 1798 aber befindet sich hier und damit ist dises Werk geschlossen. Ob noch mehrere Bände existieren, weiss ich nicht.

2. Труды и продолженіе Трудовъ etc. davon besitzen wir Band 1 bis B. 30 inclus: Es fehlen in diser Reihe: Band VII. und B. XVI. —

Ueber dise Bände habe ich erst vor kurzem genaue Auskunft erhalten, denn die vorrätzigen Bände sind aus dem Nachlasse eines ehemaligen Mitgliedes unseres Vereins angekauft, und erst vor kurzem abgeliefert worden. Die Russische Sprache ist leider für die hiesigen Leser ein unübersteigliches Hinderniss. Leichter findet man hier die Kenntniss des Englischen, Französischen und Italienischen als des Russischen. Warscheinlich weil letztere Sprache nur eine verhältnissmässig geringe eigenthümliche Literatur besitzt, besonders was wissenschaftliche Sachen anbelangt. Einige Russische Dichter sind von einem unserer Landsleute, von der Borg,²¹ sehr glücklich ins deutsche übertragen worden, und ich glaube dass diser noch ganz junge Mann einst für die Russen werden kann, was uns Schlegel für Shakespear, und Gries für Tasso, Ariosto, und Calderon ist. Leider bekleidet diser Mann ein höchst unpoetisches, jedoch

etwas eintragendes Amt, das er nicht aufgeben kann: er ist Kreisgerichtsskretair, und in diser Stelle hat er nicht einmal einen juristischen Wirkungskreiss, sondern nur mit Bauersachen zu thun, so dass sein Geist ganz leer ausgeht. — Könnte man ihm nur dichterische Musse verschaffen; er verdient sie gewiss.

Mit der innigsten Hochachtung und Verehrung bin ich zeitlebens

Ew. Exzellenz treu ergebener

A. Löwis.

13.^a Nikolaus Fuss in St. Petersburg an A. Löwis
in Dorpat.

(nach einem Brouillon).

Petersburg 1821, Juni 14.

Wenn ich Ew. Hochwohlgeb. für Ihr gütiges Schreiben vom 28 t. Sept. v. J. und für die dasselbe begleitenden neuesten Hefte des Repertorii für jene in meinem Namen, für diese im Namen der fr. öcon. Gesellsch. so späth den gebührenden Dank abstatte, so liegt die Schuld an dem verspätheten Eingange beyder. Ich habe das Päckchen erst in der Osterwoche erhalten und der Gesellschaft das Geschenk Ihrer neuesten Hefte erst nach den Ferien vorlegen können, wobey ich denn zugleich Anlass nahm der Gesellschaft vorzuschlagen der Livländischen Gesellschaft die neuesten Bände der „Труды“ vom 31 t. bis 71 t., zur Completirung der in ihrer Bibliothek vorhandenen ersten 30 Bände, zu übersenden, welches sogleich beschlossen ward. Da aber von zween Bänden mitten aus der Reihe neue Auflagen unter der Presse waren, so musste die Ausführung des Beschlusses bis zur Vollendung des Druckes aufgeschoben werden. Der Umstand, dass die Gesellschaft die ganze Reihe ihrer Werke nicht unter einem sondern unter verschiedenen Titeln als: „Труды, Продолжение Трудовъ“ und „Новое Продолжение Трудовъ“ heraus gegeben hat, hat schon manchen Irrthum und Verwirrung verursacht, um so mehr da auch der alte Titel beygefügt ward und dann von dem Buchbinder oft bald der eine bald der andre als unütz verworfen worden. Auch Sie scheinen diesem Irrthum, bey Angabe dessen, was Ihre Gesellschaft besitzt,

nicht haben entgehn zu können; denn die „Продолжение Трудъ,“ von der Sie nach Ihrem Briefe Band 1 bis 30 besitzen, hat nicht so viel Bände, wenn Sie also eine ununterbrochene Reihe auf einanderfolgender Bände von 1 bis 30 besitzen, so müssen es nothwendig die 30 ersten Bände seyn und ich habe geglaubt die folgenden 41 fodern zu müssen, welche ich Ihnen dann in Kurzem in 3 oder 4 Packen mit der Post successive schicken werde.

Sollten sich nach Empfang diser 41 neuesten Bände in der ganzen Sammlung noch irgend fehlende Theile ergeben, so werden sich diese leicht complettiren lassen, wenn Sie mir nur die fehlenden Jahrgänge nach dem Druckjahr, oder nach dem gestochnen Titel, auf welchem immer der Jahrgang angezeigt ist, angeben wollen.

Da die Ballen nicht unter meinen Augen und von des Lesens unkundigen Invaliden (Сторожы) der Gesellschaft gepackt sind, so kann es leicht kommen, dass Sie die späthern Theile früher als die vorhergehenden erhalten, weil ich nicht weis, welche Theile jeder Ballen enthält. Die Untersuchung also, ob Sie nun alles haben, kann demnach erst nach Eingang sämtlicher Ballen vorgenommen werden, und ich bitte Sie inständig mir das Resultat derselben ohne alles Bedenken mitzuthellen auf die oben angezeigte Art, damit ich, wie mein Wunsch ist, ihr Exemplar der „Труды“ ganz vollständig machen könne. Sollten Sie aber, was aus oben angeführten Ursachen leicht möglich ist, nun Doubletten haben, so können Sie solche unbedenklich behalten oder auch zurückschicken, wenn sich dazu kostenfreye Gelegenheiten darbieten.

Ich habe die Ehre mit ausgezeichnete Hochachtung zu verharren.

Ich habe mich oft gewundert dass die Russische Sprache in Lief- und Ehtland, welche doch schon über ein Jahrhundert unter R. Szepter stehn, noch so wenig Eingang gefunden hat, dass man auch unter der männlichen Jugend, die doch derselben bey Anstellung im Civil und Militär bedarf, viele findet, denen sie gänzlich fremd ist. Freylich der an Orginal-Schriftstellern verhältnissmässig noch armen Russischen Litteratur wegen lernt man die Sprache nicht leicht, doch thun es selbst Gelehrte im

Auslande. Vater²² in Königsberg und Degen²³ in Copenhagen sind Phänomene dieser Art.

14. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat 1821, August 20.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz statte ich für die drei Pakete, die in meiner Abwesenheit hier angekommen sind, vorläufig meinen gehorsamsten Dank ab. Bei der nächsten Sitzung, die am 28 t. September seyn wird, werde ich der Gesellschaft Nachricht von Ihrer gütigen Verwendung, der wir dises Geschenk verdanken, geben, und alsdann erst offiziell im Stande seyn Ihrer Sozietät den schuldigen Dank abzustatten. — Nächstens werde ich die Ehre haben Ew. Exzellenz einige reichlich mit Kupfern versehene Hefte des Repertoriums zu übersenden. Bis dahin habe ich die Ehre mich Ihrer unschätzbaren Gewogenheit gehorsamst zu empfehlen und mich zu unterzeichnen als

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

15. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss in
St. Petersburg.

Dorpat 1821, Nov. 16.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz muss ich im Namen der hiesigen ökonomischen Sozietät gehorsamst bitten, dass Sie die Güte haben mögen, der St. Petersburgischen ökonomischen Sozietät für die hierher geschenkten Bände ihrer Abhandlungen, den verbindlichsten Dank abzustatten. Die hiesige Gesellschaft ist zu jedem Gegendienst bereit und erbötig, und wird sich freuen, ihren Dank durch die That an den Tag legen zu können, wenn sich dazu eine Gelegenheit finden sollte. —

Zugleich nehme ich mir die Freyheit Ew. Exzellenz die

beiden neuesten Hefte unserer Zeitschrift zu übersenden. In dem einen Hefte fehlt noch der Kupferstich, ich habe aber eine Zeichnung beigelegt, die ihn ersetzt. Um das Heft nicht zu lange aufzuhalten, sende ich es ohne den Kupferstich ab, da dieser noch nicht sogleich fertig werden kann.

Dürfte ich Ew. Exzellenz nun auch wohl in einer andern Angelegenheit um Ihren gütigen Rath bitten! Es hat sich hier ein sonderbarer Fall ereignet. Ein Disponent auf dem Lande hat nämlich eine Meischmaschine erfunden und seit einem Jahre mit vielem Nutzen angewendet, die er für Geld nicht bekannt machen will, sondern nur um Ehre, und das ist löblich. Er verlangt aber durchaus eine Medaille als Preis für seine Erfindung, gleichviel ob von Gold oder Silber. Da wir aber leider hier diese Art von Münzgerechtigkeit nicht besitzen, so weiss ich gar nicht, wie man dem ehrgeizigen, nach Ruhm dürstenden Erfinder genügen soll. Könnten Ew. Exzellenz mir nun nicht vielleicht sagen: ob Medaillen für bürgerliche Verdienste irgendwo käuflich zu haben wären, wenn wir nämlich uns reversirten, sie zu keinem andern Gebrauch als zur Belohnung eines wohlverdienten Mannes, der eine angemessene Geldsumme für seine Entdeckung ausgeschlagen hat, anwenden zu wollen. — Dass unserer Gesellschaft ein Urtheil über das Verdienst einer Erfindung dieser Art zusteht, kann wohl nicht bezweifelt werden, wir besitzen aber gar kein Mittel um unsere Anerkennung auf die geforderte Weise an den Tag zu legen, was sollen wir also wohl in diesen Falle thun? — „Ihn an unsre Gesellschaft weisen.“¹⁾

Ew. Exzellenz muss ich noch so frey sein kürzlich von einer Arbeit die ich nun vor habe, zu benachrichtigen. Bei meinen häufigen Exkursionen als Landschaftszeichner habe ich stets das Bedürfniss eines Hilfsmittels, um die Perspektive gehörig leicht und genau vorzeichnen zu können gefühlt, und nach dem ich viel Bekanntes versucht aber meist zu umständlich und nicht tragbar genug gefunden hatte, kam ich auf die Construction eines höchst einfachen Apparats, den ich anfänglich nur zum Zeichnen brauchte, bald aber auch zum Winkel — Höhen — und

1) von Fuss's Hand eingefügte Bemerkung.

Fernennessen anwandte, und bisher höchst zweckmässig gefunden habe. Es besteht aus einem 6 Zoll langen, und einem 3 Zoll langen Lineale, welche in einem rechten Winkel zusammengeschraubt werden, und in dem Diopter des einen bildet sich der Sehwinkel. Dass dieses Instrument nicht die höchste Schärfe gewähren kann, ist natürlich, aber es ist doch so brauchbar, dass ein geschickter Revisor mich schon darum gebeten hat. Um die Auflösungen der Aufgaben nicht zu vergessen, habe ich sie niedergeschrieben, und so sind über 7 Bogen entstanden. Was ich damit anfangen soll, weiss ich noch nicht, denn für das Repertorium passt es nicht, so mag es denn im Grabe der Vergessenheit ruhen.

Mit der herzlichsten Ergebenheit bin ich

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

16. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss
in St. Petersburg.

Dorpat 1822, September 13.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz habe ich bis hiezu für Ihre gütigen Mittheilungen nicht danken können, weil eine schwere Krankheit, von welcher ich auf einer Reise im Dezember befallen wurde, bis vor wenigen Wochen dauerte, und mich ausser Stand setzte nur eine Zeile zu schreiben. Erst seit drei Tagen bin ich endlich wieder hierher zurückgekehrt, und eile die mir so angenehme Pflicht gegen Ew. Exzellenz sogleich zu erfüllen. — Nächstens werde ich die Ehre haben Ihnen drei Hefte unserer Zeitschrift, die während meiner Krankheit gedruckt worden sind, zu übersenden; das dritte Heft ist noch nicht ganz fertig, erscheint aber in wenigen Tagen. — Nun nehme ich mir die Freiheit, auf Ew. Exzellenz Güte und Nachsicht bauend, Ihnen eine gehorsamste Bitte vorzulegen. Ich habe nämlich, als Resultat vieljähriger botanischer, und zugleich historischer Forschung, eine Geschichte der Eichen²⁴ in Liv- und Ehstland, und ihrer ehemaligen Verbreitung in diesen Ländern, ausgearbeitet, und werde sie nun bald herausgeben können, war aber bei der Zusammen-

stellung klimatischer Angaben von verschiedenen Ländern genöthigt, mich der von Euler angegebenen mittleren Temperatur von Petersburg, die $3,1^{\circ}$ R beträgt, zu bedienen, da mir die neuern Beobachtungen nicht bekannt sind. In der Voraussetzung aber, dass seit Eulers Zeiten, diese Beobachtungen werden fortgesetzt seyn, und vielleicht ein anderes Mittel gegeben haben mögen, bin ich so frei Ew. Exzellenz gehorsamst um eine Nachricht zu bitten: ob über die mittlere Temperatur von Petersburg neuerlich von der Akademie etwas bekannt gemacht worden ist, und wie viel dieses beträgt? Ich kann dagegen über die mittlere Temperatur von Livland, nach 7 Jährigen, von einem meiner auf dem Lande wohnenden, und genau beobachtenden Freunde angestellten Beobachtungen, der Akademie eine zuverlässige Nachricht, die noch nicht bekannt ist, mittheilen. Diese Beobachtungen sind nur mir mitgetheilt worden, und ich habe das Mittel daraus berechnet. Es ist am Reaumur: Therm: täglich früh bei Sonnenaufgang, und Mittags beobachtet worden, und auf diese Weise haben wir also die Extreme der Temperatur erhalten. — Sollten Ew. Exzellenz nicht vielleicht etwa zufällig von einem Ihrer Herrn Collegien erfahren können: ob eine Flora von Ingermanland in der Akademie existiert! Die von de Gorter²⁵ und Krascheninikof²⁶ ist alt, und hier nicht zu haben. Hier kann ich es nicht ausmitteln. — Gewöhnlich geben die Autoren an: dass die Eichen nicht über Narwa hinausgehen, ich habe aber schon 80 Werst jenseits Narwa einen ganzen Eichenwald gefunden, dessen Beschreibung ich liefern werde. Auf der andern Seite von Petersburg aber, über Nowgorod hinaus, sagt Gildenstädt in seiner Reise, Th. II S. 469²⁷: am Flusse Polomet, und niederwärts an der Msta, kämen noch Eichen vor. Er sagt zwar nicht, dass sie näher bei Petersburg sich nicht mehr vorfinden, nennt aber keinen andern Ort weiter der noch nördlicher läge. Sollte man wohl in neuern Zeiten über die Verbreitung der Eiche in jener Gegend genauere Nachrichten besitzen? Ew. Exzellenz bitte ich gehorsamst, mir wenn alle diese Fragen Ihnen lästig sind, nicht darauf zu antworten, mir aber nur wegen meiner Zudringlichkeit Ihre unschätzbare Gewogenheit nicht zu entziehen! Der wissenschaftliche Zweck und Ihre Güte geben mir Muth zu dieser Dreystigkeit, die ich unendlich bedauern

müsste, wenn ich mir dadurch Ihre Unzufriedenheit zuzuziehen das Unglück hätte.

Mit der innigsten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

16.^a Nikolaus Fuss in St. Petersburg an A. Löwis
in Dorpat.

(nach einem Brouillon).

St. Petersburg 1822, Okt. 6.

Mit Bedauern habe ich aus Ew. Hochw. geehrten Schreiben vom 13t. September vernommen dass es eine schwere Krankheit war, welche mir so lange das Vergnügen entzogen hat mit einer Zuschrift von Ihnen beehrt zu werden. Ich wünsche von Herzen dass Ihre Genesung vollständig und Ihr Wolbefinden von ununterbrochener Dauer seyn möge.

Die mir angekündigten drey neuester Hefte des Repertorii erwarte ich mit Verlangen, um solche der Gesellschaft vorzulegen, deren Deutschlesende Mitglieder sie immer mit Interesse durchsehn.

Über die drey Fragen welche Ew. Wohlgeb. mir vorlegen will ich nun Ihnen so viel Auskunft geben als in meinem Vermögen steht, und zwar in der Ordnung in welcher Ihr Brief sie aufstellt.

1. Was erstlich die hiesige mittlere Temperatur anbetrifft, so muss ich bemerken, dass keiner der nach Eulern folgenden Witterungs-Beobachter, leyder sich die Mühe gegeben hat wie er aus mehr als einen ganzen Mondes-Cyclus umfassenden Beobachtungen der lezten 30 Jahren allgemeine Resultate über das physische Clima von St. Petersburg zu ziehn, aus deren Vergleichung mit den Eulerschen sich ergeben haben würde, ob und um wieviel das Clima milder geworden sey. Nach seiner Übersicht aber von 1772 bis 1792, welche im 9t. Bande der Nova Acta steht, wäre die mittlere Temperatur um 2 Uhr Nachmittags durch alle Jahre $4\frac{4}{5}^{\circ}$ Reaumur und nicht $3\frac{1}{10}$.

2. Ausser der 1761 gedruckten Flora Ingrica von de Gorter und Krascheninokoff, die auch hier nicht mehr zu haben ist

existirt so viel ich weiss gedruckt nur die späther erschienene Flora Petropolitana von Smelovski.²⁸ Auch hat Georgi,²⁹ in seinem 1790 gedruckten Abriss der natürl. u. öconomischen Beschaffenheit des St. Petersb. Gouv. eine Übersicht der Flora desselben gegeben. Handschriftlich befindet sich im Archiv der Akad. der Anfang eines Prodrömus Florae Petropol. vom sel. Smelovski, dessen Fortsetzung aber durch des Verfassers Tod unterbrochen worden ist. Er enthalt nicht die Helfte der Laubhölzer an der Gränze.

3. Der nördlichste Eichenwald im St. Petersb. Gouv. möchte wol der seyn, den Peter der Grosse an dessen Gränze bey Siesterbek 25 W. in N. N. W. von St. Petersb. pflanzen liess, den ich vor etlichen 30 Jahren oft sah, aber schon damals ziemlich licht fand. Auf den Duderhoffschen Bergen, 30 W. in S. S. W. von Petersburg finden sich aber unter anderm Laubholz eine Menge Eichen von gutem Wuchs und beträchtlicher Grösse. Um Zarskoye Selo und Gatschina herum giebt es ebenfalls ziemlich ansehnliche Eichen. Auch führt Georgi³⁰ in der erwähnten Übersicht die Eiche unter den Waldbäumen des Gouv. an, bemerkt aber dass sie grösstentheils von schlechtem Wuchs und abgelebtem Ansehn sind. Doch erwähnt er einer zu seiner Zeit noch stehenden grossen sehr alten Eiche im Thiergarten zu Peterhof, in deren hohlem Stamme 12 Personen zugleich stehen könnten und die also ein sehr hohes Alter haben musste.

Das ist es was ich selbst weis oder bis jezt habe erfragen können. Ich darf nicht hoffen dass es Ihnen Genüge leiste und muss bitten mit dem guten Willen für diesmal vorlieb zu nehmen. Einige Gutsbesitzer haben mir aus dem nördlichen u. östlichen Kreisen des Gouvernements Nachrichten versprochen die ich Ihnen mittheilen werde sobald ich solche erhalte.

17. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss
in St. Petersburg.

Dorpat 1822, Dezember 4.

Hochwohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz sind bei der letzten Sitzung einstimmig zum Ehrenmitgliede unserer Sozietät erwählt worden, und mit dem

innigsten Vergnügen bestelle ich den mir gegebenen Auftrag, indem ich die Ehre habe Ihnen das Diplom zu übersenden. Diser Beweiss von der aufrichtigen Verehrung und Dankbarkeit unserer Gesellschaft ist das einzige Mittel, durch welches die Mitglieder ihre Gesinnung auszusprechen vermögen, und als solches werden Sie dieses Diplom gewiss mit Güte empfangen. Ich schätze mich sehr glücklich in der allgemeinen Anerkennung zugleich mein eigenes, innigstes Gefühl mit ausgedrückt zu sehen; Im Namen der ökonomischen Sozietät, so wie auch in meinem eigenen, statte ich Ew. Exzellenz für Ihre oft bewiesene Güte und Theilnahme für unsere Arbeiten, den verbindlichsten Dank ab.

Da bei Absendung des Repertoriums im vorigen Jahre von dem Buchdrucker ein Versehen begangen ist, und Ew. Exzellenz vom 8 t. Bande das 2 t. Stück noch nicht, wohl aber das 3 t. Stück erhalten haben, so lege ich hier das 2 t. und 4 t. mit bei, bitte aber gehorsamst mir gelegentlich anzuzeigen, welche Hefte Ihnen fehlen, um diese sogleich nachzuliefern. — Vom 9 t. Bande ist zwar das 1 t. Stück bereits gedruckt, es fehlt aber ein dazu gehöriger Kupferstich, und ich kann ihn daher noch nicht zugleich mit absenden. Nächstens werden 2 Stücke des 9 t. Bandes fertig seyn, denn am 2 t. wird ebenfalls gedruckt. — Nach meiner langen Krankheit suche ich nun alles Versäumte wieder einzuholen, und arbeite an der Geschichte unserer Eichen, zu welcher Ew. Exzellenz mir einen Beitrag zu liefern die Güte hatten, fleissig, werde auch dankbar die mir gegebenen Notizen benutzen. Von einer anderen Angelegenheit werde ich nächstens im Stande seyn Ihnen eine merkwürdige Nachricht zu geben. Nun empfehle ich mich Ihrer Güte und Gewogenheit und bin mit der innigsten Verehrung

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. L ö w i s.

18. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss
in St. Petersburg.

Dorpat, 1823, Juli 7.

Hochwohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz bitte ich gehorsamst um Verzeihung, dass ich so lange versäumt habe auf Ihr gütiges Schreiben zu antworten. — Mancherlei Reperaturen in meiner Wohnung nötigten mich schon im Mai das Haus zu räumen, und nur erst gestern kehrte ich heim, da ich denn Ew. Exzellenz Brief hier vorfand, und es lebhaft bedauerte, Ihrer Aufforderung nicht sogleich genügt zu haben. — Sie empfangen hier unsere Statuten, die zwar wohl noch gelten aber gänzlich veraltet sind, so dass auch wir bald zur Anfertigung einer neuen Auflage werden schreiten müssen. Unsere Sozietät regiert sich, wie so mancher Freistaat, in Frieden und Ruhe nach Gesetzen, die nicht recht mehr passen, aber man schmiegt sich denn so gut man kann in die veraltete Form, und es geht im befahrenen Gleise recht gut. Bei uns sind überhaupt solche Gesetze minder wichtig, da unser Geschäftskreis gering ist, und die Zahl der Personen nicht über 13 wirkliche Mitglieder steigt, grosse Zwistigkeiten also nicht leicht zu befürchten sind, da derselbe Zweck Aller Thätigkeit auf denselben Weg leitet.

Ew. Exzellenz habe ich die Ehre zugleich die neuesten Hefte der Zeitschrift zu übersenden, behalte mir aber vor, Ihnen nächstens über eine literarische Unternehmung, mit welcher ich meine Genesung zu beurkunden wünsche, Nachricht zu geben.

Mit der innigsten Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Exzellenz gehorsamster Diener

A. Löwis.

19. A. Löwis in Dorpat an Nikolaus Fuss
in St. Petersburg.

Dorpat 1825, Februar 5.

Hochwohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter!

Ew. Exzellenz kann ich endlich wieder nach langem Schweigen ein Zeichen meines Lebens geben! — Ein neuer

Rückfall meiner unseeligen Krankheit, brachte mich zum zweiten male an den Rand des Grabes, und diesesmal verweilte ich auf dieser dunkeln Grenze fast 10 Monate lang. — Nun geht es etwas besser, und schon habe ich eine Lieblingsarbeit ans Licht treten lassen, von welcher ich die Ehre habe Ew. Exzellenz ein Exemplar und Ihrer Gesellschaft das andere zu übersenden. Diss ist das Resultat vieljähriger Beobachtungen, und eigentlich nur der Anfang zu einer grösseren Arbeit über die klimatischen Verhältnisse meines Vaterlandes.³¹ Wenn ich auch nicht hoffen darf den Kennern zu genügen, so glaube ich doch, dass die zahlreichen Temperaturbeobachtungen auf diese Weise angewendet, erst wahren Nutzen bringen werden. Mein Versuch ist natürlich unvollkommen, ich hoffe aber dass der Weg wenigstens nicht verworfen werden wird. —

Ob Ew. Exzellenz während meiner langen Krankheit vom Repertorium die erschienenen Hefte erhalten haben weiss ich nicht. Sollten Ihnen einige fehlen, so will ich sie gern nachliefern. Das beiliegende ist das letzte. Ein neues wird nächstens erscheinen.

Werden Ew. Exzellenz es mir wohl vergeben wenn ich Sie gehorsamst bitte beiliegendes Päckchen dem Herrn Herausgeber der St. Petersburgschen Zeitschrift, der auf Wassili-Ostrov, also in Ihrer Nähe wohnt, dessen Adresse ich aber nicht genau weiss, zu überschicken. Hoffentlich wird es Ihnen keine Ungelegenheit verursachen. Sollte indessen dies der Fall seyn, so bitte ich es liegen zu lassen, bis ich es abholen lasse.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen als

Ew. Exzellenz gehorsamsten Diener

A. Löwis.

19.^a Nikolaus Fuss in St. Petersburg an A. Löwis
in Dorpat.
(nach einem Brouillon)

St. Petersburg 1825, März 27.

Mit herzlichem Bedauern habe ich aus Ew. Hochw. geehrter Zuschrift vom 5. Febr. ersehn, dass eine lebensgefährliche

und lange dauernde Krankheit mich des Genusses beraubt hat Nachrichten von Ihnen und Ihren gelehrten Arbeiten zu erhalten. Ich wünsche von Herzen dass Ihre wiederhergestellte Gesundheit sich immer mehr befestigen und nie mehr unterbrochen werden möge.

Von den 2 Exemplaren Ihrer interessanten Untersuchung über die ehemalige Verbreitung der Eichen in Liv- u. Ehstland habe ich das eine, nebst dem neuesten Hefte des Repertorii der fr. öcon. Gesellschaft in ihrem Namen überreicht, und den Auftrag erhalten ihnen und der verehrten Livl. öcon. Gesellsch. für die beyden interessanten Geschenke den verbindlichsten Dank abzustatten, dem ich den Meinigen für das gütigst mir bestimmte Exemplar des ersteren beyfuge, das ich mit ebensoviel Vergnügen als Belehrung gelesen habe.

Den Brief und das Paket an H. Oldekop hab' ich demselben sogleich zugeschickt und bitte jedesmal ohne Bedenken über mich zu disponieren, wenn ich Ihnen in irgend etwas hier nützlich seyn kann. Ich habe dem Bibliothekar der Gesellschaft aufgetragen nachzusehn, was uns von dem neuern Repertorium fehlt. Ich selbst habe zwar einige fehlende Hefte bemerkt. Es wäre aber möglich dass sie nur ausgeliehen wären.

Anmerkungen.

1. Erdmann, Johann Friedrich von, aus Wittenberg, 1778 bis 1846, Professor der Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin von 1828—42 in Dorpat. Lewitzky, a. a. O. 1 S. 115, 180

2. Maydell, Friedrich Ludwig, der oben erwähnte Maler

3. Madai, Karl Otto von, aus Halle 1809—1850, Professor des Strafrechts in Dorpat 1835—42. Lewitzky, a. a. O. 1 S. 521

4. Rummel, Karl Christian Leopold von, aus Hasenpoth, 1812—1887, Professor des Provinzialrechts in Dorpat 1845—72. Lewitzky, a. a. O. 1 S. 565

5. Bunge, Georg Friedrich von, aus Kijew, 1802—97, ordentlicher Professor der Rechte in Dorpat von 1830—42, lebte zuletzt in Reval, wo er Bürgermeister war, Lewitzky, a. a. O. 1 S. 562

6. Bunge, Benvenuto Alexander Salomo, 1848—82 starb als Arzt am Oldenburgischen Kinderhospital in St. Petersburg.

7. Bunge, Gustav Piers, Alexander, 1844—1919, stirbt als Professor der physikalischen Chemie in Basel.

8. Bunge, Alexander, geboren 1851, Oberarzt der baltischen Flotte mit dem Wohnsitz in Kronstadt.

9. Volkmann, Alfred Wilhelm aus Leipzig, 1806—77, Professor der Physiologie und Pathologie in Dorpat von 1837—43. Lewitzky, a. a. O. 1 302.

10. Sartorius, Ernst Wilhelm Christian aus Darmstadt, 1797—1859 Professor der systematischen Theologie in Dorpat, verliess 1834 Dorpat um als Oberhofprediger und Generalsuperintendent der Provinz Preussen nach Königsberg überzusiedeln. Joh. Frey, Die Theologische Fakultät Dorpat-Jurjew 1905 S. 180 ffg.

11. Jakob, L. H. 1759—1827, damals Professor der Kameralwissenschaft in Charkow, später in gleicher Stellung in Halle, korrespondierendes Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. A. D. B. 13 S. 689 — Modsalewsky, a. a. O. S. 169.

12. Merkel, Garlieb, 1769—1850 hielt sich 1812 vorübergehend in Dorpat auf, später Besitzer des Landgutes Depkinshof bei Riga, das er bewirtschaftete. Recke-Napiersky, a. a. O. 3 S. 206 Nachtr. 2 S. 43 — Jul. Eckardt, Die baltischen Provinzen 1868 S. 155 ffg.

13. Ueber die Verbesserungen der livländischen Bauernwohnungen. Dorp. 1814 Recke-Napiersky a. a. O. 3 S. 105.

14. Marquis Paulucci, Generalgouverneur der Ostseeprovinzen von 1813—28. Jul. Eckardt, Die baltischen Provinzen Russlands 1868 S. 244—249.

15. Malerische Reise durch Nordamerika von P. Swinin aus dem Russischen übersetzt. Riga 1816 169 S.

16. Der Quäker William Penn 1644—1718 war der Sohn eines Admirals gleichen Namens 1621—1670.

17. Caboto Sebastiano (Cabot, Gaboto) 1472—1557, geboren in Venedig, gestorben in London, bekannt durch seine Entdeckungsreisen. Sein Vater Giovanni Caboto, 1425—1498, geboren in Genua, ein Zeitgenosse des Christoph Columbus, Entdecker des amerikanischen Festlandes.

18. Nasse, Johann Friedrich Wilhelm aus Ravensburg in

Westfalen, geboren 1780. Mitglied für Technologie der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, trat 1817 von dieser Stellung zurück. Modsalewsky, a. a. O. S. 33. Recke-Napiersky a. a. O. 3 S. 305.

19. Trattinik, Leopold, 1764—1849, Kustos am Herbarium in Wien. G. A. Pritzel, *Thesaurus litteraturae Botanicae* 2. Aufl. 1872.

20. Engelhardt, Joh. Gustav Engelbrecht von, 1792—1817 starb in Yverdon auf einer Reise, die er 1816 von Dorpat aus unternommen hatte, war jedoch nicht Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, wie Löwis annimmt. Recke-Napiersky, a. a. O. 1 S. 505.

21. van der Borg, Karl Friedrich, 1794—1848, seit 1819 Sekretär des Dorpater Kreisgerichts.

22. Vater, Johann Severin, 1771—1826, seit 1799 Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen in Halle, siedelte 1809 nach Königsberg in Pr. über, kehrte jedoch 1820 in seine frühere Professur in Halle zurück.

23. Degen, Karl Ferdinand, Professor der Mathematik in Kopenhagen, seit 1819 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, starb 1825, Modsalewsky, a. a. O. S. 175.

24. Die Schrift: Ueber die ehemalige Verbreitung der Eichen in Liv- und Ehistland, ein Beitrag zur Geschichte des Anbaues dieser Länder, erschien Dorpat 1824 in 8, 275 Seiten.

25. de Gorter, Johann starb 1762 und David de Gorter, stirbt 1783, ersterer war Hofmedikus der Kaiserin Elisawete Petrowna.

26. Krascheninnikof, Stefan Petrowitsch 1713—1755. Akademiker für Botanik und Naturgeschichte in St. Petersburg. Er sammelte die Pflanzen im Gebiete des Gouvernements St. Petersburg. Seine Papiere fanden in dem Archiater von Gorter einen sachkundigen Herausgeber — *Flora ingrca ex schedis Krascheninnikow aucta a David de Gorter, Petrop.* 1761.

27. Gildenstaedt, Johann Anton aus Riga, 1745—81, Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Gemeint sind seine Reisen durch Russland und im

Kaukasus-Gebirge 1787—91 in 2 Teilen, nach seinem Tode herausgegeben.

28. Smelowski, Timofei Andrejewitsch, 1769—1815 Mitglied der Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften in St. Petersburg für Botanik.

29. Georgi, Joh. Gottlieb, aus Pommern, 1729—1802 Mitglied für Chemie der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Der Abriss der natürlichen und ökonomischen Beschaffenheit des St. Petersburger Gouvernements ist als Anhang S. 449 ffg. zu dem Buche des Verfassers: Versuch einer Beschreibung der russischen kaiserlichen Residenzstadt St. Petersburg. St. Petersburg 1790 gedruckt.

30. S. 440 seines genannten Buches Versuch etc. ist von der alten Eiche die Rede.

31. Die Tabelle über die seit 1809 angestellten Beobachtungen zur näheren Bestimmung des Klimas von Livland ist nach Ed. Winkelmanns *Bibl. Livoniae historica* 1817 erschienen (Nr. 1210 S. 58). Bei Recke-Napiersky ist das Werk überhaupt nicht angeführt. Nach der Antwort von N. Fuss (Nr. 19a) scheint die Schrift über die Verbreitung der Eichen, die 1824 ausgegeben worden ist, den Gegenstand der Uebersendung gebildet zu haben.

Zwei Urkunden Christophs II. von Dänemark vom Jahre 1329.

Von G. von Rauch.

In den letzten Jahrzehnten der dänischen Herrschaft in Estland wurde die Zentralgewalt oftmals erschüttert. Jeder denkt dabei an den Bauernaufstand von 1343, der auch bedeutende aussenpolitische Komplikationen, wie das Einmischen des Ordens und der Finnländer, nach sich zog.

Aber auch die inneren Beziehungen zwischen dem Herzogtum Estland und dem dänischen Königreiche wurden dazwischen von Schwankungen getrübt, die einer gegenseitigen Entfremdung die Wege ebneten.

Die hier zu behandelnden Urkunden, die schon früh die Aufmerksamkeit historischer Forscher auf sich gelenkt haben, führen uns einen solchen Fall vor Augen.¹⁾

Wie bekannt, gehörten Harrien und Wierland dauernd seit 1238 zu Dänemark.

Es war die Zeit Waldemar des Siegers, als Dänemark auf dem Höhepunkte seiner Macht stand, dem Höhepunkte auch in der Ausbreitung im Umkreise des baltischen Meeres. Es war aber auch die Zeit des Erstarkens der norddeutschen Fürsten, der Festsetzung des deutschen Ordens in Preussen und Livland und

1) Abgedruckt ist № 1 (21. September 1329) in Huitfeld, Danmarkriges krönike I 450, Pontanus, Rerum danicarum historia I 450, Hiärne, Ehst- liv- und lettländische Geschichte I 150, Gadebusch, Livländische Jahrbücher I 413, Bunge, Liv- Ehst- und Curländisches Urkundenbuch II 737, № 2 (vom 11. November 1329) bei Suhm, Historie af Danmark XII 334, Arndt, Liefländische Chronik II 82, M. Brandis, Collectaneen (hrsg. v. Paucker); Lisch, Urkundensammlung der Maltzahn I 420; Bunge Urkundenbuch II 738. Das Original von № 1 ist im Estl. Staatsarchiv Dorpat, von № 2 im Antiquitäten Archiv Stockholm.

des Entstehens der deutschen Hanse. An all diesen Momenten scheiterte die so glanzvoll beginnende Vormacht Dänemarks. Nach dem Tode Waldemar II. begann eine Zeit des Niedergangs und Verfalls, die abgesehen von einem kurzen Aufschwung um die Wende des 13. Jahrhunderts, bis in die 40-ger Jahre des 14-ten Jahrhunderts andauerte.

Für das Herzogtum Estland lag aber in diesem Schwächezustand die Möglichkeit zu eigenem Sonderleben und selbständigerer Entwicklung. Auch die Entferntheit der geographischen Lage spielte hier eine Rolle.

Staatsrechtlich genommen war Estland keine gewöhnliche dänische Provinz, sondern hatte eine Sonderstellung. Das Verhältnis lässt sich am besten mit dem Begriff Personalunion erfassen. Der König als solcher war zugleich auch Herzog von Estland. Sein Statthalter, der Vertreter der dänischen Obergewalt, war der königliche Hauptmann (*capitaneus*) in Reval. Ihm zur Seite standen die vom König aus der Mitte der estländischen Vasallen gewählten Landesräte.

Den Vasallen, dem damals politisch massgebendsten Stande, kam es natürlich darauf an, so wenig wie möglich von der Obergewalt des Königs zu spüren, und daher war ihnen die weite Entfernung des Landes von der königlichen Residenz sehr gelegen. Aus diesem Grunde kam es auch ihnen immer darauf an, unmittelbar dem König unterstellt zu sein, und nicht als Zwischenglied einen Lehnsman des Königs über sich zu haben, der dann womöglich noch im Lande selbst residieren würde.

Der Hauptmann in Reval konnte als blosser Beamter den Freiheiten der Vasallen nicht weiter gefährlich werden und letztere haben es auch immer verstanden seine Kompetenzen durch die aus ihrer Mitte gewählten Landesräte zu beschränken und damit auch an der Verwaltung des Landes teilzunehmen. Daher ist für das Verhältnis der estländischen Vasallen zum dänischen König charakteristisch ihr andauerndes Widerstreben gegen jegliche Versuche Estland die Unmittelbarkeit in der Stellung zum König zu entziehen.

Solche Versuche hat es mehrere gegeben. Schon 1293 überliess König Erik Menved Estland seiner Mutter Margareta, welche sich seitdem „*domina Estoniae*“ nannte und aus eigener Macht-

vollkommenheit wichtige Verordnungen erliess (Estland betreffend).

1303 belehnte derselbe seinen Bruder Christoph, den späteren König, damit, um ihn vom Hofe zu entfernen. Dieser Akt löste bei den estländischen Vasallen einen Sturm der Empörung aus, welcher zu den berühmten Dorpater Beschlüssen von 1304 führte.

1333 war Estland als Mitgift der Prinzessin Margareta dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg (dem Sohn Kaiser Ludwig des Bayern) übergeben worden, quasi als Unterpfand für die eben nicht flüssige Summe der Mitgift. Hierher gehört auch die Übertragung Estlands an Herzog Knut Porse im Jahre 1329, deren nähere Bedingungen hier untersucht werden sollen. —

Alle diese Versuche zeigen, dass es Dänemark auf Estland an und für sich wenig ankam. Es war ein Wertobjekt, welches die Möglichkeit bot, hier und dort als Mittel zu bestimmtem Zweck verwandt zu werden, — sei es nun zu Realisierung baren Geldes oder als Unterpfand für eine Geldsumme, als Belohnung oder Bestechung, sei es um missliebige Personen zu entfernen.

Das oben erwähnte Widerstreben der Vasallen Estlands gegen solche Versuche fand Ausdruck im Verlangen bestimmter Garantien für die Unveräusserlichkeit des Herzogtums, oder im offenen Protest gegen die Ausführung solcher Versuche.

Eingehend auf solche Forderungen hat denn auch der König mehrmals versichert, keine Veräusserung Estlands vorzunehmen, resp. solches rückgängig gemacht. Eine solche Versicherung und ihr Nichteinhalten stellen die beiden hier zu behandelnden Urkunden dar.

Am 21. September 1329 gibt Christoph II. den estl. Vasallen die ausdrückliche Versicherung, das Herzogtum nie, weder durch Verkauf, Verpfändung, Vergleich noch auf irgend eine andere Art von der Krone Dänemarks zu entäussern¹⁾.

Und als Gegenstück die Urkunde vom 11-ten November 1329, wo Christoph Estland dem Herzog Knut Porse als erbliches Eigentum überträgt.²⁾ — Zur Klärung dieser Fragen sowie des

1) Bunge, Livländisches Urkundenbuch, Bd. II № 737

2) " " " " " " " 738

hierin liegenden Widerspruchs muss vorerst die Person Christophs II. innerhalb der zeitlichen Umstände betrachtet werden.

König Erik VII. Menved war nach langjähriger Regierung 1319 kinderlos gestorben. Auf seinem Sterbebette hatte er dringend abgeraten seinen Bruder Christoph zum Nachfolger zu wählen.¹⁾

Der Grund lag in dem nicht ganz einwandfreien Vorleben Christophs. Als Herzog von Halland hatte er mit schwedischen Herzögen und anderen Feinden des Reichs verräterische Verträge geschlossen. Bei der Niederwerfung einer Verschwörung wurden seine nächsten Freunde hingerichtet, und er selbst war stark kompromittiert worden. Auch seine Freundschaft mit Knut Porse, dem Sohne einer der Mörder König Erik Glippings (des Vaters von Erik Menved und Christoph) wurde ihm übel nachgesagt.²⁾ Um ihn daher nicht in gefährlicher Nähe zu haben³⁾, war die Belehnung mit Estland erfolgt, welche aber wegen des Widerstandes der Vasallen schon im nächsten Jahr (1304) rückgängig gemacht werden musste.

Jedenfalls zeigt uns die Geschichte seiner Regierungszeit, dass die Befürchtungen des Bruders nicht ganz unbegründet gewesen waren; — es folgte nun eine Zeit der Wirren und des gänzlichen Zerfalls des Reiches, welche erst 1340 dank der energischen Hand Waldemar Atterdags geordneten Verhältnissen wich.

Über Christophs Fähigkeiten und Charakter lautet das Urteil der dänischen Geschichtsschreiber sehr ungünstig —: in einer alten Chronik eines unbekanntenen Autors wird er als ungerecht, tyrannisch und falsch dargestellt,⁴⁾ der Historiker

1) vgl. v. Domarus die Beziehungen der deutschen Könige von Rudolf v. Habsburg bis Ludwig d. Bayern zu Dänemark, Halle, Diss. 1891, S. 36.

2) vgl. Dahlmann, Geschichte Dänemarks. Bd. I, S. 399 ff. Bunge, das Herzogtum Estland zur dänischen Zeit, S. 46 (cit. Bunge) Domarus, S. 35.

3) vgl. v. Gernet, die Harrisch-Wierische Ritterschaft (in Forschungen z. Gesch. des balt. Adels I), S. 11. Hiärne, Ebst-, liv- und lettländische Geschichte (Mitau 1794, I 193).

4) *Scriptores rerum Danicarum*, hrg. v. Langenbeck. Bd. VI, S. 223.

Dahlmann¹⁾ kann sich nicht genug über seinen treulosen und unbeständigen Charakter auslassen.

Seine Handlungsweise Estland gegenüber beschleunigte jedenfalls die innere Loslösung von Dänemark. —

Bei seinem Regierungsantritt räumte er in der sog. Wahlhandfeste dem Adel grosse Vorrechte ein (1320) —: es war der Kaufpreis für seine Thronbesteigung²⁾ und bedeutete eine starke Beschränkung seiner Macht. Uns interessiert vor allem sein Verhältnis zu den Harrisch-Wierischen Vasallen. Diese hatten nach Wordingborg, wo der König damals weilte, Abgesandte geschickt³⁾; diesen sagte Christoph an, dass die estländischen Vasallen sich innerhalb Jahr und Tag die Belehnung ihrer Güter zu holen hätten, wenn nicht ein Einfall der Russen ihre Reise verhindern sollte.⁴⁾ Zugleich bestätigte er ihnen ihre Privilegien und gab das Versprechen, Estland nie von der Krone Dänemarks zu trennen.⁴⁾

Das war sein erstes Versprechen dieser Art. — 1326 brach in Dänemark gegen Christoph ein Aufstand aus, weil er die Wahlhandfeste v. 1320 nicht eingehalten hatte und durch die Einmischung des mächtigen Gerhard von Holstein gelang es dem Adel den König in die Flucht zu schlagen —; mit seinen Söhnen Otto und Waldemar floh er nach Mecklenburg, wo er in Rostock eine Zuflucht fand.

Hier ergibt sich ein weiterer Berührungspunkt mit dem estländischen Adel.

Es handelte sich um eine alte Schuld Estlands an den

1) Dahlmann, I S. 442 ff., vgl. auch Dansk Biografisk Lexikon, Artikel „Christof II“. Domarus versucht diese Beurteilung abzuschwächen, indem er „die Urteile, welche ihm jede Wahrheit und Ehre absprechen“ für nicht den „Wirklichkeiten entsprechend“ hält. Diese Ansicht ist aber vereinzelt.

2) vgl. Domarus S. 35.

3) Friedrich von Wrangel, Carsten v. Schorenbecke, Johann v. Sorsvern und Bartholomaeus v. Vellin. Alle vier sind, allerdings zu verschiedenen Zeiten, als Landesräte belegbar. Siehe Bunge, S. 371—73.

4) UB. II Regeste № 798; № 680 vgl. Gadebusch, Livländische Jahrbücher Bd. I S. 399, vgl. Monumenta Livoniae antiquae Bd. III S. 4. vgl. Rutenberg, Geschichte Livlands I, 352.

verstorbenen König Erik Menved, von welcher noch ein Rest übriggeblieben war.

Schon im Jahre 1325 hatte der Adel versprochen die Summe zu zahlen¹⁾; — jetzt, wo der König in Not war, kam ihm die Rückzahlung sehr zu statten. Durch den Abgesandten der estländischen Vasallen Bartholomaeus von Vellin erhielt er im August 1327 40 Mark in Silber kölnischen Gewichts.²⁾ Wann der Rest von 900 M. gezahlt worden ist, ist urkundlich nicht zu belegen; es wird aber angenommen, dass es im Jahre 1329, kurz vor Ausstellung der Urkunde vom 21. September, stattgefunden hat.³⁾ Und zwar hängt die Setzung dieses Termins zusammen mit einer Annahme, die sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, — nämlich eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen den Geldzahlungen und der Urkunde vom 21. September.

Die politische Situation war folgende: Christoph hatte mit Hilfe befreundeter Fürsten (meist norddeutscher) ein Heer gesammelt und begonnen Dänemark zurückzuerobern. Die Stimmung im Lande war für ihn nicht ungünstig. Der dänische Adel war der Gewaltherrschaft Gerhard von Holsteins überdrüssig geworden, hauptsächlich wegen seiner Bevorzugung der Deutschen und des Einflusses dieser im Lande. Wieweit nun Christoph zurückgerufen wurde, und wieweit die Initiative zur Rückkehr von ihm selbst ausging, ist unbekannt, — jedenfalls hatte er sich im Herbst 1329 schon in Seeland mit Kopenhagen festgesetzt.

Und von hier ist auch der Brief des 21. Sept. datiert.⁴⁾

Inhaltlich können wir in ihm zwei Teile unterscheiden.

1) UB. II № 713, vgl. Gadebusch, S. 406: „den dritten Tag nach dem Frohnleichnamsfeste“.

2) UB. II 730.

Vgl. Paucker, die Regenten und Oberbefehlshaber Estlands zur dänischen Zeit, S. 155, welcher die Urkunde 731 falsch auffasst, indem er die hier erwähnten 1060 M. auch als jetzt bezahlt ansieht, während Christoph hier nur die schon an König Erik erfolgte Abzahlung konstatiert, vgl. Gadebusch, S. 406 welcher denselben Irrtum aufzuweisen hat; auch spricht er von einer Schuldverschreibung an Christophs „Vater“, während es sich doch um Erik Menved, den Bruder, handelte.

3) Siehe Paucker S. 155, Bunge S. 57.

4) UB. II. № 737; Suhm und Arndt haben die Jahreszahl 1321 (fälschlicherweise).

Erstens die äusseren Verhältnisse des Herzogtums betreffend — nämlich die Versicherung über die Unveräusserlichkeit Estlands — und zweitens die Verleihung resp. Bestätigung dreier Privilegien, betreffend das Erbrecht der Töchter, die Vormundschaft über minderjährige Söhne von Vasallen und die Rechte der Estländischen Landesräte.

Was hat nun den König zum Erlass dieser Urkunde bewogen?

Es ist klar, dass er es nicht aus eigenem Antrieb getan hatte, sondern dass ihn entweder praktische Motive des Vorteils oder das Vorbringen eines entsprechenden Gesuchs dazu veranlasst haben.

Und zwar sind hier beide Momente massgebend gewesen.

Die Harrisch-Wierischen Vasallen hatten genügend Gründe um eine abermalige Bestätigung ihrer Rechte zu bitten. Denn wenn auch Christoph sich in den Jahren der Verbannung 1326—1329 immer weiter König von Dänemark usw. nannte, so hatte er doch nicht die entsprechende Macht in Händen und hatte somit seine Rückkehr im Jahre 1329 die Bedeutung einer neuen Thronbesteigung. Als eine solche sahen es auch wahrscheinlich die estl. Vasallen an und wiederholten daher ihre schon 1321 vorgebrachte Bitte um eine Versicherung der Unveräusserlichkeit.¹⁾ Ausserdem hätte sich jetzt der Fall von 1303 wiederholen können, indem Christoph seinen ältesten Sohn Erik, den er ohnehin schon zum Mitregenten erhoben hatte, mit Estland belehnte, oder es einem der jüngeren Söhne überlassen hätte. Um einem derartigen oder ähnlichen Falle vorzubeugen, hat nun wahrscheinlich der estl. Adel den König zur Ausstellung der Urkunde bewogen, und zwar (vermutlich) auf mündlichem Wege durch eine Gesandtschaft.

Denn im Schlusssatz des Briefes ist von den anwesenden estländischen Räten (consiliarii) die Rede, ebenso vom Revaler Bischof Olaus.²⁾ Die Revaler Bischöfe zur dänischen Zeit haben

1) Ausserdem war jetzt diese Vorsichtsmassnahme viel dringlicher, wegen des unsicheren Zustands des Reiches.

2) „ . . . consiliarii nostri terrae nostrae Estoniae habeant . . . usw . . . Datum Copenhagenae . . . praesentibus consiliariibus nostris praedictis.“

„ . . . una cum sigillo venerabilis patris domini Olavi, episcopi Revaliensis . . .“

meist keine geringe politische Rolle gespielt, und so muss man denn auch Bischof Olaus' Wirksamkeit Beachtung schenken. Die Namen der Räte sind nicht bekannt; — möglich dass der damals oftgenannte Bartholomaeus von Vellin auch hier mitbeteiligt war.

Sonst ist über diese Gesandtschaft nichts mehr bekannt; vielleicht fand jetzt auch die Geldaffäre ihren Abschluss.

Auf welche Art hofften aber die Vasallen den König zur Ausstellung dieser Urkunde zu bewegen?

Hier kommen wir nun zu dem schon oben erwähnten Zusammenhang zwischen Ausstellung der Urkunde und den Geldzahlungen. Es liesse sich denken, dass der König die Ausstellung der Urkunde von der Auszahlung der fälligen Summe abhängig gemacht hat, worauf die Abgesandten eingegangen wären und wodurch beiden Teilen ihre Wünsche befriedigt wurden.¹⁾ Denn dem König lag es selbstverständlich sehr daran das Geld zu bekommen, gerade jetzt konnte er es dringend brauchen;²⁾

Aber ausserdem war es für ihn auch geboten in diesen kritischen Tagen die Zahl seiner Anhänger konstant zu erhalten oder zu vergrössern. Und daher ist sein Entgegenkommen den estl. Vasallen gegenüber auch abgesehen von den Geldzahlungen verständlich. Denn der Gegenkönig Waldemar hatte noch nicht entsagt, und Estland konnte durch schroffe Ablehnung seines Anliegens diesem in die Arme getrieben werden. Nannten sich doch in den Jahren 1326—1330 beide — Waldemar und Christoph — „Herzog von Estland“, und das bisher treue Festhalten Estlands an Christoph hätte nun auch plötzlich in ein Parteiergreifen für Waldemar umschlagen können. In dieser Hinsicht spielte auch Estland in der damaligen Politik eine, wenn auch passive Rolle. Ob ein derartiges Umschlagen Estlands für Christoph hätte wesentlich gefährlich werden können, können wir nicht beurteilen, aber jedenfalls durfte Christoph nicht damit spielen. Und daher stellte er den estl. Vasallen nicht nur die gewünschte Versicherung

1) Paucker spricht auch von einer eventuellen Stellung einer Mannschaft, es ist dieses aber nicht belegbar (Paucker, 156). Gadebusch stellt es so dar: „und diesen (den betr. Brief) erhielten sie (die Vasallen), vermuthlich nicht ohne Kosten“(!). (Gadebusch S. 404, 409, 413.)

2) Nachdem er es erhalten, lieferte er dann auch bereitwillig die Zusicherung! vgl. Bunge S. 67.

aus, sondern bestätigte ihnen auch noch die drei erwähnten Privilegien.

Das erste von diesen bildet sogar eine wichtige neue Ver-
ordnung, indem den Töchtern der Vasallen das Erbrecht ver-
liehen wird.¹⁾

Nach dem Waldemar-Erikschen Lehnrecht gab es nur eine
Erbfolge von dem Vater auf den Sohn; die Töchter erhielten
bei der Verheiratung vom väterlichen Erbe ihre Aussteuer oder
im Falle ihres Ledigbleibens einen lebenslänglichen Unterhalt
(Leibzucht genannt). Die Grösse dieses Unterhalts blieb dabei
dem Ermessen der Brüder anheimgestellt und waren die Töchter
daher gewissermassen der Willkür ihrer Brüder ausgesetzt.²⁾

Wenn aber keine Söhne vorhanden waren, fiel das Lehen
an den Lehnsggeber zurück.

Jetzt bekamen die Töchter im letzteren Falle das Erbrecht,
mit der Einschränkung, dass nach ihrem Tode das Lehen an
den König zurückfallen sollte. Den Brüdern im Erbrecht völlig
gleichgestellt wurden die Töchter erst durch die Jungingensche
Gnade vom Jahre 1397 — zu der daher Christophs Privileg eine
wichtige Vorstufe bildet.³⁾

Zweitens bestimmt Christoph, dass bei minderjährigen
Söhnen verstorbener Vasallen der nächste Verwandte die Vor-
mundschaft zu übernehmen hat.

Nach dem Waldemar-Erikschen Lehnrecht war hier für
solche Fälle der nächste „Schwertmage“, d. h. Verwandte im
Mannesstamm, vorgesehen, sofern er selbst Vasall war. Zwei-
fellos hat auch Christoph hier dasselbe im Sinn gehabt,⁴⁾ obwohl
es bei ihm nur „*vicinior consanguineus*“ heisst. Neu ist aber der
passus „*de consensu cognatorum*“, da bisher von einer Ein-
mischung der Verwandten in die Vormundschaftsbestimmungen
nicht die Rede war.

1) UB. II 737: „*damus et concedimus puellis in Estonia existen-
tibus . . . ut succedant iure hereditario parentibus ipsarum . . .*“

2) vgl. Bunge S. 256—57.

3) Merkwürdigerweise schenkt Bunge diesem Privileg keine Bedeu-
tung; er stellt es als ein bloss erweitertes Leibzuchtrecht dar; S. 257 ff.

4) UB. II. 737: „*quod vicinior consanguineus puerorum remanen-
tium post mortem parentum de consensu cognatorum usque ad annos
discretionis perveniunt, sit tutor et provisor.*“

Wahrscheinlich ist dieses so zu verstehen, dass die Verwandten bei der Wahl des Vormunds einen gewissen Einfluss auszuüben hatten, oder dass es sich um eine beaufsichtigende Teilnahme dieser während der Vormundschaft handelte.¹⁾ —

Der dritte und letzte Punkt betrifft die estländischen Landesräte. Diese wurden vom König aus der Mitte der Vasallen gewählt, ihre Zahl schwankte zwischen 12 und 17.

Zur Zeit Christoph II. waren ihre Kompetenzen nur juristische, indem sie als Assessoren des königlichen Hauptmanns von Reval mit diesem die höchste Gerichtsstanz des Landes bildeten.²⁾ Schon im alten Lehnrecht war es festgesetzt, dass die Urteilsprüche der Landesräte inappellabel sein sollten. Die Gültigkeit dieses Umstands wird nun von Christoph ausdrücklich bestätigt³⁾ und dabei den königlichen Beamten in strenger Weise anbefohlen sich diesen Bestimmungen nicht zu widersetzen⁴⁾.

Dieses gibt Anlass zur Vermutung, dass irgendwelche Streitigkeiten zwischen dem Hauptmann oder anderen dänischen Beamten und den Vasallen stattgefunden hatten und letztere sich über irgendwelche Ausschreitungen jener beschwert hatten.

Ein derartiger Fall ist uns auch tatsächlich bekannt, nämlich die Händel zwischen dem Revaler Rat, Domcapitel und den Harrisch-Wierischen Vasallen einerseits und dem Hauptmann Johannes Kanne andererseits, die im Jahre 1324 wegen des Getreides der Revaler Diözese ausgebrochen waren.⁵⁾

Aber das Nähere ist nicht ersichtlich, nämlich ob im Zusammenhang mit diesem oder einem ähnlichen Falle dem König irgendwelche Klagen zu Ohren gekommen waren. —

Die estländischen Vasallen konnten also, wie hieraus zu ersehen, mit dem Erfolg ihrer Gesandtschaft vollkommen zufried-

1) Vgl. Bunge, S. 243, Anm. 55.

2) „ „ „ S. 138., Gernet, S. 6—9

3) UB. II 737: „ut habeant eandem auctoritatem in sententiis ferendis quam habuerunt a temporibus retroactis.“ Vgl. Brandis in Monumenta Liv. ant. III S. 108.

4) UB. II 737: „inhibentes omnibus nostris capitaneis et officialibus eorundem, ne quis se ausu temerario opponat praedictis, prout nostram regiam ultionem voluerint evitare.“

5) UB. II № 826, vgl. Paucker, S. 190 ff.

den sein —: die gewünschte Versicherung war ausgestellt, die Privilegien bestätigt und die Rechte der Landräte gegenüber den dänischen Beamten ausdrücklich gewahrt.

Aus dem Entgegenkommen des Königs liess sich auf ein auch ferneres gutes Verhältnis zwischen Estland und der Krone schliessen. —

Desto unerwarteter kam der Brief vom 11. November¹⁾.

Ein völliger Umschwung in den bisherigen Beziehungen: Christoph verleiht Estland über die Köpfe der Vasallen hinweg dem Herzog von Halland und Samsøe Knut Porse, trotz den Versicherungen, die er im September gegeben. Worin liegt hier der Widerspruch, d. h. der Vertragsbruch, und liegt so einer überhaupt vor?

In der Urkunde vom 21. Sept. heisst es: „*protestamus, quod terram nostram dilectae Estoniae . . . venditione, impignoratione, contractione, seu quocumque alio modo nunquam in perpetuum a corona vel regno nostro Daciae debeat alienari. . .*“ Also weder durch Verkauf, Verpfänden, Vergleich noch irgend eine andere Art.

Und die Belehnung Porses lautet: „*Kanuto . . . ducatum Estoniae cum omnibus et singulis . . . donamus ac omni iure pheodalia assignamus perpetuo futuris temporibus possidendum . . . in corporalem possessionem . . . transferentes in eisdem plenum proprietatis ius et possessionis dominium. . .*“

War nun diese Übertragung an Porse eine derartige, dass eine „Entfremdung von Krone und Reich“ vorlag — d. h. stand sie im Widerspruch zum Versprechen des 21. Sept.?

Dieses muss bejahend beantwortet werden.

Eine einfache Belehnung im gewöhnlichen Sinne würde noch nicht dagegen verstossen; — hier handelt es sich aber um mehr. Heisst es doch, dass Porse das Herzogtum besitzen solle „so frei als wir es selbst jemals von der Krone unseres Reiches besessen“ — also ohne jegliche Oberherrschaft über sich zu haben; nicht als Lehnsmann des Königs, sondern zu völlig freiem Besitz auf ewige Zeiten. — Ausserdem verspricht Christoph dieses niemals unter irgend einem Vorwand zu widerrufen.

1) UB. II № 738.

Damit ist der Rahmen einer einfachen Belehnung überschritten, und müssen wir diesen Vergleich als in unmittelbarem Widerspruch zur Versicherung stehend betrachten.

Was hatte Christoph dazu veranlasst? Was lag ihm an der Belehnung Porses mit Estland und warum missachtete er sein gegebenes Versprechen? —

Seit dem Regierungsantritt Christophs war Knut Porse¹⁾ dessen Anhänger gewesen²⁾. Christoph hatte ihn dafür 1322³⁾ mit dem Herzogtum Halland⁴⁾ und Samsø belehnt⁵⁾, welches er selbst vor der Thronbesteigung zu Lehn gehabt hatte⁶⁾.

1323 brach wegen der vom König befohlenen rigorosen Schatzungen ein Aufstand in Schonen aus, und Porse soll auch daran beteiligt gewesen sein⁷⁾. Dieser Aufstand wurde zwar 1326 niedergeworfen, brach aber bald wieder aus; jetzt überwarf sich Porse endgültig mit dem König und sagte ihm schriftlich seine Treue auf, wahrscheinlich im Zusammenhang damit, dass Christoph Thron und Land verlassen musste.

Porse schloss sich dem Gegenkönig Waldemar III., der vorgeschobenen Puppe Gerhards von Holstein,⁸⁾ an. Von diesem wurde er auch in seinen Besitzungen bestätigt und neu belehnt, und zwar am 16. August 1326.⁹⁾ Vielleicht

1) Vgl. über ihn Arndt, Lief. Chronik II S. 81—82.

2) Vgl. Bunge. S. 58.

3) Nach Bunge; nach Gadebusch (Ss. 399, 409), Dahlmann und Suhm, Historie af Danmark Bd. XII S. 182—3 — schon 1321, in welches Jahr diese auch fälschlicherweise seine Belehnung mit Estland setzen; vgl. dagegen Bunge, S. 58—59.

4) Südhalland; der nördliche Teil gehörte zu Schweden, und Porse erwarb ihn erst später; (siehe unten).

5) 1307—1319; vgl. Dahlmann S. 439 ff.

6) Vgl. Arndt S. 82; Regesta diplomatica Danica II № 1905; vielleicht als Ersatz für irgendwelche requirierte Stammgüter? vgl. Gadebusch 399 („für seine Güter . . .“)

7) Dahlmann 458, Suhm 62.

8) Dieser stand übrigens durch die Heirat mit Sophie von Mecklenburg, einer Nichte der Könige Erik VII. und Christoph II. auch in verwandtschaftlichen Beziehungen zum Königshause. Der spätere König Christian I. von Oldenburg war sein direkter Nachkomme.

9) Dahlmann 465. Gadebusch (409) betont hierbei ausdrücklich, dass Waldemar Knut Porse als Herzog v. Estland hier nicht bestätigt

gab diese Parteinahme des mächtigen Vasallen Christoph den letzten Stoss.

Seine Besitzungen vergrösserte er 1327 durch die Heirat mit der Mutter des schwedischen Königs Magnus Erikson, Ingeborg, indem er jetzt noch Nordhalland hinzubekam. Zugleich benutzte er seine Stellung um auch in Schweden eine politische Rolle zu spielen.

Noch Anfang 1329 hielt er es zu Waldemar, als er in dessen Auftrag Seeland verwüstete¹⁾. —

Im Sommer 1329 beginnt Christoph sich Dänemark zurückzuerobern. Und zur selben Zeit soll sich Porse wieder mit ihm versöhnt haben.

Die Situation ist ziemlich klar: Knut Porse kam es vor allem auf vorteilhaftes Ausnutzen der politischen Situation an. Und hierin ging er ziemlich skrupellos vor.²⁾ Jetzt hatte sich die Stimmung in Dänemark wegen der lästig gewordenen Deutschenherrschaft wieder Christoph zugewandt, von welchem eine nationale Reaktion erhofft wurde. Daher hielt es jetzt auch Porse für günstig sich wieder zu Christoph zu halten. Zugleich war ihm dieser wahrscheinlich auch mit Verhandlungen entgegengekommen und hatte ihm verschiedene Versprechungen gemacht.

Denn vom Standpunkt Christophs war es sehr verständlich sich im Interesse eines schnellen Festsetzens im Lande Anhänger zu werben.³⁾ Jetzt konnte es ihm auch einerlei sein, wie sich

und sieht darin, dass Waldemar sich Herzog v. Estland nannte und trotzdem ein Freund (?) Porses blieb, einen Beweis dafür, dass Porse niemals wirklich regierender Herzog in Estland geworden war. — Das ganze beruht aber auf der irrigen Jahreszahl 1321.

1) Suhm, S. 179.

2) Suhm schildert ihn als einen unruhigen und arglistigen Mann, welcher wahrscheinlich nie Christoph als König anerkannt hat (?); (Suhm 47—Bd XII); in so einem Falle würde sein Verhalten zu Christoph von vornherein nur auf Opportunismus beruht haben.

3) Vgl. die Anmerkung bei Lucas David, Preussische Chronik (hrsg. v. Hennig 1815) Bd. VII S. 10 ff: „ . . . derselbe (Christoph) weil er mit Kanuto . . . in Halland in Irnüs stund, wardt durch gute Herren, so sich drein legten, die Sache im Jahre 1329 also vortragen, dass er Inen in Leifland das Herzogtum Esten zu Lehen geben vorschreiben und

das weitere Verhältnis zu Estland gestaltete. Die Geldzahlungen waren geleistet, weitere Hilfe war von dort aus nicht zu erwarten, wesentlicher Schaden schien ihm aus einer Trübung des Verhältnisses nicht erwachsen zu können.

Auch sollte ja mit der Übertragung an Porse jegliche persönliche Berührung des Königs mit Estland unterbleiben, und daher kam es ihm auch nicht weiter auf einen Vertragsbruch an. Und es war Porses persönliche Sache, wie er seinen Besitz antreten sollte.

Das wichtigste Moment war eben die Zurückgewinnung Dänemarks. Die auswärtigen Provinzen konnten nicht mehr in Betracht kommen — Estland hatte für Dänemark an Bedeutung verloren. Es konnte für Christoph nur hinderlich sein in den dortigen Städten Besatzung zu halten.

Andrerseits galt es jetzt einen der mächtigsten Vasallen zu gewinnen, und da war auch so ein Preis wie Estland nicht zu gering. Denn von Porses Stellungnahme hing viel für Christophs Königtum ab.

Dass die Versöhnung Christophs unmittelbar mit dem betreffenden Vertrag zusammenhing, erfolgt aus dem Text: es heisst, dass alle Gewalttätigkeiten, Groll und Feindschaft jetzt aufhören sollten¹⁾, was ja auch durch die Übertragung Estlands bewerkstelligt wurde.

Ferner wurde Knut Porse unmittelbar interessiert an der Anteilnahme an Christophs Restituierung in Dänemark durch das Versprechen, die Bestätigung der Urkunde durch die Reichsräte der noch zu erobernden Provinzen nach dieser Eroberung zu veranlassen²⁾ — ein sehr gewandter diplomatischer Kniff.

Was die Ausführung des Vertrages anbetrifft, so sollte der dänische Statthalter in Reval, Henricus Spliit, Estland an Knut

einreumen wollte.“

1) „quod omnes excessus, rancores inimicitiae et dissentionum materiae, quaecumque inter ipsos in praesentem diem ventilati, sint in perpetuum annihilati, ex corde nostro radicibus extirpati, nec unquam ad vindictam de cetero reducendi.“

2) „quod postquam ultra passagium Beltesund, scilicet in Feonia et Jutia, in regem recepti fuerimus . . . domino Kanuto . . . cautionem consimilem . . . sine omni contradictione debeamus procurare.“

Porse bis zum nächsten Pfingstfeste (also 1330), oder im Falle gewisser Hindernisse¹⁾, bis Johanni, übergeben. Die Einwohner sollten ihm den Eid der Treue leisten und zu Gehorsam verpflichtet sein.

Bekräftigt ist der Vertrag durch die Söhne Christophs, Erik und Otto²⁾ und durch eine Reihe von Fürsten und Rittern.

Zu einer Verwirklichung der Übertragung, d. h. zu einer Besitzergreifung Estlands durch Knut Porse ist es niemals gekommen, vor allem weil dieser schon ein halbes Jahr darauf starb und die Zeit mit Kämpfen um die Zurückgewinnung Dänemarks angefüllt war.³⁾ Irgendwelche bevollmächtigte Abgesandte, welche im Vertrage vorgesehen waren, sind scheinbar auch nicht in Reval aufgetreten.

Die Söhne Knut Porses verzichteten auf Estland, nachdem sie durch andere Länder⁴⁾ entschädigt worden waren. Wegen der Auslieferung der Belehnungsurkunde ist noch längere Zeit nachher korrespondiert worden.⁵⁾

Uns würde vor allem etwas über die Wirkung der Übertragung auf die Vasallen interessieren. Leider ist aber darüber so gut wie nichts bekannt. Vermutlich war die Empörung innerhalb der Vasallen keine geringe, da doch schon der Fall von 1303 zu einer kräftigen Opposition geführt hatte⁶⁾. Vielleicht hat auch der Widerstand der Vasallen die Söhne Porses zum Verzicht bewogen.⁷⁾

Infolge der Verhandlungen des Revaler Hauptmanns Marquard Breide mit dem Deutschen Orden 1336 wegen Übergabe eines Teiles des Schlösser etc. sahen sich die estländischen Vasal-

1) Ob sich das auf die Harrisch-Wierischen Vasallen bezog?

2) Überhaupt fällt es auf, dass Christoph beständig von sich und seinen Kindern redet; dieses würde allerdings mit Bunges Ansicht übereinstimmen, dass Estland als Besitz der königlichen Familie, der Nachkommen Waldemars, galt, und nicht dem König als solchem zukam; wobei dann also der König allein nicht das Verfügungsrecht über das Herzogtum besessen hätte.

3) Vgl. Bunge 59.

4) Das Herzogtum Holbeck.

5) Siehe Monum. Liv. ant. III 78—79.

6) Gernet, S. 12.

7) Vgl. Rutenberg, Geschichte Livlands, Bd. I S. 353.

len veranlasst mit König Magnus von Schweden Verhandlungen zu beginnen¹⁾); es ist sehr wahrscheinlich, dass schon der Vertrag vom 11. November 1329 dazu den ersten Anstoss gegeben hatte; indem also die Vasallen Estlands auf den Vertragsbruch Christophs ihrerseits mit Brechen ihres Lehnseides geantwortet hätten. — Wenn auch die Verhandlungen mit Schweden zu keinem Erfolg führten, so war doch der Gedanke eines Anschlusses an Schweden noch 1348 lebendig, als Estland vom Hochmeister dem livländischen Meister zur Verwaltung übergeben wurde, was wiederum die Unzufriedenheit der Vasallen erregte. Sie liessen sich nämlich hier von König Magnus ein Transsumpt der Urkunde Christophs vom 29. Sept. 1329 herstellen, was wiederum auf einen gewissen Zusammenhang zwischen den Ereignissen vom Herbst 1329 und den Verhandlungen mit Schweden hinweist.

Aber der Konflikt vom Herbst 1329 sollte doch ein Vorbote sein zur endgültigen Loslösung Estlands von der dänischen Krone.

König Waldemar IV. Atterdag sah die Unmöglichkeit eines weiteren Verbleibens Estlands beim dänischen Reiche ein: die entfernte Lage und die andersgearteten Verhältnisse boten doch zu grosse Schwierigkeiten, welche die Momente, die für ein Verbleiben Estlands bei Dänemark sprechen konnten, nicht aufwogen.

Daher brachte er 1346 den lange vorbereiteten Verkauf Harrien und Wierlands an den deutschen Orden zum Abschluss, und für Estland brach nun eine neue Periode in seiner Entwicklung an.

Bis zur Auflösung Altlivlands 1561 bildeten Harrien und Wierland einen der wichtigsten Teile der Ordenslande.

1) Bunge 65; UB. II 769, 772.

Einige Mitteilungen über die Bischöfe und Superintendenten in Estland 1561—1710.

(Berichtigungen und Ergänzungen zu Paucker, Ehstlands
Geistlichkeit.)

Von Fr. Westling †.

1.

In der Bestätigung der estnischen Adelsprivilegien vom 2. Aug. 1561 wurde bestimmt, dass der Superintendent in Reval die Kirchspiele der Landschaft visitieren, untaugliche Lehrer absetzen und durch bessere ersetzen solle, womit also die Meinung ausgedrückt zu sein scheint, dass Reval und das Land unter der Aufsicht derselben Person stehen solle. Der Mann, den Erich XIV. damals zum Superintendenten zu ernennen gedachte, war Mag. Johann Robert von Geldern, und er versprach diesem später die Vollmacht zuzustellen.¹⁾ Nach Angabe von v. Gelderns Witwe hat auch Klas Kristersson (Horn) ihren Mann auf Befehl seines Herrn als Oberhaupt der Landeskirche eingesetzt²⁾, aber eine feste Anstellung dürfte er schwerlich erhalten haben; denn 1562 finden wir, dass Erich XIV. in einem Brief an den damaligen Statthalter Svante Sture sich damit zufrieden erklärte, „att den herr Johan v. Geldern, som är i Reval, må tillskickas för en ordinarie och hava uppseende med predikanterna och kyrkaus lärdom, var han något god på vår sida vara ville.“³⁾ Vermutlich begann der König an v. Gelderns Treue wegen seiner auslän-

1) Erich XIV. an Klas Kristersson (Horn) den 20. Aug. 1561. — Schirren, Archiv VIII, S. 49.

2) Brief ohne Jahr und Datum von v. Gelderns Witwe an Herzog Karl. Pastoren-Personalien 1529—1600. Revaler Stadtarchiv.

3) Erich XIV. an Sv. Sture den 30. Okt. 1562. De la Gardiesches Archiv.

dischen Herkunft zu zweifeln. Er beschloss auch ihn durch einen Schweden zu ersetzen. 1564 hatte er die Absicht als Superintendent Mag. Mårten Gestrिंग von Gävle hinüberzuschicken, und 1565 verordnete er wirklich, wie Paucker erwähnt, Petrus Folling an die Stelle v. Gelderns zu treten. Da dieser indessen kurz darauf verschied, wurde am 8. Mai 1565 die Vollmacht für v. Geldern ausgestellt Ordinarius in Livland zu sein, so weit Erich XIV. damals zu gebieten hatte.¹⁾ Später ernannte ihn Johann III. 1569 zum Bischof über Reval, Ösel und die Wiek und die andern schwedischen Länder in Livland.²⁾ Im selben Jahr reiste er auf Befehl des Königs nach Schweden und wurde zum Bischof geweiht.³⁾

2.

Agricola, Kristian, geb. 1551 in Åbo, Magister, Rektor an der Schule in Åbo, wurde 1582 (nicht 1584) Bischof in Reval und Administrator in Hapsal; er kam 1584 (vor dem 14. Juli) in seinem Stift an, entwickelte eine verdienstvolle Wirksamkeit und wird von seinem Mithelfer Dubberch „episcopus noster vigilantissimus“ genannt. Er ist in der Domkirche von Reval begraben.

Die gewöhnliche Angabe, dass das Geschlecht Lejonmark vom Bischof Agricola herkommen solle, ist nach Jully Ramsay, „Frälseläkter i Finland intill stora ofreden“ unrichtig. Das Geschlecht Agricola, das 1584 geadelt wurde, soll auf männlicher Seite mit dem Bischof ausgestorben sein.

3.

Dubberch, David stammte aus Pommern. Da er 1602 angibt, er habe dem Staate 22 Jahre gedient, muss er 1580 nach Estland gekommen sein. Er wurde Domprobst in Reval und wurde ca. 1582 vom Gouverneur Pontus de la Gardie zum Visi-tator in der Provinz ausersehen. Unter Bischof Agricolas Zeit dessen Mithelfer, erhielt er nach dem Tode des Bischofs seine

1) Pastoren-Personalien 1529—1600. Revaler Stadtarchiv.

2) Vollmacht den 13. Aug. von Gelderns Past.-Pers. 1529—1600 Rev. Stadtarchiv.

3) Oben angeführter Brief von 1569 der Witwe an Herzog Karl.

führende Stellung durch eine am 16. Mai 1586 ausgefertigte Vollmacht der königlichen Kommissare, die sich damals in Estland befanden. Er verwaltete dann bis zu seinem Tode, der vor dem Oktober 1603 eintrat, unter dem Namen eines Visitators das Amt eines Bischofs und hat auf diesem Platze eine ausserordentlich verdienstvolle Tätigkeit entfaltet.¹⁾

Im Jahr 1587 wird erwähnt, dass ihm sein Gehalt nicht ausgezahlt worden sei, weswegen er beinahe seinen ganzen Hausrat veräußern und sich zum Nachteil von Frau und Kindern verschulden musste.²⁾

4.

Dubberchs Nachfolger wurde Nicolaus Gaza, der von Schweden gekommen war. Nach eigener Angabe war er in seiner Jugend Prädikant in Stockholm gewesen,³⁾ war aber früh nach Estland gekommen. Der Superintendent Stahl macht die Angabe, dass er schon zu Agricolas Zeit Pastor am Dom in Reval gewesen sei.⁴⁾ Sicher ist, dass er sich am 1. Juli 1597 so nennt.⁵⁾ Im Beschluss der Predigerversammlung in Reval 1627 heisst es, „dass Gaza lange Zeit nur Pastor gewesen sei und dass er dann von Karl IX mündlich beauftragt worden sei, Inspektion über die andern Kirchgemeinden in Estland zu halten, aber keine schriftliche Bestimmung erhalten habe, wie weit sein Amt sich erstrecken solle.“ Später hatte er indessen einige königliche Briefe erhalten, in denen er Superintendent tituliert wird und die ihn mit Angelegenheiten beauftragten, die einem Superintendenten zuzukommen pflegten. Er erhielt auch keinen Lohn als solcher vor 1622, als Gustav II. Adolf in Reval war.⁶⁾ Er richtete indessen so gut wie nichts auf seinem ver-

1) Fr. Westling, Estlands kyrka 1571—1644.

2) C. v. Tiesenhausen an Johann III. im Jahr 1587. Liv. 93. Reichsarchiv. Stockholm [R. A.].

3) Sendschreiben N. Gazas an den Prädikanten M. Beer vom 20. Nov. 1621. Skoklosters Archiv. Originalskrivelser fr. märkvärdiga personer. R. A.

4) Stahls Postulate an Ihering vom 30. März 1639. Acta 1636—42 im Revaler Konsistoriarchiv. [R. K. A.].

5) In einer an diesem Tage von Gaza ausgefertigten Quittung. Mantalsregister von Joh. 1596 bis Joh. 1597. Kammerarch. in Stockholm.

6) Livonica 348 a. RA.

antwortungsvollen Posten aus, weswegen er von Bischof Rudbeck bei seiner Visitation in Estland 1627 beinahe abgesetzt worden wäre, aber auf Fürbitten hin entging er diesem Schicksal. Von seinen Ämtern wurde er erst 1638 entfernt, als er als Superintendent von dem zum Bischof ernannten Ihering und als Pastor am Dom von dem später zum Superintendenten in Ingermannland bestellten Stahl ersetzt.

Er scheint 1646 oder anfangs 1647 gestorben zu sein, hatte ein sehr hohes Alter erreicht und war beinahe erblindet (Kelch).

Gaza verheiratete sich am 6. Juli 1589 mit der Witwe eines gewissen Pável Stollenberg, wahrscheinlich in Reval, wo die Frau gebürtig war. Er hatte eine Tochter namens Elisabeth.

5.

Jhering, Joachim, wurde als Probst und Pastor der östlichen Kirchengemeinde von Nyköping zum Bischof in Estland ernannt (unbekannt wann); er wurde auf dem Reichstag anfangs 1638 zu seinem Amte geweiht¹⁾, erhielt seine Instruktion am 1. Juni dieses Jahres, kam am 18. Juli in seinem Stifte an, mit welchem auch Ösel von 1646 bis 1650 vereinigt war²⁾, und verschied in Stockholm am 18. Juli 1657.

Von den Bischöfen Estlands in schwedischer Zeit ist Ihering der hervorragendste. Er war eine kraftvolle und energische Persönlichkeit, die die estländische Kirche aus ihrem früheren Verfall hob.

Über Jhering s. übrigens Anreps Ättartavlor, Geschlecht Lilliering und Herdaminne för Strängnäs Stift.

6.

Virginus, Andreas, deutscher Adeliger, diente als Professor an der Universität Dorpat seit ihrer Eröffnung am 15. Oktober 1632 bis zum russischen Einfall in Livland 1656, aber mit diesem Amte vereinigte er schon von 1633 (nicht 1650) an das wichtige Amt eines Assessors und später auch eines Super-

1) Iherings Postulate vom 9. Mai 1638. Revaler Bisch.- u. Kons. an Königl. Majt — 1672. Liv. R. A.

2) Westling, Några meddelanden om Ösels Kyrkliga förhållanden under åren 1645—1650. S. 333 ff. in Kyrkohistorisk Årsskrift 1915.

intendenten im Oberkonsistorium von Livland. Nach dem Tode des Superintendenten Samson 1643 versah er das Amt des Superintendenten, bis der neue Superintendent Stalenus 1648 ins Land kam, und auch später war das Verhältnis dasselbe in den Perioden, da Stalenus und sein Nachfolger Klingius sich nicht im Stift befanden¹⁾. Als Dorpat sich 1656 den Russen ergab, flüchtete er nach Reval und setzte dort eine zeitlang seine Lehrertätigkeit fort²⁾, begab sich aber später der Pest wegen nach Stockholm. Im Jahr 1658 zum Bischof von Estland ernannt und in Upsala geweiht, trat er sein Amt am 8. Aug. desselben Jahres an. Er starb am 20. Dezember 1664 und hinterliess Frau und Kinder in grosser Armut, da er beim Russeneinfall den grössten Teil seines Eigentums verloren, darauf den Rest in zweijährigem Exil verbraucht und endlich als Bischof seinen Lohn nicht ausgezahlt erhalten hatte. Im Jahr 1662 klagt er, dass er kaum Brot habe³⁾.

V. scheint eine herrschsüchtige und unruhige Natur gewesen zu sein. Während seiner Professorszeit war er 1638 wegen seiner Streitsucht von den akademischen Beratungen ausgeschlossen, am 3. Sept. 1638 aber vom Generalgouverneur wieder eingesetzt worden.⁴⁾ Er war auch nicht lange Bischof gewesen, so war er auch aus verschiedenen Gründen mit einer Menge seiner Amtsbrüder in Streit geraten, vor allem mit dem des Synkretismus beschuldigten deutschen Pastors an der Domkirche Oldekop. Es ging so weit, dass der Gouverneur in Estland Bengt Horn in einem Schreiben vom 10. Juli 1661 die Pastoren zum Gehorsam gegenüber dem Bischof ermahnen musste⁵⁾ und dass der letztere an der Synode 1662 sich veranlasst sah, ein Zeugnis von den Pastoren zu verlangen über die Art und Weise, wie er sein Amt verwaltet habe. Entgegenkommend antwortete zwar die Synode, dass er dasselbe „quoad omnes partes illius“

1) Westling, Bidrag till Livlands kyrkohistoria 1621—56. S. 26 u. 29.

2) Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv- Ehst- und Kurlands VII, S. 164.

3) Undat. Brief von Virginus an die Regierung, Liv. 348. R. A.

4) Mitteilungen etc. VII, S. 164.

5) Knüpfper, Beitrag z. Gesch. d. Ehstländ. Predigersynodus. Reval 1847.

fleissig, treu und redlich verwaltet habe¹⁾, aber die Streitigkeiten fuhren fort. Am 18. Juni 1662 beschloss man im Reichsrat, der Gouverneur solle sowohl den Bischof als Oldekop dazu anhalten, dass sie ihre Ämter wahren und sich nicht in private Händel mischen sollen²⁾. In einem Brief, der am 1. August 1662 an Horn abging, wird ein anderer Grund für das Missvergnügen der Regierung angegeben, nämlich „biskopen skall i strid mot instruktionen ha gjort åtskilliga ändringar i lovliga ordningar, varigenom hos klerus i stiftet allehanda misshällighet är förorsakat.“ Der Gouverneur solle ihn ermahnen von allem abzulassen, was Ärgernis in der Versammlung verursachen könne³⁾. Der Tadel muss doch nicht die beabsichtigte Wirkung ausgeübt haben; denn im folgenden Jahr erklärt Horn, dass V. mehr dazu half, die Händel zwischen dem Stadtsuperintendenten in Reval Elveringius und Oldekop (inbetreff des Synkretismus) zu befördern als sie abzuwehren.⁴⁾

7.

Schon bevor Virginius starb, hatte sich die Regierung nach einem Nachfolger für ihn umgesehen und dachte an den Stadtsuperintendenten Elveringius in Reval⁵⁾, aber da dieser das Amt ausschlug, wurde Johan Jakob Pfeiff dazu ausersehen. Dieser war in dem Brief der Senioren vom 13. Mai 1639 zum collega pastoris (wohl pastor secundus) an der deutschen Kirche in Stockholm ausersehen worden und wurde später 1655 zum pastor primarius an derselben befördert.⁶⁾ Am 15. (nicht 6.) Februar 1665 wurde ihm die Vollmacht als Bischof in Estland ausgefertigt, und es wurde ihm darin aufgetragen dafür zu sorgen, dass die Versammlung Gottes Wort unverfälscht zu hören bekomme, wie es sich in den Hauptsymbola und dem Augsburgischen Bekenntnis finde⁷⁾. (Die übrigen lutherischen Bekenntnisschriften sind nicht genannt). Zu seinem Stift ist Pfeiff erst das folgende Jahr abgereist;

1) Konzepte 1662—63. R. K. A.

2) Protokolle des Reichsrates 1662. R. A.

3) Livonica 49. R. A.

4) B. Horn an d. Regierung d. 24. Oktober 1663. Liv. 137. R. A.

5) Die Regierung an Gouverneur B. Horn den 11. Nov. 1664. Reichsreg. R. A.

6) Lüdeke, Dissertatio de ecclesia teutonica. Upsala 1791. S. 45.

7) Reichsreg. R. A.

denn seine Instruktion ist nicht vor dem 27. Juli 1666 ausgefertigt ¹⁾, und am 30. Sept. 1660 finden wir ihn in Reval Berichte von den Pröbsten einfordern über den Zustand ihrer Distrikte ²⁾. Er wurde am 13. Februar 1677 begraben ³⁾.

Über Pfeiff schreibt der beinah gleichzeitige Probst und Geschichtsschreiber Kelch: Er war in allen seinen Handlungen bedachtsam und vorsichtig, im Verkehr fröhlich und verstand Ernst und Freundlichkeit miteinander zu verbinden. Dadurch machte er sich so beliebt, dass jederman seinen frühzeitigen Tod beklagte. ⁴⁾ Ein anderer ausländischer Verfasser, Knüpffer, äussert, dass er weit milder und toleranter gewesen sei als Virginius. ⁵⁾ Ihm scheint indessen die Energie gefehlt zu haben, um dem Verfall der Kirche zu steuern.

Über Pfeiffs Frau und Kinder s. Anreps Ättartavlor, Geschlecht Pfeiff.

8.

Hellwig, Jakob war vor seiner Ankunft nach Schweden Lic. theol., Gymnasialrektor in Berlin und Pastor an der Mariakirche in derselben Stadt 1663 ⁶⁾, wurde 1673 zum Pastor primarius an der deutschen Gemeinde in Stockholm ernannt ⁷⁾, erhielt die Würde eines Dr. theol. am 1. Oktober 1675 bei der Krönung Karls XI. ⁸⁾ und bekam die Vollmacht für den Bischofsthuhl in Estland am 14. März 1677 (nicht 14. Mai) ⁹⁾, da es heisst, er sei einige Jahre pastor primarius „med berömlig sorgfällighet“ gewesen. Nachdem er am 1. Juli 1677 in Reval angekommen war, verteidigt er sich in einem Brief an Karl XI. gegen die Anschuldigung „at hava i sin tillträdespredikan fördömt och förbannat Stockholm och den tyska församlingen.“ ¹⁰⁾

1) Reichsreg. R. A.

2) Acta 1663—67. R. K. A.

3) Acta 1668—90. R. K. A.

4) Kelch, Liefländische Historia 1695 I, S. 604.

5) Knüpffer, Beitrag z. Gesch. d. Ebstländ. Prediger-Synodus. Reval 1847, S. 14.

6) Rüdling, Det i flor stående Stockholm.

7) Lüdeke, Dissertatio de ecclesia teutonica S. 47.

8) Annerstedt, Upsala universitets historia 2. Teil, 1. Abt. S. 154.

9) Reichsreg. R. A.

10) Hellwig an Karl XI. 16. Sept. 1677. Liv. 349. RA.

H. war als Bischof kränklich und starb in Reval am 19. Januar 1684 „sedan han förut rörts av slag och andra omständigheter stött till.“¹⁾

H. war ein Freund von Speners Ansichten, weswegen dieser seine Ernennung zum Bischof mit Freuden begrüßte und die Hoffnung aussprach, dass seine Freundschaft mit dem Generalsuperintendent Fischer in Livland zu grossem Nutzen gereichen werde.²⁾ Man kann jedoch nicht sagen, dass diese Hoffnungen verwirklicht wurden. H. hinterliess die estländische Kirche in einem ganz schlechten Zustand. Dazu trugen seine Streitigkeiten sowohl mit dem Adel als mit der Pastorenschaft in der Provinz nicht wenig bei. Wie verbittert der Landrat und die Ritterschaft gegen ihn waren, zeigt ein Brief derselben an den König 1683. Sie sprechen darin von seiner Hartnäckigkeit und klagen ihn für allerhand vermeintliche Versehen an.³⁾ Ob der Bischof irgendeinen berechtigten Grund zu Unzufriedenheit gegeben hat, ist nicht so leicht zu entscheiden. Der Geschichtsschreiber Kelch nennt ihn einen gelehrten und hochbegabten Theologen, der bei längerer Lebensdauer durch seine gelehrten Schriften weltbekannt geworden wäre und der Kirche genützt hätte, aber über irgendwelche Streitlust bei ihm spricht er nicht.⁴⁾ Probst Knüpfper deutet dagegen einen solchen Zug an, wenn er äussert, H. zeige mehr Herrschsucht und Intoleranz als Pfeiff,⁵⁾ und es kann nicht geleugnet werden, dass seine vielen Eingaben an Karl XI. davon zu zeugen scheinen, dass er nicht frei von der in Estland und Livland nicht ungewöhnlichen Streitsucht gewesen ist.

Verheiratet war Hellvig mit Hedwig Fuchs. Er hat eine Menge unmündiger und unversorgter Kinder hinterlassen.⁶⁾

9.

Gerth, Johan Henrik soll nach gewöhnlicher Angabe von Frankfurt am Main stammen, wird aber von Rüdling Meck-

1) Kons. in Reval an Karl XI. 26. Jan. 1684. Liv. 349. R. A.

2) Tengström, Gezelius d. yngres minne, S. 238.

3) Brief an Karl XI. 14. Febr. 1683. Liv. 247. R. A.

4) Kelch I, S. 615.

5) Knüpfper a. a. O., S. 14.

6) Generalgouverneur de la Gardie an Karl XI. 19. Dez. 1691. Liv. 145. R. A.

lenburgicus genannt.¹⁾ Seine Herkunft und Jugendschicksale sind unbekannt. Schon 1671 wird er als Oberhofprädikant der Königinwitwe erwähnt.²⁾ Nach der wahrscheinlichen Angabe Westéns in Svenska Kongl. Hof-Clereciets historia stand er bei der Königinwitwe in grosser Gnade und wurde von ihr beim König zur Besetzung aller grösseren Ämter empfohlen.³⁾ Bei der Krönung Karls XI. wurde er in Upsala zum Dr. theol. ernannt am 1. Oktober 1675.⁴⁾ Vollmacht als Bischof in Estland erhielt er am 2. Mai 1685.⁵⁾ Es sollte indessen ziemlich lange dauern, bis er in sein Stift kam; denn nach seinen eigenen Angaben musste er in Schweden bleiben, um die Vollendung der neuen Kirchenordnung abzuwarten und später um an der Ausarbeitung des Katechismus teilzunehmen.⁶⁾ Schliesslich wurde er im Herbst 1689 in Schweden festgehalten durch die Übersetzung der neuen Kirchenordnung ins Deutsche.⁷⁾ Erst im Juni 1690 ist er nach Estland hinüber gereist; aber sein Aufenthalt dort sollte nicht länger als bis zum 17. Oktober desselben Jahres reichen. Er reiste nach Schweden zurück und kam nie wieder nach Estland, wo er sich gewiss nicht so behaglich fühlte wie in Stockholm, wo die deutsche Gemeinde ihn nach dem Tode von Bezelius zum Pastor gewählt hatte.⁸⁾ Er verstand es die Rückfahrt nach seinem Stift lange aufzuschieben, aber schliesslich verlor Karl XI. die Geduld. In einem recht ungnädigen Brief vom 31. Januar 1693 befahl er dem Bischof beim ersten offenen Wasser die Reise unfehlbar anzutreten, „viljande Vi för ingen del veta av sådana invändningar och förfall, varmed I det ena året efter det andra härtills låtit förflyta utan att antaga Eder Edert ämbetes verkliga företrädande.“ „Vi bliva föränlåtna att påminna Eder apostelns förmaning, att den, som haver ett ämbete,

1) Rüdling, a. a. O. S. 80.

2) Biographica. J. H. Gerth R. A.

3) Rüdling, Artikel Gerth.

4) Annerstedt, a. a. O. II, S. 154.

5) Reichsreg. R. A.

6) Undatierter Brief von Gerth an Karl XI. Liv. 349. Karl XI. an Gerth 26. Okt. 1687 in Acta R. K. A.

7) Undat. Brief. von Gerth an Karl XI. Liv. 350. R. A.

8) Lüdeke Dissertatio etc., S. 45.

han give därpå grana akt.“¹⁾ Als der Bischof trotz einer neuen Ermahnung am 24. April doch keine Miene machte abzureisen, befahl ihm der König am 20. Mai 1693 mitzuteilen, ob er das Bischofsamt oder das Pastorat an der deutschen Gemeinde behalten wolle; denn entweder solle das Stift einen neuen Bischof oder die Gemeinde einen anderen Seelsorger erhalten²⁾. Gerth verzichtete auf die Bischofswürde. Er verschied als Pastor der deutschen Gemeinde im Mai 1696.³⁾

Dank seiner Gehälter und nicht unbeträchtlicher Gehaltsverbesserungen muss Gerth bedeutende Einkünfte gehabt haben, aber dessen ungeachtet lebte er in ganz zerrütteten Vermögensverhältnissen. Karl XI. schreibt am 3. Dezember 1685 an den Oberstatthalter in Stockholm, dass der Bischof gebeten habe, dass seine von Gräfin Eva Leijonhuvnd „arrestierte“ Bibliothek zu seiner Verfügung freigegeben werden möchte „i synnerhet för de tillstundande helgdagarnes skull“⁴⁾ Die Gräfin war die Witwe des Ambassadeurs Konrad Gyllenstjerna, mit dem der Bischof einen Prozess geführt, den er verloren hatte.⁵⁾ Noch 1693 war die Schuld nicht bezahlt. Die Gräfin sollte nach königlicher Resolution nicht weniger als den halben Jahreslohn des Bischofs erhalten.⁶⁾ Für seine schlechte ökonomische Stellung zeugt auch der Umstand, dass er während seines kurzen Aufenthaltes in Estland die Gelegenheit benutzte Geld zu entleihen, sodass er bei seinem Tode der Domkirche in Reval 1839 Taler Silber mit Kapital und Zinsen schuldig war.⁷⁾ Bei seiner schlechten finanziellen Stellung lagen ihm seine Einkünfte ganz besonders am Herzen. U. a. begehrte er 1689, der König solle ihm vom Domkapitel in Hamburg ein Kanonikat erwirken.⁸⁾

Seine Frau hiess Birgitta Dorotea Brusk. Ein Sohn namens Johan Henrik wird bei Paucker als Pastor in Estland erwähnt.

1) Reichsreg. R. A.

2) Reichsreg. R. A.

3) Westén a. a. O., Artikel Gerth.

4) Reichsreg. R. A.

5) Brief vom 2. Nov. 1685 Reichsreg. R. A.

6) Biographica: J. H. Gerth. R. A.

7) Karl XII. an den Generalgouv. in Estland 22. Okt. 1697.

Reichsreg. R. A.

8) Resol. 8. Juli 1689. Reichsreg. R. A.

10.

Salemann, Joakim wurde am 21. Januar 1646 als Student in Dorpat eingeschrieben.¹⁾ Nachdem das Stadtkonsistorium in Reval im Januar 1692 mit dem Konsistorium der estländischen Provinzkirche vereinigt worden war, übernahm er in Abwesenheit des Bischofes Gerth das Präsidium in der neuen Stiftsverwaltung.²⁾ Laut königl. Brief vom 13. Dezember 1692 wurde er mit der Würde eines Dr. theol. begnadet, wobei ihm die Anwesenheit in Upsala beim Jubelfest wegen der weiten Reise nach Schweden und seinen Amtsgeschäften erlassen wurde. Er sollte den Doktorstitel in absentia erhalten.³⁾ (Das Jubelfest fand am 3. März 1693, nicht am 25. Februar oder 3. Mai statt). Da nach Gerths Abgang die Bischofswahl nach dem Kirchengesetz stattfand, erhielt er nicht weniger als 51 Stimmen.⁴⁾ Er wurde auch am 1. September 1693 ernannt auf Grund seiner „solida erudition, långa tjänst, exemplariska liv och övertikt i röster.“⁵⁾

S. war zweifelsohne ein hervorragender Mann. Der gleichzeitige Geschichtschreiber Kelch sagt von ihm: Er war nicht nur Gelehrter, sondern auch ein gottesfürchtiger und gewissenhafter Theologe, der in allen Stücken seinem Amte rühmlich vorstand und u. a. seinen Ruf nicht wenig erhöhte dadurch, dass er ein Feind der Geldgier und Simonie war.⁶⁾ Dass er ein Freund Speners war, geht aus einem Brief desselben an Bischof Joh. Gezelius jun. hervor, worin es heisst: „Credo etiam Revaliae superesse Salemannum, quem olim Argentinae commilitonem talem expertus sum, ut ecclesiae optima de ipso sperem.“⁷⁾ Noch in seinem Alter hatte er seine körperlichen und geistigen Kräfte gut beibehalten.

1) Mittheilungen VIII. S. 533.

2) Generalgouv. de la Gardie an Karl XI. den 23. Jan. 1692. Liv. 145. R. A.

3) Reichsreg. R. A.

4) Kons. in Estland an Karl XI. d. 18. Juli 1693. Liv. 350. R. A.

5) Reichsreg. R. A.

6) Kelch, Continuatio S. 205.

7) Tengström, Gezelius d. y. minne, S. 238.

11.

Lang, Jakob erhielt am 18. Aug. 1688¹⁾ Vollmacht als Superintendent in Narva (nicht 1687 oder 1690), wurde zum Generalsuperintendent in Livland ernannt am 16. Juli 1700 (nicht 1699), wurde am 4. Juli 1710 zum Bischof in Estland eingesetzt und starb am 17. (nicht 27.) Februar 1716 als Bischof im Stift Linköping.

Er war so orthodox, dass er erklärte, man könne „absque omni conditione“ auf die Wahrheit der symbolischen Bücher schwören. Als Gegner Jesper Svedbergs in Schweden zeigte er sich unverträglich und streitsüchtig. In Estland genoss er keinen ungeteilt guten Ruf. Der mit ihm gleichzeitige Probst Kelch klagt ihn in seiner Chronik (Continuatio, S. 594) der Geldgier an. Ein späterer Verfasser in Estland, Knüpfper, nennt ihn despotisch und geldgierig. Er soll auch nicht frei von Glücksjägerei gewesen sein.

Über Lang siehe übrigens Westerlund und Setterdahl, Linköpings stifts Herdaminne.

1) Reichsreg. R. A.



Dr. Gustav Oskar Fredrik Westling.

Von A. R. Cederberg.

Vor einiger Zeit, am 11. Januar dieses Jahres 1926, hat das Ehrenmitglied unserer Gesellschaft Lektor Dr. phil. et theol. Gustav Oskar Fredrik Westling von Västervik in Schweden seine irdische Laufbahn beschlossen.

Westling war einer der Ausländer, die ihre Aufmerksamkeit am allerfleissigsten auf die Erforschung der Geschichte der baltischen Länder gerichtet hatten. Eine ganze Sammlung von grösseren oder kleineren Arbeiten, die sich speziell auf die Geschichte Estlands beziehen, sind die sichtbaren Zeichen seines Forscherfleisses und Interesses. Ich bitte die Aufmerksamkeit der Anwesenden einen Augenblick auf das Leben und die Forscher-tätigkeit Dr. Westlings lenken zu dürfen.

Westling, der am 1. Dezember 1850 in Linköping in Schweden geboren wurde, hat sich schon früh der historischen Forschung gewidmet. Er hatte jedoch keine Gelegenheit der gelehrten Laufbahn treu zu bleiben, auf die ihn sein Interesse wies und die er offenbar anfangs auch beschreiten wollte.

Nach dem er eine kürzere Zeit Privatdozent für Geschichte an der Universität Upsala gewesen war, ging Westling zur Schule über und wurde 1880 Lektor in Sundsvall, wo er als Lehrer und Gymnasialrektor bis 1897 blieb, in welchem Jahre er das Rektorat am Gymnasium in Nyköping antrat. Nach einigen Jahren siedelte er im Jahre 1905 als Rektor an das Gymnasium Västervik über. Das Rektorat dieser Schule übergab er 1907 und sein Lektorat als emeritus im Jahre 1917. 1888 wurde er zum Prediger geweiht und 1897 erhielt er die Würde eines Doctor theologiae.

Seine Interessen gehörten doch das ganze Leben den wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete, das er sich gewählt hatte, dem Gebiete der Geschichte. Seine erste Untersuchung berührte die Geschichte des nordischen siebenjährigen Krieges (1563—1570), mit deren erstem Teil er auch den akademischen Doktorgrad in Upsala erlangte. Auf dem Gebiet des 17. Jahrhunderts bewegte er sich auch in mehreren seiner späteren Forschungen. Eine direkte Fortsetzung seiner ersten Arbeit war die vier Dezennien später herausgekommene Untersuchung „Sveriges förhållande till Danmark från freden i Stettin till Fredrik II.-s död 1571—1588,“ von der man freilich nicht sagen kann, dass sie den wichtigen und interessanten Stoff erschöpfe, die uns aber einen guten Einblick in die gegenseitigen Beziehungen der nordischen Nachbarn im letzten Triennium des 16. Jahrhunderts gibt. Herzog Karl von Södermanland spielt in dieser Zeit eine immer grössere Rolle in der Geschichte Schwedens und gleicht durch sein kluges Auftreten die mehr oder weniger unvorsichtigen und unbeherrschten Unternehmungen des älteren Bruders aus. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass Herzog Karl auch in Westlings Untersuchungen einige besondere Seiten gewidmet werden. In seiner Untersuchung über das Fürstentum Herzog Karls während der Jahre 1568—1592 werden besonders viele der wichtigsten Fragen in der Geschichte Schwedens aus der sturmerfüllten Zeit der Reformation und Gegenreformation berührt. Die Untersuchung kam 1883 heraus.

Seine Forschungen in der Geschichte der baltischen Länder ziehen jedoch unsere grösste Aufmerksamkeit auf sich.

Während er mit Forschungen über die Geschichte Schwedens und Dänemarks im letzten Teil des 16. Jahrhunderts beschäftigt war, wurde er auch mit der Geschichte der Ostseeprovinzen bekannt. Wie bekannt, spielt die baltische Frage nach dem Fall des Ordensstaates im Jahr 1561 eine äusserst bedeutende Rolle in der Geschichte der Nachbarstaaten, und diese Tatsache hat auch Westling dazu geführt sich in die Voraussetzungen und den wirklichen Inhalt der Frage zu vertiefen. Die Forschungen von J. R. Pallin samt Ture und Claes Annerstedt hatten schon etwas früher die Fragen über die Gründung der schwedischen Herrschaft in Estland berührt, und das ausserordentlich reichhaltige

Material im schwedischen Reichsarchiv und anderen schwedischen Sammlungen verlockte zu weiteren Forschungen. Westling hatte sich vorgenommen die inneren Verhältnisse in Estland und Livland während der schwedischen Zeit genau zu studieren.

1890 hielt Westling auf der Synode in Hernösand einen Vortrag über die Visitationsreise des Doktor Johannes Rudbeckius nach Estland im Jahr 1627. Einige Jahre vorher hatte ein baltischer Forscher, *Titus Christiani*, seine Untersuchungen über Rudbeckius' Visitationsreise im Jahr 1627 veröffentlicht (*Baltische Monatsschrift* 1887), aber Westlings Vortrag gründete sich auf neue ungedruckte Quellen. Er wurde später in den Verhandlungen der Synode gedruckt. Im folgenden Sommer erhielt er von der Vitterhets-, Historie- och Antiquitetsakademien ein Stipendium, um die Ostseeprovinzen zu besuchen und ihre Archivverhältnisse zu studieren. Er arbeitete einige Zeit in dem reichhaltigen Konsistorialarchiv in Reval und führte eine grosse Sammlung von Abschriften mit sich nach Schweden, die auf eine sehr erwünschte Weise die Exzerpte des schwedischen Reichsarchives und des schwedischen Kammerarchives vervollständigte. Er arbeitete auch im Revaler Stadtarchiv und Ritterschaftsarchiv. Auch literarische Freundschaftsverbindungen mit einigen Repräsentanten des baltischen Kulturlebens und Gelehrten knüpfte er wie mit Pastor R. von Winkler in St. Jürgens bei Reval und erhielt durch sie sehr wünschenswerte Aufschlüsse und Hinweisungen auf die reichhaltige baltische Literatur. In den folgenden Jahren flossen in rascher Folge aus seiner Feder Untersuchungen über die Geschichte Estlands. Die erste Untersuchung war „Förrarbetena till den estniska översättningarna av Nya Testamentet 1715“ (Sundsvall 1892), worin er in drei Kapiteln die Geschichte der Bibelübersetzungen in Estland schildert. Einige Jahre vorher hatte der estnische Theologe und Geschichtsforscher *Willem Reiman* seine Arbeit „Eesti Piibli ümberpanemise lugu“ herausgegeben, die jedoch wegen der mangelhaften Quellen ein unzureichendes Bild der in kultureller und nationaler Hinsicht wichtigen Bibelübersetzungsarbeit gab. Westlings Arbeit ist bedeutend kürzer, gibt aber trotz ihrer Kürze ein genaues, auf archivalischen Quellen beruhendes Bild der Arbeit. Zwei Jahre später kam Westlings Untersuchung über „Kyrkolagar och Kyr-

kolagsarbete i Estland under det svenska väldets tid“ (Sundsvall 1894) heraus, worin er über die verschiedenen Versuche referiert ein Kirchengesetz für die estländische Kirche zustande zu bringen. Ausführlicher hält er sich bei Bischof Joachim Jherings Versuch einer Kirchenordnung auf und bei den verschiedenen Vorschlägen, die dabei gemacht wurden. Schon nach ein paar Jahren war 1896 Westling wieder mit drei kleineren Arbeiten zur Kirchengeschichte Estlands fertig, nämlich „Meddelanden om den kyrkliga kulturen i Estland under det svenska väldets tid,“ „Meddelanden om kyrkoförfattningen i Estland under det svenska väldets tid“ und „Meddelanden om folkundervisningen i Estland 1561—1710“, die beiden ersten herausgekommen in Sundsvall und die dritte in Kyrklig Tidskrift und alle drei mit wertvollen Aufschlüssen über das innere Leben in der Kirche Estlands während einer wichtigen Neugestaltungsperiode. Im folgenden Jahr 1897 erschien noch ein kürzerer Aufsatz „Om det religiösa och sedliga tillståndet i Estland 1561—1710.“ Wenn wir noch eine Untersuchung von Westling „Meddelanden om luthersk ortodoxi, synkretism och pietism i Estland under det svenska väldets tid“ erwähnen, sind die Artikel aus dieser Periode, die direkt die Kirche und die kulturellen Verhältnisse Estlands betreffen, in aller Kürze aufgeführt. Es ist möglich, dass man noch gar manches aus den reichhaltigen Quellen hätte erhalten können und dass der Verfasser vielleicht nicht tief genug in die in Rede stehenden Verhältnisse eingedrungen ist, aber es kann nicht geleugnet werden, dass alle diese erwähnten Arbeiten ausserordentlich willkommene Beiträge zu der nur lückenhaft bekannten schwedischen Zeit in Estland bilden. Mehrere von ihnen wie die Arbeit über den kirchlichen Kultus, über die Kirchengesetze und die Kirchengesetzarbeit, über die Kirchenverfassung und den Volksunterricht sind ins Deutsche übersetzt und von der Literarischen Gesellschaft in Reval in den Beiträgen zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands gedruckt.

Im Jahre 1900 veröffentlichte Westling in der kurz vorher gegründeten Kyrkohistorisk Årsskrift (Upsala) seinen Artikel „Bidrag till Livlands kyrkohistoria 1621—1656“, der also die kirchlichen Verhältnisse in Livland in der Zeit berührt, da König Gustav II. Adolf Riga einnahm bis zum Eindringen der Russen

in diese Provinz im Kriege mit Karl X. Gustav. Im folgenden Jahr erschien in derselben wissenschaftlichen Zeitschrift die Fortsetzung „Bidrag till Livlands kyrkohistoria 1656—1710“, Westlings ausführlichste und vielleicht interessanteste Arbeit über die Geschichte der baltischen Provinzen. Sie wurde auch ins Deutsche übersetzt und in den Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft Band 21 gedruckt. Einige Jahre später kam eine ausführliche Arbeit des schwedischen Forschers E. Lundström „Bidrag till Livlands kyrkohistoria under svenska tidens första skede“ (Upsala und Stockholm 1914) heraus, wodurch besonders Westlings erste Untersuchung über Livlands Kirchengeschichte ihre unmittelbare Bedeutung verlor.

Auch in seinen späteren Jahren fand Westling Zeit und Gelegenheit auf seine Untersuchungen zur Geschichte der baltischen Länder zurückzukommen. Nachdem er eine kurze Untersuchung „Några meddelanden om Ösels kyrkliga förhållanden under åren 1645—1650“ herausgegeben hatte — eine Untersuchung, über die ich vor einigen Jahren vor der Gelehrten Estnischen Gesellschaft referierte — veröffentlichte er in Kyrkohistorisk Årsskrift 1921 als Supplement zu seinen vorerwähnten vielen Arbeiten über Estland die Untersuchung „Estlands kyrka 1571—1644“, worin er in kurzen Zügen die Reformversuche unter den Königen Johan III. und Karl IX. schildert und den geringen Erfolg, die sie besonders unter Kristian Agricola und David Dubberch hatten, und berührt darauf die Reformversuche unter Gustav II. Adolf und namentlich Johannes Rudbeckius' Versuch Ordnung in die Missstände in der Kirche und dem religiösen Leben zu bringen, die die Eigenmächtigkeit und der Eigenwille des Adels geschaffen. Im letzten Kapitel werden die von schwedischer Seite ergriffenen Massregeln unter der Vormundschaftsregierung der Königin Kristina geschildert und die erste Periode von Bischof Jherings energischer und fruchtbarer Arbeit. Die Arbeit bietet grosses Interesse und verdient die Aufmerksamkeit der Forscher, die sich auf dem Gebiete der estnischen Geschichte bewegen.

Als Ajalooline Ajakiri im Jahr 1922 gegründet wurde, versprach Westling, der in seiner Emerituszeit mit literarischen

Studien und Forschungen in seiner Schulstadt Västervik beschäftigt war, der estnisch redigierten neuen Zeitschrift seine wohlwollende Mitarbeit. Wir haben auch im zweiten Jahrgang der Zeitschrift einen Artikel von seiner Hand „Mõned lisandused Tallinna doomkooli ajaloole,“ der eine vor über einem halben Jahrhundert herausgekommene Arbeit „Beiträge zur Geschichte der Estländischen Ritter- und Domschule zu Reval“ vervollständigt und besonders neue Aufschlüsse über die Zusammensetzung des Lehrkörpers bringt. Westling bot dem Ajalooline Ajakiri auch einige Abschriften seiner reichhaltigen archivalischen Sammlungen an, von denen eine mit einer Einleitung des Verfassers dieser Zeilen im letzten Jahrgang (1925) der genannten Zeitschrift gedruckt wurde. Auch in den im Druck befindlichen Sitzungsberichten unserer Gesellschaft wird eine Untersuchung veröffentlicht, die Westling der Gesellschaft zum Druck überlassen hat.

Doktor Westling war ein fleissiger und gewissenhafter Forscher, der es wohl verdient unter den Forschern genannt zu werden, die ihre Arbeit der Erforschung und Klarlegung der vergangenen Geschieke Estlands und Livlands geopfert haben.

Inhalt.

Jahresbericht	5
<i>A. Westrén-Doll</i> : Grundwörter in estnischen Siedlungsnamen	7
<i>Wilhelm Wiget</i> : Zur Vorgeschichte des deutschbaltischen Wörterbuchs .	27
<i>A. Hasselblatt</i> : Zur Vorgeschichte der Dorpater „Holzbrücke“	48
<i>Wilhelm Stieda</i> : Briefe aus alter Zeit	82
<i>G. Rauch</i> : Zwei Urkunden Christophs II. von Dänemark vom Jahre 1329 .	124
<i>Fr. Westling</i> †: Einige Mitteilungen über die Bischöfe und Superintendenten in Estland 1561—1710	140
<i>A. R. Cederberg</i> : Dr. Gustav Oskar Fredrik Westling	152
